

**Mecklenburg : Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg**

**23.1928**

1928

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn103173984X>

Band (Zeitschrift)   Freier  Zugang      OCR-Volltext

T.J.

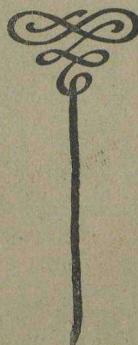
Heimatbund Mecklenburg v.  
Landesverein des  Bundes Heimatschutz.



# Mecklenburg

23. Jahrgang

Heft 1



NV-499 (7)

## Auszug aus den Satzungen.

§ 1. Der „Heimatbund Mecklenburg“ hat den Zweck, darauf hinzuwirken, daß der heimische Charakter von Land und Volk, soweit er schutzbedürftig und schützungsfähig ist, nach Möglichkeit geschützt und erhalten werde. — — —

§ 4. Die Mitgliedschaft wird durch Verpflichtung zur Zahlung eines Jahresbeitrags, von Einzelpersonen auch durch Zahlung einer einmaligen Ablösungssumme erworben. Der geringste Beitrag ist für Einzelpersonen auf 3 RM., für Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern auf 20 RM., für kleinere Gemeinden, für Vereine und andere Körperschaften auf 10 RM. festgesetzt; doch ist die Zeichnung höherer Beiträge dringend erwünscht.

§ 5. Beitrittserklärungen können mündlich oder schriftlich bei jedem Mitgliede des Gesamtvorstandes oder des Vorstandes einer Ortsgruppe erfolgen.

Die Mitglieder erhalten für den Beitrag die Zeitschrift, die zwanglos, meist viermal im Jahre erscheint. Gemeinden, Vereine und andere Körperschaften, die mehr als 10 RM. jährlichen Beitrag zahlen, erhalten auf Antrag für jede überschreitenden vollen 10 RM. ein weiteres Exemplar der Zeitschrift.

## Gesamtvorstand.

Amtshauptmann Reinhardt-Gadebusch, Vorsitzender.

Forstmeister von Arnswaldt-Schlemmin bei Baumgarten.

Gymnasialprofessor a. D. Dr. Belz-Schwerin (Bilderwart).

Studienrat Dr. Bibeljé-Schwerin (Schriftführer).

Studienrat Dr. Folkers-Rostock.

Professor Dr. Ernst h. L. Krause-Rostock.

Gymnasialprofessor a. D. Mulsow-Schwerin (Kassenwart).

Geh. Oberbaurat Pries-Schwerin.

Forstmeister a. D. von Stralendorff-Schwerin.

Direktor Rat Dr. Wendt-Neubrandenburg.

Archivdirektor Dr. Witte-Neustrelitz.

Gymnasialprofessor a. D. Dr. Wossidlo-Waren.

## Ortsgruppen und deren Vorstand.

(Die Namen der Schriftführer sind gesperrt gedruckt.)

**Bad Doberan.** (Studienrat Hinrichs, Zahnarzt Dr. Schulz, Studienrat Schröder.)

**Friedland.** (Oberlehrer Dr. Beyer.)

**Gadebusch.** (Pastor Boje, Rechtsanwalt Düwel, Kaufmann Möller.)

**Grevesmühlen.** (Rektor Röper.)

**Neubrandenburg.** (Ehrenvorsitzender Geh. Hofrat Dr. Pries, Direktor Rat Dr. Wendt, Studienrat Schubert, Kaufmann C. J. Tiedt.)

**Parchim.** (Rektor Mohr, Lehrer Kracht, Fabrikant Heucke.)

**Rostock.** (Stadtvermessungsdirektor Bühring, Studienrat Dr. Becker, Prof. Dr. Kohfeldt, Hospotheker Voigt, Studienrat Dr. Beckmann, Studienrat Dr. Alms.)

**Sternberg.** (Dr. Burmeister.)

# Mecklenburg

Zeitschrift des  
Heimatbundes Mecklenburg  
(Landesverein des Bundes Heimatschutz)

---

Dreiundzwanzigster Jahrgang

1928



Für Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Belz-Schwerin  
Druck der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei

## Inhaltsverzeichnisse.

Aufruf zum Sammeln von Flurnamen . . . . .	Hefst 1 S. 7
Ein Heimatmuseum (C h r e s t i n) . . . . .	" 1 " 30
Szwanzigste Hauptversammlung in Grevesmühlen . . . . .	" 3 " 65
Bekanntmachung betreffend Vorträge . . . . .	" 3 " 95

### Abhandlungen und Mitteilungen.

B e l k , Fensterurnen . . . . .	2 " 42
F i n k , Starkstromleitungen . . . . .	" 4 " 123
H a n s M ü n s t e r , Grevesmühlen . . . . .	" 2 " 33
P r i e s , Über Massengestaltung der Gebäude . . . . .	" 3 " 88
K. P u l s , Dei gries' Gegend . . . . .	" 1 " 1
K. P u l s , Häuhnerglowen un Hokusokus . . . . .	" 3 " 90
R e i n h a r d t , Ein gerettets Stück Alt-Doberan . . . . .	" 4 " 119
S e i l , Blutgruppenforschung . . . . .	" 2 " 50
G. S t a a k , Zur Flurnamensammlung . . . . .	" 1 " 8
G. S t a a k , Via regia — der Ritterdamm . . . . .	" 2 " 44
G. S t a a k , „Ich haug, ich haug . . . . ."	" 4 " 117
T r o s t , Bemerkungen und Ausführungen zur Rundlingsfrage . . . . .	" 4 " 97
M. W a r n k e , Papageienberg in Stargard . . . . .	" 4 " 121
W o s s i d l o , Bericht des Leiters der fünften Arbeitsgruppe . . . . .	" 4 " 110
Zur Blutgruppenforschung, Aufruf . . . . .	" 2 " 48
Baumartiger Efeu (B z.) . . . . .	1 " 21
Große Pappel bei Hof Triegwalc (B e h r i n g) . . . . .	" 1 " 21
Seltene Bäume (S c h l ü t e r) . . . . .	" 1 " 21
Dogelschutz (D i e t r i c h)	" 1 " 21
Ornithologischer Ferienkurs in Rostock (W a c h s)	" 1 " 21
Seltener Grabbau (B e r g , B z.) . . . . .	" 1 " 22
Kriegerdenkmäler (P.) . . . . .	" 1 " 23
Zu Baalk, Gotische Turmformen (S c h l ü t e r) . . . . .	Hefst 1 S. 23,
Tätigkeitsbericht des Bundes für Farbe im Stadtbild . . . . .	" 2 " 24,
Wandernde Sage (Dr. B a r n e w i c h)	" 2 " 53
Wat plattdeutsch Lüd' singen un seggen . . . . .	" 1 " 28
Wasser (P. T r o s t)	" 1 " 29
Bannriten in Wendengräbern (S c h l ü t e r)	" 2 " 62
Ringwallanlage in Golchen (v. S t r a l e n d o r f f)	" 2 " 62
Zum Schädelritus (B z.) . . . . .	" 3 " 94
Zu Opfersteine (B z.) . . . . .	" 3 " 95
Dorstands- und Vertreterversammlung des Deutschen Bundes Heimatschutz in Würzburg . . . . .	" 4 " 125
K. P u l s , Ut dei Tier- un Plantenwelt . . . . .	" 4 " 126
Ein Gedicht von Pastor G. Lierow (B z.) . . . . .	" 4 " 126

## Literatur.

H. Jacobs, Dialektgeographie Süd-Mecklenburgs (Teucher)	Heft 1, S. 29
Ostseebad Insel Poel (Bz.)	" 2 " 64
Schlüter, Rund um den Schaalsee (Bz.)	" 3 " 95
H. W. Barnewitz, Mecklenburgische Geschichte (Bz.)	" 3 " 95
G. Holz, Ähren vom Erntefeld (Bz.)	" 3 " 95
Johann Folkers, Bauerndorf im Herzogtum Lauenburg (P.)	" 4 " 127
John Brinkmans plattdeutsche Werke (Bz.)	" 4 " 128

## Abbildungen.

Landschaft und Bäume der Gegend bei Lübtheen	Heft 1 S. 1, 2, 3, 5, 6
Flurnamen für Moisall	Heft 1 S. 10
Landkirche mit Kriegerdenkmal	1 23
Landschaft und Stadt Grevesmühlen	Heft 2 S. 33, 34, 35, 37, 38, " 39, 40, 41
Burgwall und Herrenhaus von Golchen	Heft 2 S. 63, 64
Zarrentin	Heft 3 S. 65
Bautypen	Heft 3 S. 88, 89
Rundlinge	Heft 4 S. 97, 103, 104, 106, 107
Beckmannsches Haus in Doberan	Heft 4 S. 120
Städtebild von Stargard i. M.	" 4 " 121
Kriegerdenkmal von Stargard i. M.	" 4 " 123





Wischenbæk (Sümmsgraben in dei Lübbeener Wischen. Bom: Eik as Naturbrück.)

# Mecklenburg.

## Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

---

23. Jahrgang.

Februar 1928.

Nr. 1.

### Dei gries' Gegend.

Don Karl Puls, Lank<sup>1)</sup>.

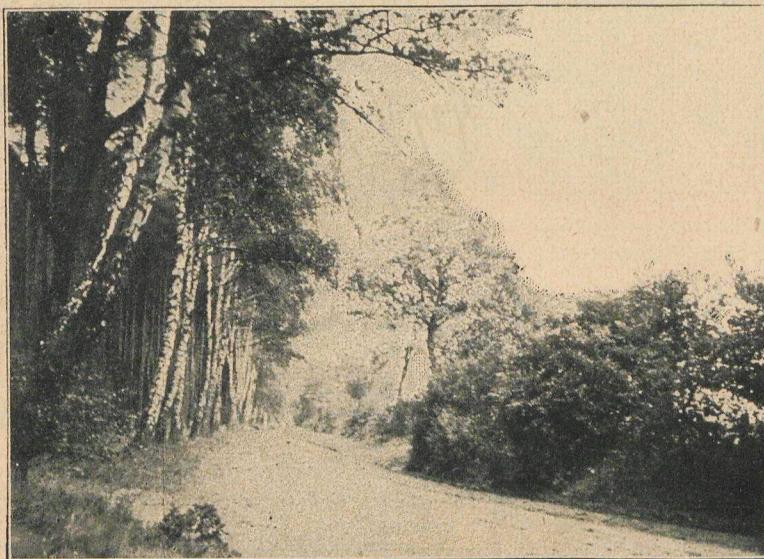
Wecker Mäkelsbörger kennt woll dei gries' Gegend nich! Wenigstens den Namen nah. Un wecker snackt dor woll nich riew oewer hen, as wier dat rastig un wiß ein Placken Land, wo unsfern Herrgott sien Wark nich glückt is! Un doch finnen sick dor Ecken von ureigenst Schönheit, un dei Lüd hängen an ihr Heimat, an ihr still, mager Heid, fäster woll as annerswo.

Morgens, wenn dei Sünn upgahn is un dei arm Ird dei letzten Nachtranen von Ogen un Backen eiht, denn glämmern un schämmern dei sülwern Barkenstämm an Hollens un Knicks, un dörch ihr frühjohrssäftigen Gräunkopp geiht ein Singen un Klingen un Dankbringen von den groten Dadder sien Gaudheit. Un middags, wenn dat klor Herrgottsgog so gäudig runnerlacht, un Feld un Wisch un Wold un Heid sick knapp man bargen koenen von muntern



<sup>1)</sup> Abbildungen von Ernst Bülow.

Gäst ut Tier-, Dagel- un Lüttwelt, is 't denn nich, as hadd dei Ird sick nen rödlich-schämmern Brudsleuer oewer dat unschüllig Gesicht treckt in dei bläutenprächtig heid? Immen un Bodderlickers danzen, dei Zirke makt Flickmusik un dei oltrinsten Fuchten un Knickbüsché kiken tau. Noch begäuscht dei Sünn Böm un Krutwark; noch prahlen Junggras un Nahwaß, Bladdwark an Telgen un Struk in gräunen Staat un speigeln sich in Fluß un Bäk, man wolang noch woht dat, denn hett Küll un Storm Smuck un Kled ihr von den Liew räten, un sei stahn nakt up frömden Bodden un frieren un mütten sich von Fucht un Dann beschämen laten. Kümmt denn dei Nacht an den blieigen Winterabendhäwen ruptauseilen, dei Nacht mit ihr swart, koll Laken un den isigen Aten, stahn Böm un Sprockwark einsam un verlaten un truern nah, wat ihr nahmen is: denn geiht ein Summen un Swüstern dörch dei uroll Wodanseik,



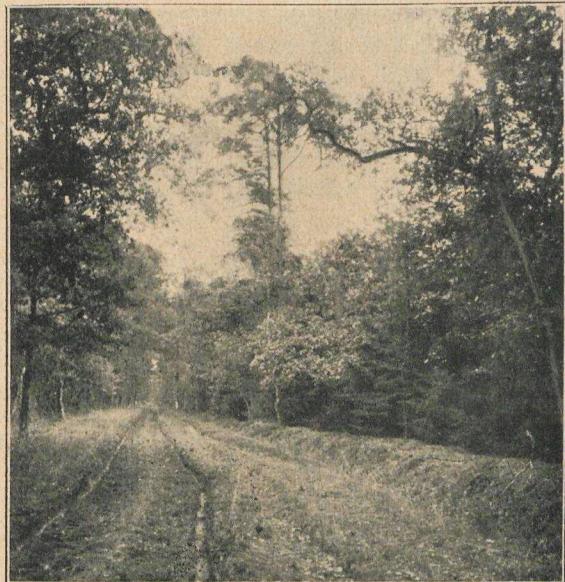
Twüschen Feld un Wold (Lübbendorper Weg bi Lübtheen).

ein Seggen un Vertellen ut gries' Tied. Dei Barken hürn dat un flustern dat dei Fuchten tau, un dei gäwen dat wieder von Bom tau Bom. Bald is dei heile Wold vull von Löwisingen un Lawen bät morgens tau, bät dei Sünn verslapen upgeiht un in dei verfroren Winterwelt dei Wahrheit verkünnigt: „Ich bün dei Herr, dien Gott. Du sast kein annern Gözen näwen mi hewn!“

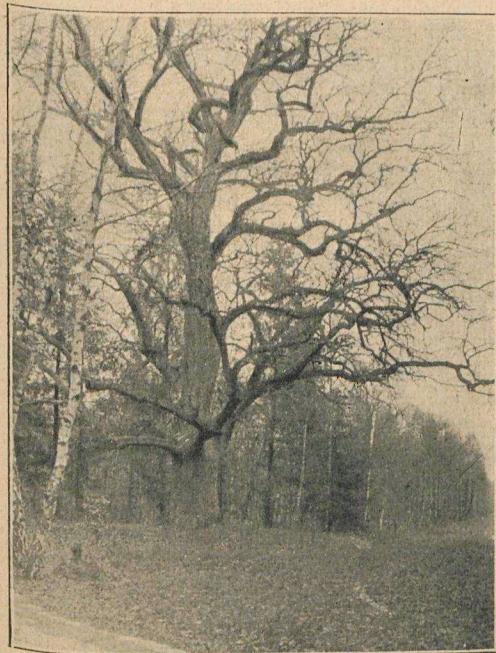
Arm un einsam, sinnig un drömerig dat Land, un doch so vull Stimmung un Gemäut. Hier hett Mudder Natur ihr Recht un stähnt nich so dull ünner den Minschen sien hart Herrnhand. Dei Dörper sünd rand seiet un liggen breid uteinannerklackert. Öft stunnerwied bei Hoew voeinanner aw. Jeder Buer up sien Wäswark. Midden in sien Welt as ein König. Un as ein Märkensloß mauden dei hüser einen an: strohdackt, mit Adborsnest up dei Fast, Swäfelnest up dei Grotdäl, groten Hawplatz, Stallung un Schün breid un dreimästig henstellt, allens infat't von nen Sproegel- odder Flechtun odder Klumpmuer, un up dei Hofrüm Deih odder Swien, Häuhner un Gäus in Fräden midden midden mang-

Dei Hüser sünd ut Backstein  
odder, wo hei sick finnen  
bed, ut Klump uptreckt, un  
passen sick dat Landschaftsbild  
ganz un gor an. Hier  
markt jederein, hier is  
noch ein Stück Fräden ut  
dei gaud, oll Tied. Hier  
hett dei oewerkultiviert  
Stadt noch nich dat Land-  
schaftsbild mit Thausseen  
un Kalkstein verhunnast un  
männigein mügg sick hier  
dallaten un poor Wäken  
vergäten, dat dei Welt dor  
buten so slecht is.

Mager is dei Bodden.  
Dei Sand giwt nix von  
allein her. Hei will üm-  
warwt un leiwit warden as  
ne junge Brud. In harte  
Arbeit von morgens tiefig



In den Hollenweg (Lübbendorper Mochlenweg).



Wodans-Eik (Taterpahl. Eik an dei Straat  
Lübtheen—Laav.)

bät lat abends sünd dei Lüd in  
Feld un Gorn un Hus ant Wark  
un slaven üm dat säut Brot. Dei  
Minschenstag is bescheiden, sletig,  
tag, tru un hängt an sien Heim-  
mat. Dat giwt in den Südwesten  
ok nich mihr arm Lüd as anners-  
wo in Mäkelborg. Männigein  
hadd dat nich mitmakt, dat Schuf-  
ten üm beten Wenigs, oewer dei  
unendlich Leiw binnt dei insäten  
Bevölkerung so fast an Hus un  
hof, dat dat as Sünn anseihn  
ward, an ein Verköpen oewer-  
haupt tau denken. Un Breiw  
von Junggäst ut dei Frömd  
drücken ümmer un ümmer wed-  
der dat Janken ut nah Tau-Hus.

„Ich mügg nah Hus. Ich hew  
dat Heimweh krägen!  
Un mi geföllt hier nich ein  
Spierken mihr.“

Man hett Heimweh as Slap-  
pigkeid utdüdt. Oewer Türn-  
jakob Swehn, ein Dullblauds-

minsch ut den Südwesten, hett recht, wenn hei ut Amerika schriewen ded: „Heimweh ist keine Krankheit. Heimweh ist das Beste, was der Mensch mitnehmen kann von Hause. Dann ist die Heimat das Beste, was der Mensch auf Erden hat“<sup>2)</sup>. Un ümmer wedder koenen awläwen, wo Minschen in ihr Öller trüggtrachten nah dei einsam Heid. Dat is, as hett dei Herrgott den Bodden weniger Kraft, oewer väl Stimmung, un dei Minschen ein so riek Gemäut gäwen, dat sei sick hier glücklicher fähulen soelen up ihr arm Heid as annerswo in Geld un Riekdaum.

Lat mi in dienen stillen  
Fräden glücklich sien  
Un dei Welt vergäten  
Mit ihr Lust un Pien.

(Dei „Plattdütsch Verein tau Lübtheen“ will up kort odder lang ein Heimatbauk von dei Gries' Gegend rutgäwen. Poor Biller dorut warden aw un an den „Heimatbund“ tau Verfügung stellt.)

In dat Schaulbauk „Landeskunde der Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz von Fr. Stade“ steiht up Sied 21 oewer dei gries' Gegend: „Für den Ackerbau sind sämtliche Gebiete wenig geeignet. — Besonders trostlos ist die sog. Jabelheide. —“ As disse Städ mal in't Präparandum tau Niekloster läst würd, fohrten glick ne Reig Fingern in dei Bänken hoch un so'n teihn Mann protestieren dorgegen. Dei Oberlührer, ein würdig oll Herr, meinte mit Hoegen: „Leider habe ich selbst diese Gegend der tausend Widersprüche noch nicht bereisen können, aber in jedem Jahr habe ich meine helle Freude daran, mit welcher Liebe die jungen Leute aus der Heide an ihrer Heimat hängen.“ — Goethe rädt in einen Breiw von „Sandwüsten Mecklenburgs“ un Fritz Reuter säd, as hei ut dei Doemser Festung keum: „G ödes Land voll Tannen und Sand“, un hei wier up den Nahhusweg verbistert. Dei Reuterstein vertellt dorvon. Un as dat Lübtheener Heimatfest wier vörläden Johr, kunnen oft hürn: „Ich denk, ich bünn in dei gries' Gegend, un hier is allens so gräun un schön.“

Dit giwt tau denken. Dei Südwesten ward von dei annern Mäkelbörger ümmer von dei Sied ankäken, oewer dor sünd dei Wenigsten irst west. Dei Charakter von Land und Volk is noch nich so bekannt, as von annern Gegenden. Mit Utnahm von Ludwigslust is woll in kein Bauk noch Blodd ein Bild von uns' Heid west! Wat Wunner, wenn dei Lüd glöwen, hier is allens wüst! Ein Heimatbauk as Wegwieser is bitter nödig, un dei Gegend is wiert, dat dor Biller ut bröcht warden.

In'n Winter soll dei ganze Gegend mit Lins' un Blistift awsoägt warden. Gewer Sommer, in dei hill Tied, is blot dei engst Kreis A vörnahmen worden. Wenn hier poor Biller ut bröcht sünd, fählt dor leider noch dei Tausamenhang twüschen. Sei laten sick schlecht hier in e i n e n Rahmen saten.

Dei Drach't hett sick up dei Eddelhoew bät kort vor den Krieg hollen. So güngens t. B. in Dolsrade 1912 Samtjack un Warrock in den Isenkuffer. Doch nu lett dat so, as wenn sei wedder tau Ihnen kümmmt. Ähnlich so is dat mit dei Husindustrie. Müsskratz, Spinnrad, Haspel, Brak, Swingmaschien, Wäwtög sünd in dei Dannendörper (Leusow, Jabel) noch nich ut dei Hand laten worden, oewer dei Schaphauden würden von Johr tau Johr lütter un dei höltén Hunnen abends ümmer seltener hellen. Irst dei Not von disse Tied lett dei Lüd sick wedder up ihr eigen Kraft un Koenen besinnen. In dei Rumpelskamern von dei Buern finnen sick noch Stücke ut dei gaud, oll Tied: Worschüpp, Swingblock (statt

<sup>2)</sup> Ut: „Türnjakob Swehn, der Amerikafahrer“, von Johannes Gillhoff.

Swingmaschien), Pierdläpel, Röft, Vörlader, oll Kuffers un Möbel, taum Deil oewer 200 Jahr alt, un mihr. Wat von dei Uröllern stammt, dörwt nich anrögt warden. Dat is so Landsglowen un -maud.

Dei Sprak is dat Plattdütsch. Man mütt sick oft wunnern, wo kroesig un smidig sei sick in den Munnen von dat Landvolk hollen hett! Doch is hier un dor dei hochdütsch Twüschenklang all tau marken. Vör allen bi dei lütten Dirns. Un nich selten dor, wo man dor gornich an denkt: in awlägen Dörper. Dei Jungen glöwen, sick mit Hochdütsch upspälen tau koenen, un leggen dormit ihr Dummheit an den Dag.

Väl schöne Sitten un Brüke sünd uns bät hüt oewerkamen. So dat Ornbier up dei Gäuder, Wihnachts-, Öster-, Pingst-, Döpel-, Hochtieds-, Brakei-, Richtköstbrücke. Dat Klucken hett sick städwies bät an den Krieg hollen. Äbenfalls dat Faßlahmfest up dei Buerdälen nah echt oll Wies. Nu makt io dei Kräuger bi allens sien Geschäft. Dei sinnigen Spinnabende sünd lang'n verschwunnen. Dorföör is dat munter „Dörpläwen“ von dei Jungen, Koekschen un Knechts un Buernsoehns un -dirns, allens mangeinanner, inträden. Sommers in't Stroh, winters in ne Döns warden Volkslider sungen, Geschichten vertellt, Buerdänz inäuwt un danzt un spält (Doflock-krupen, Waderstäken, Radlopen, Gewersetten, Uhr küssen, Kuß raden usw.). Mit dissen Tusch koenen väl Dörper taufrüden sien. (Negeres in „Dörpläwen“ von Karl Puls, Verlag: Beyer, Rostock.)

Dei Bodden is heil un deil verschieden. So is t. B. rund üm Oll Jabel Bargsand mit Dannen, Dannen un nochmals Dannen, un midden in dat Dörp waft in Gorns dei schönste Weiten. An väl Städien finnt sick Klump ünner dei Mudderird. Wo nich rajolt is, will hier nich recht wat wassen. Blot Beisen, Distel, heid un Snitt. Grad so as dor, wo dei Buller tau hoch liggt un nich rutbraken is. Minisch un Ird sünd eng miteinanner tauhopwussen. Wo dei Klump in den Bodden nich läden warden kann, sünd mit em dei Hüser bugt. Nich selten sünd dei eigenorigen Klumpbuten ein charakteristisch Bild von dei gries' Gegend. Son Wand is dick, stark, fast, heil drög un süht nich schlecht ut. Kiek di dat Schulzenhus up dei Gaudow man an! Is dat nich fein? In't Eldenaesch Breis'gorn sünd binah bei hälwten Hüser ut Klump. Selten worden sünd dei ollen Rokhäuser mit Brand-



An dei Feldkant. (In den Völsrader Hollen.  
Dei Bohm is ne Kerzenfüdt.)

muer un Swibbagen, doch noch nich ganz verschwunnen. Strohdäker finnen sich noch oft up dei Dörper, sognor noch Hüser un Schünien, wo dei ein Dacksied binal nah bei Ird dalreickt (Oll Jabel, Treibs, Lank). Dei niegst Buort wiest dat oll Neddersassendack, oewer ne högere (mit Kneistock) Ringmuer. An dei Grenz (Heid, Gaudow, Gorlitz) is dei hannövisch Inslag (Dack hängt  $1\frac{1}{2}$  m oewer) tau spoeren.

Mang un up dei magern Sanddünen wassen dei Knirkbüsché, hier un dor rund, annerswo wedder hoch upschaten. Dor koenen Wachholder von 6 Meter Höcht seihn. (Holtbuck „up dei Heid“!) Nich selten is ok dei Hülsdurn.

Eigenorig Böm finnen sich naug. In dat Volsrader Holt steicht ein soewen-armig Kerzenfucht von wunnerbor Schönheit. Gewer einen Diek in Volsrad liggt ne dick Wichel, ein Naturwunner, as dat selten is. Noch seltener dörwt ne Eik in dei Lübbeener Wischen oewer den 6 Meter breiden Sümmegrawen sien,



Buernhus (Schulthenhus up dei Gaudow).

dei „läwig Brück“. As grote Böm sünd tau nennen: dei holl Eik an dei Lübbeen-Pritziersch Schossee, dei Eik in den Jessenitzer Park,  $6\frac{1}{2}$  Meter Umfang in 1 Meter Höcht, un dei „Taterpahl“ an dei Jessenitz-Lawer Schossee an dei Grenz up hannövisch Rebeit. Krupeiken finnen sich: in „dei Lansk“, up dei Lanker Feldmark (an Green), in den Gaudower Hollen. Leider is dei grot Wichel von 6 Meter Umfang vör den Jessenitzer Hof vör poor Jahr dalnahmen worden!

Biller von Volkstypen, eigenorigen Lüd, Spille, Tün, Backawens, Sitten, Dänz usw. kamen later. Ich bidd all dei leiven Heimatfrünnen ut dei grieß' Gegend, disse Sak mit gauden Rat, wo wat Feines antaufinnen is, un womoeglich mit ein Bild tau ünnerstützen. Dei Upnahmen ut dei Lübbeener Gegend hett Herr E. Bülow, Lübbeen, dei Verträder von den Heimatbund, in uneigennützigst Wies tau Verfügung stellt. hei ward dissen Winter ok annerswo noch Upnahmen maken för dei gaude Sak.

## Aufruf zum Sammeln der Mecklenburgischen Flurnamen.

**D**ie hervorragende Bedeutung der Flurnamen für die Erforschung der Heimat hat den Heimatbund Mecklenburg veranlaßt, die planmäßige Sammlung der heimischen Flurnamen, die durch die schweren Erstörungen des Krieges unterbrochen war, nach dem Vorgang Schleswig-Holsteins und anderer Nachbarländer, wo diese Arbeit bereits vor der Vollendung steht, wieder aufzunehmen.

Der Heimatbund fordert dringend alle Kreise der Bevölkerung auf, ihn bei der Lösung dieser für die Geschichte unserer Heimat so bedeutenden Aufgabe nachdrücklichst zu unterstützen. Er wendet sich besonders an die früheren Mitarbeiter, deren opferwilliger Tätigkeit er das bisher Gesammelte verdankt, und bittet sie, das angefangene Werk wieder aufzunehmen, von neuem zu sammeln und zu werben. Er hofft neue Mitarbeiter überall im Lande zu gewinnen.

Es gilt ein rasch schwindendes, unerlässliches Volksgut vor dem gänzlichen Verfall zu retten.

In jedem Dorf müssen wirttätige Mitarbeiter gewinnen!

Wir wollen alle noch heute im Volksmund lebendigen Flurnamen sammeln und dazu das festhalten, was innerhalb der Feldscheiden für die Geschichte des Dorfes und seiner Bewohner einst und jetzt von Bedeutung ist, damit spätere Bearbeiter darauf weiter bauen können. — Nur was an lebendigen Flurnamen und geschichtlichen Überresten an Ort und Stelle vorhanden ist, soll der Mitarbeiter aufzeichnen. Er braucht dazu nicht die Hilfe entlegener Behörden und anderer Stellen in Anspruch zu nehmen und kann selbständig versfahren, ohne den Heimatort verlassen oder auf fremde Unterstützung warten zu müssen.

Die Bearbeitung einer Flur darf nicht deshalb unterbleiben, weil vielleicht früher schon eine solche stattgefunden hat. Gerade doppelte Bearbeitungen, die nach kürzeren Zeiträumen erfolgen, erhöhen den Wert der Sammlung, weil sie die Wandlungen zeigen, denen die Flurnamen unterworfen sind.

Wer mitarbeiten will, melden sich umgehend schriftlich bei dem Geschäftsführer der Flurnamenkommission des Heimatbundes,

Studienrat G. Staak (Rostock), Oberrealschule.

Die Zeitschrift Mecklenburg des Heimatbundes Mecklenburg wird fortlaufend über die Tätigkeit der Flurnamenkommission und die Fortschritte der Sammlung berichten.

### Die Kommission:

Archivdirektor Dr. Witte-Neustrelitz. Professor Dr. h. c. Wossidlo-Waren (Müritz).  
 Studienrat Dr. Barnewitz-Bützow. Lehrer Gosselk-Rostock. Amtsgerichtsrat  
 Schlüter-Hagenow. Studienrat Staak-Rostock.



## Zur Flurnamenfassung.

Von Gerhard Staak, Rostock.

**D**ie neugebildete Flurnamenkommission hat es als erste Aufgabe für notwendig gehalten, ein neues Verzeichnis derjenigen Fluren herauszugeben, die unter der Leitung der ersten, von 1908 bis 1927 wirkenden Kommission gesammelt worden sind. An Hand desselben soll möglichst weiten Volkskreisen gezeigt werden, wo das angefangene Werk fortgesetzt werden muß.

In diesem neuen Verzeichnis ist eine scharfe Scheidung getroffen zwischen den Flurnamenlisten, die ihre Kenntnis der Flurnamen älteren schriftlichen Quellen verdanken, und denen, welche aus dem lebendigen Volksmund der Gegenwart geschöpft haben. Damit ist keine Wertung gegeben. Für die wissenschaftliche Forschung sind die Flurnamen der Vergangenheit ebenso wichtig wie die der Gegenwart. Es ist aber ausgeschlossen, daß die historischen und gegenwärtigen Namen ungeschieden durcheinander späteren wissenschaftlichen Bearbeitungen zugrunde gelegt werden. Schon die erste Kommission hat bei der Verzettelung diesen Gesichtspunkt strenger Scheidung historischen und gegenwärtigen Gutes walten lassen. Nunmehr muß er auch in dem allen Mitarbeitern zugänglichen Verzeichnis zur Geltung kommen.

Die Aufzeichnung der Flurnamen beider Kategorien ist aus verschiedenen Gründen geschehen: Die historischen wurden durchweg aus wirtschaftlichen Bedürfnissen heraus in die Flurbeschreibungen und Flurkarten des 18. Jahrhunderts aufgenommen. Was an Namen zur Kennzeichnung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht notwendig war, blieb unbeachtet und wurde nicht festgehalten. Häufig sind auch die historischen Namen von Persönlichkeiten aufgezeichnet, die der heimischen Mundart nicht mächtig waren, bewußt oder unbewußt sie entstellt zu Papier brachten, manche vielleicht sogar willkürlich erfanden, wenn der herrschende Name allzu eigenartig und unsinnig erschien.

Die Flurnamen der Gegenwart werden dagegen aus sprachlich-kulturgechichtlichem Interesse aufgenommen. Das wirtschaftliche Objekt, selbstverständlich durchaus wichtig, tritt hinter der Form und Art der Bezeichnung zurück. So mag sich mancher Flurname in den Listen der Gegenwart finden, der in den älteren Verzeichnissen des 18. Jahrhunderts nicht steht, trotzdem aber bis in die Zeit der deutschen Kolonisation zurückreicht.

Das Sammeln der historischen Flurnamen aus Urkunden und Akten ist Sache der Persönlichkeiten, die mit dem Schrifttum früherer Zeiten vertraut und kritisch geschult die mühsame Bearbeitung vorzunehmen vermögen. Dieses historische Material liegt zum größten Teil in den Archiven bereit, wo es sich versprengt und unverwahrt an einzelnen Stellen des Landes noch findet, ist seine Bekanntmachung und Erhaltung dringendes Bedürfnis. Aus dem Grunde enthält die jetzt zur Versendung kommende Flurnamenliste einen historischen Fragebogen, der das Wichtigste festzustellen versucht.

Die Sammlung der Flurnamen aus der Gegenwart kann nur unter weitgehender Mitwirkung aller Volkskreise geschehen. Der Einzelne steht der Fülle der noch zu leistenden Arbeit machtlos gegenüber. Ein Beispiel mag erhellen, was noch getan werden muß, bevor eine feste Grundlage für die wissenschaftliche Durcharbeitung gegeben ist.

Unter dem Anfangsbuchstaben B. sind bisher die Flurnamenlisten von 171 Ortschaften eingegangen. Davon entstammen

nur der L.D. 1701—c. 1745 *) . . . . .	18
nur der D.D.K. c. 1755—c. 1785 . . . . .	81
nur der Gegenwart (G.) . . . . .	34
der L.D. + D.D.K. . . . .	2
der L.D. + Gegenwart . . . . .	15
der D.D.K. + Gegenwart . . . . .	18
der L.D. + D.D.K. + Gegenwart . . . . .	3.

Wir besitzen also unter dem Buchstaben B bisher nur 70 bearbeitete Fluren aus der Gegenwart.

Das ist angesichts der Tatsache, daß es in Mecklenburg etwa 350 Ortschaften gibt, welche mit B anlaufen, überaus wenig. Das wünschenswerte Verhältnis historischer und gegenwärtiger Bearbeitung ist nur für 36 Fluren vorhanden. Es ist also, wenn wir diesen Sachverhalt verallgemeinern, bisher gerade ein Fünftel aller Fluren bearbeitet.

Dabeikönnenwirnichtstehenbleiben! Es ist unbedingt notwendig, daß dieses mühsame, unter der opferwilligen Mitarbeit zahlreicher Persönlichkeiten im Lande geschaffene Werk kein Bruchstück bleibt, sondern in absehbarer Zeit, d. h. in einem Zeitraum weniger Jahre, zum Abschluß gebracht wird. Dazu bedarf es der ständigen, eifervollen Mitarbeit aller Kreise der Bevölkerung, die immer wieder auf die Wichtigkeit dieses für unsere Heimatgeschichte unentbehrlichen Materials hingewiesen werden muß. Dazu bedarf es der nachdrücklichen Mithilfe aller verantwortungsvollen Persönlichkeiten, die auf irgendeinem Gebiete leitend und führend tätig sind. Nur wenn diese Aufgabe als eine Sache der Gemeinschaft aufgefaßt wird, kann sie gelingen, kann Unerlässliches vor dem raschen Verfall bewahrt werden.

Insbesondere muß jedem Mitgliede des Heimatbundes unsere Flurnamensammlung am Herzen liegen. Wer nicht selbst sammeln kann, muß wenigstens für unsere Sache eindringlich und unermüdlich werben!

Orts- und Flurnamen sind mehr als nur leere Lautverbindungen. Sie wissen von dem Schicksal einzelner und vieler. Wie Marksteine liegen sie am Wege unseres Werdens und Wachsens. Wahrzeichen der Vergangenheit, die wir oft noch nicht zu deuten vermögen, sind sie ein Teil unseres Selbst, unserer Geschichte, die wieder ein Teil der großen Menschheitsgeschichte ist, über die der Philosoph Schelling in jugendlicher Begeisterung das schöne Wort sprach: „Unter dem Heiligsten ist nichts, das heiliger wäre als die Geschichte, dieser große Spiegel des Weltgeistes, dieses ewige Gedicht des göttlichen Verstandes: nichts, das weniger die Berührung unreiner Hände vertrüge!“ —

In einzelnen Teilen unserer Heimat hat bereits eine Bearbeitung der Flurnamen stattgefunden. Wir lassen die Titel dieser Arbeiten folgen, damit sie interessierten Mitarbeitern zugänglich werden:

Pastor K. Schmalz: Was die Sternberger Flurnamen erzählen. Heft I des Heimatbundes Mecklenburg, Jahrg. 1909.

Archivrat Dr. F. Techeln: Die Flurnamen der Wismarschen Feldmark. Heft II des Heimatbundes Mecklenburg, Jahrg. 1924.

\*) Über die Bedeutung der Abkürzungen siehe Flurnamenverzeichnis.

Archivrat Dr. L. Krause: Die Rostocker Heide im Spiegel ihrer Wald- und Flurnamen. Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock.

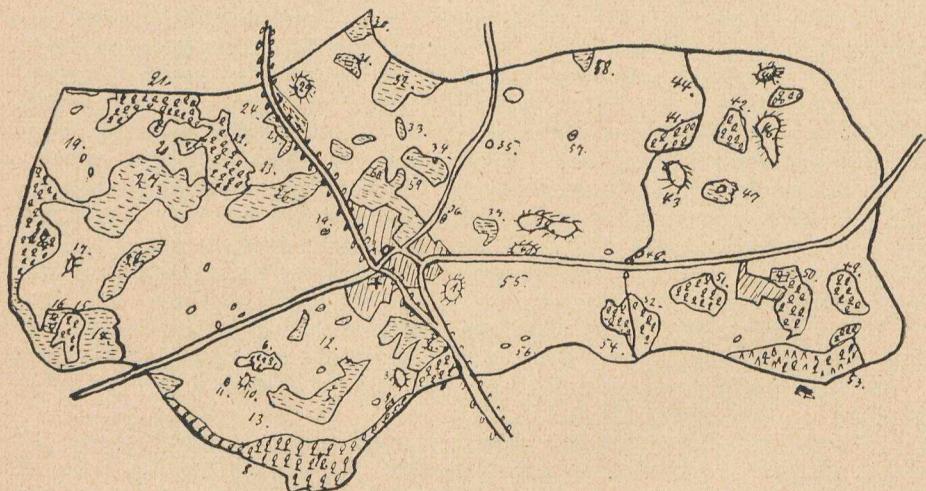
In Verbindung mit geschichtlichen Abhandlungen sind die Flurnamen behandelt in:

Pastor P e e ck: Der Damshäger Bach und die ihm zunächst liegenden Ortschaften. Heimatbundheft Nr. 1, Jahrg. 1911.

Lehrer Lemke: Geschichte der Stadt Brüel, erschienen im Verlage der Stadt, 1927.

Dr. A. Hierding: Die Flurnamen des früheren Fürstentums Ratzeburg

Die Allerdingsche Arbeit ist aus dem Niederdeutschen Seminar Prof. Dr. Teucherts (Rostock) erwachsen. Sie blieb leider bisher ungedruckt. Eine Zusammenfassung gab Allerding in den Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg, Heft 1 u. 2, Jahrg. 1926. Herausgegeben von Konrektor Buddin (Schönberg).



## Flurnamen für Moisall (Moorhagen), Amt Güstrow

(gesammelt von Pastor Schnappauf, Bernitt)

- Schmiedeberg.
  - Kreuzteich.
  - Küsterberg.
  - Küsteracker.
  - Baumhofwiese.
  - Preisterbrauk.
  - Kalkkoppel.
  - Streithorst.
  - Jägerwiese.
  - Łanenberg  
(Łanen-Ahorn).
  - Łanensoll.
  - Der Baumhof.
  - Die Huse.
  - Kahlwisch.
  - Kahlhorst.
  - Lattenbrauk.
  - Eickrad.
  - Hirschbruch (frh. Markower Bruch).
  - Gr. Markow.
  - Kl. Markow (ein Dorf) Markow im Dreißigjährigen Krieg hier untergegangen).
  - Barkmoor.
  - Küsterbruch.
  - Alter Küsteracker.
  - Schmiedeacker.
  - Philippenwisch.
  - Mähwiese.
  - Gr. Rahdewiese.
  - Dosßbarg.
  - Möllerwisch.
  - Pagelsmoor.
  - Deilwisch ( $\frac{7}{8}$  gehörten früher dem Hof,  $\frac{1}{8}$  der Pfarre).
  - Krähenwiese.
  - Krumme Wiese.
  - Hünengrab.
  - Bückhäuser Dick.
  - Jungfernwisch.
  - Blankensadelbarg.
  - Hillersoll.
  - Möhlenbarg.
  - Rugendiek.
  - Buerbrauk.
  - Gr. Jammersbarg.
  - Up 'n Jabelstaken.
  - Wintersbarg.
  - Steierbarg.
  - De Dicken.
  - De beiden Malskuhlen.
  - Melkbarg.
  - Hofmoor.
  - Teigelmoor.
  - Barkmoor.
  - Taterhorst.
  - Barkhörn.
  - Beim breiten Stein.
  - Großmutterkoppel.
  - Hestersoll.
  - Kummelkenmoor.
  - Geldberg.
  - Kutschwiese.

# Liste der Ortschaften, deren Flurnamen bisher gesammelt worden sind.

Erklärung der Abkürzungen  
für Mecklenburg-Schwerin:

L.V. = Landes-Vermessung von 1701 bis etwa 1745.  
D.V.K. = Auszüge der Flurnamen aus den Direktorial-Vermessungs-  
Karten von 1755 bis etwa 1780.

G. = Gegenwart, Bearbeitungen unserer Zeit von 1908 bis 1927.  
für Mecklenburg-Strelitz: a) = Vermessungs-Register von 1750 bis etwa 1830.  
b) = Schmettausche Karte.  
c) = Meßtischblatt.  
d) = Flurkarten zum Verm.-Reg. (a) von 1750 bis etwa 1830.  
e) = spätere Flurkarten.

m. K. = mit Karte oder Kartenfizze. o. K. = ohne Karte oder Kartenfizze.  
Die mit L.V., D.V.K., a, b, c, d, e bezeichneten, bisher nur historisch bearbeiteten  
Fluren bedürfen dringend einer Neubearbeitung aus der Gegenwart.\*

## I. Mecklenburg-Schwerin.

Ort name	(heutg.) Amt	Bahl der Flur- namen	Karte	Ortsname	(heutg.) Amt	Bahl der Flur- namen	Karte
<b>A.</b>							
Adamsdorf	Waren	10	o. K.	D.V.K.1757	Bäbelitz	Malchin	—
Udmanns-					Babst	Wismar	o. K.
hagen	Rostock	16	" "	L.V. 1726	Badegow	Parchim	m. K.
Uhrensberg	Waren	44	" "	D.V.K.1765			22
Uhrensfelde	"	—	" "	"			
Albertinen- hof	Hagenow	13	m. K.	G.	Badebow	Hagenow	(1888/89)
			o. K.	D.V.K.1770	Badendiek	Güstrow	13
Albertsdorf	Rostock	9	" "	" 1778	Badow	Schwerin	6
Ullershagen	"	23	m. K.	G.	Bahlen	Hagenow	" "
Ultena(Hof)	Hagenow	20	o. K.	L.V. 1701	Bahlen	Bützow?	10
Ultenhagen	Rostock	46	m. K.	G.	Bahlen		" "
		5	o. K.	D.V.K.1767	hüischen	Parchim	36
Ultenhof	Waren	22	" "	" 1762	Bakendorf	Hagenow	14
Ultheide	(Forst)				Balow	Ludwigslust	m. K.
	Rostock	57	m. K.	G. mit Verüs- tig, der Schmettau- schen Karte	Bandekow	Hagenow	14
Ithof	"	41	" "	G.			7
Unfers- hagen	"	13	o. K.		Bandelstorf	Rostock	" "
					Bandenitz	Hagenow	38
Appelhagen	Waren	32	" "	D.V.K.1758	Bansow	Güstrow	10
	Malchin	56	m. K.	G. + vielf. K. v. 1763	Banzin	Hagenow	9
Urendsee	Rostock	55	o. K.	D.V.K.1763	Banzlow	Schwerin	" "
Urensberg	Strelitz	14	m. K.	G.			34
Urpshagen	Grevesmühlen	6	o. K.	D.V.K.1765	Barendorf	Greves- mühlen	16
Augustenhof	Schwerin	3	" "	L.V.1703/07	Barges- hagen	Hagenow	44
Ave	Waren	—	" "	D.V.K.			17
		15	" "	D.V.K.1757			
(Kl.)Bäbelin	Waren	—	o. K.	D.V.K.	Barkvieren	Rostock	30
Bäbelin	Wismar	30	m. K.	G.	Barnekow	—	12
Bäbelin	früh. Amt				Barnerstück	Wismar	10
	Wredenhg.	6	o. K.	D.V.K.1769		Schwerin	" "
							49
							27
							30

\*) Siehe den vorhergehenden Aufsatz „Zur Flurnamensammlung“.

Ortsname	(heutg.) Umt	Zahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutg.) Umt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Barnin	Parchim	20	o. K.	£.V. 1727	Benzin	Schwerin	85	m. K.	G.
		67	m. K.	G.	Berends-	Güstrow	26	o. K.	D.V.K. 1767
Barnstorf	Rostock	42	o. K.	D.V.K. 1767	hagen		25	m. K.	G.
Bartels- hagen	Güstrow	66	m. K.	G.	Bergfeld	"	14	o. K.	D.V.K. 1758
Bartelsdorf	Rostock	21	" "	" 1766	Bergfeld	Schwerin	18	m. K.	G.
Bartens- hagen	"	8	" "	£.V. 1726	Bergrade	Parchim	14	o. K.	D.V.K.
		21	m. K.	G.	Bernitt	Güstrow	67	m. K.	" G. 1778
Barz	frh. Staven- hagen!	1	o. K.	D.V.K. 1758	Bernitt	"	12	" "	"
Basadow	Malchin	42	" "	" 1757	Bernitt	"	60	" "	"
Basenohl	"	17	" "	" 1759	Bernstorf	Greves- mühlen	19	o. K.	D.V.K. 1769
Basse	"	"	" "	"	Beselin	Rostock	29	" "	" 1768
Bastorf	Wismar	18	" "	G. (nur v. Karte)	Besitz	Hagenow	103	m. K.	G.
Bauerkuhl	Ludwigslust	8	" "	£.V. 1711	Bibow	Wismar	13	" "	"
Bauhof	Güstrow	—	" "	" 1701	Bickhusen	Hagenow	19	o. K.	£.V. 1710
Gr. Bauhof	Waren	32	m. K.	G.	Biendorf	Wismar	37	" "	"
Banhof	Malchin	15	o. K.	D.V.K. 1758	Biestow	Rostock	30	o. K.	D.V.K. 1778
Baum- garten	Güstrow	39	" "	" 1756	Billenhagen	"	13	" "	" 1768
		40	" "	G.	Blanken- berg	"	120	m.2 K.	G.
Baum- garten		12	" "	"	Blengow	Wismar	6	m. K.	D.V.K. 1767
Beckendorf	Waren	43	" "	D.V.K. 1759	Blieschen- dorf	"	31	o. K.	D.V.K. 1767
Beckendorf	Hagenow	7	" "	" 1774	Blievenstorf	Greves- mühlen	17	" "	" 1770
Beckendorf	Parchim	—	" "	"	Blücher	Ludwigslust	40	m. K.	G.
Beckentin	Ludwigslust	2	" "	" G.	Blücher	Hagenow	19	o. K.	D.V.K. 1770
Beckerwitz	Wismar	7	" "	£.V. 1707	Blücher	Waren	49	m. K.	G.
		33	m. K.	G.	Bobbin	Malchin	8	" "	D.V.K. 1763
Beidendorf	Güstrow	10	o. K.	D.V.K. 1768	Bobbin	Bobzin	11	o. K.	D.V.K. 1763
(Gr.) Belitz	"	36	" "	D.V.K. 1767	Bobiz	Bobzin	"	"	"
Belitz	"	9	" "	" 1764	Böckel	Bockolt	31	" "	" 1772
(Kl.) Belitz	"	43	" "	" 1768	Böckel	Waren	—	" "	"
Below	Parchim	29	m. K.	G.	Böckel	Waren	6	" "	" 1758
Below	Waren	3	o. K.	D.V.K. 1768	Böckel	Ludwigslust	23	" "	£.V. 1708
Belisch	Hagenow	76	" "	£.V. 1701	Boddin	Malchin	25	" "	D.V.K. 1767
		54	" "	" 1701	Boddin	Malchin	9	m. K.	G.
		22	m. K.	G.	Boddin	Hagenow	42	o. K.	D.V.K. 1769
Bencendorf	Greves- mühlen	—	o. K.	D.V.K.	Böhlendorf	Rostock	4	" "	" 1764
(Gr.)					Böken	Ludwigslust	10	m. K.	G. (Karte)
Bengerstorf	Hagenow	17	" "	" 1776	Böken	Schwerin	36	" "	£.V. 1701
(Kl.)		42	m. K.	G.	(Kl.) Bölkow	Rostock	18	" "	D.V.K. 1770
Bengerstorf	"	53	o. K.	£.V. 1708	(Gr.) Bölkow	"	22	m. K.	G. 1767
		33	" "	D.V.K. 1773	Börgerende	"	22	m. K.	"
		38	m. K.	G.	Börzow	Greves- mühlen	44	" "	"
Bennin	"	93	" "		Börzow	"	11	o. K.	£.V. 1708
Benthen	Parchim	26	o. K.	D.V.K. 1758	Bössow	"	8	" "	£.V. 1707
Bentin	Schwerin	6	" "	" 1769	Bössow	"	12	m. K.	G.
Bentwisch	Rostock	8	" "	" 1778	Boienhagen	"	42	o. K.	D.V.K. 1770
Benz	frh. Schwerin	29	" "	£.V. 1701	Boissow	Hagenow	—	" "	"
		40	" "	D.V.K. 1769					

Ortsname	(heutg.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutg.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Boitin	Güstrow	41	o. K.	£.V. 1705	Broock	Grevesmühlen	39	m. K.	G.
Boldebusch	"	34	" "	1705			23	o. K.	D.V.K. 1769
		40	" "	D.V.K. 1773			5	" "	" 1769
Voldens-					Brookhausen	Güstrow	19	" "	" 1766
hagen	Rostock	11	" "	£.V. 1726	Brüel	Wismar	82	m. K.	G.
Boldenstorf	Güstrow	27	" "	D.V.K. 1768	Brüsewitz	Schwerin	26	" "	"
Bolland	Wismar	13	" "	1768	(Gr.) Brüß	"	43	o. K.	D.V.K. 1769
Bollewick	Waren	7	m. K.	" G.	(Kl.) Brüß	"	25	" "	G.
(Vorder-)	-	o. K.	D.V.K.	(Langen-)	Brüß	"	46	" "	D.V.K. 1769
Bollhagen	Rostock	9	" "	G.			7	" "	£.V. 1727
(hinter-)							42	" "	D.V.K. 1766
Bollhagen	Rostock	9	" "	G.	Brüßkow	Greves- mühlen	33	m. K.	G.
Bolten-	Greves- mühlen	18	m. K.	"	Brüß	Parchim	—	o. K.	D.V.K.
hagen		2	o. K.	£.V. 1707	Brunow	Ludwigslust	42	" "	£.V. 1711
Bolter	Mühle	4	m. K.	G.			21	m. K.	G.
Bolz	Waren	—	o. K.	D.V.K.	Brunsdorf	"	—	o. K.	D.V.K.
Borg	Güstrow	31	" "	" 1766/67	Brunsw	"	33	" "	£.V. 1726
Borgfeld	Rostock	10	" "	1777	Briestorf	Waren	25	" "	D.V.K. 1757
Borken-	Malchin	7	m. K.	" G.	Buchholz	"	39	" "	" 1769
hagen		33	o. K.	D.V.K. 1757	Buchholz	"	106	m. K.	G.
Borkow	Greves- mühlen	--	" "	G(nur Karte)	Bülow	Schwerin	4	o. K.	1768
	Güstrow	30	m. K.	D.V.K. 1768	Bülow	Parchim	13	" "	D.V.K. 1766
Bornhof	Waren	12	" "	1759	Bülow	Grevesmühlen	54	m. K.	G.
Bossem	Güstrow	7	m. K.	" G.			24	" "	£.V. 1708
Botelisdorf	Schwerin	61	" "	"			40	o. K.	" 1706/07
Bothmer	Greves- mühlen	7	o. K.	D.V.K. 1769	Bülow	Güstrow	33	" "	D.V.K.
Brahlsdorf	Schwerin	10	" "	£.V. 1701	Bülow	Waren	—	" "	G.
Brahlsdorf	Hagenow	56	m. K.	G.	Bülow	Wismar	5	" "	D.V.K.
Bramow	Rostock	20	o. K.	D.V.K. 1767	Bülow	Waren	33	" "	D.V.K. 1759
Branden-					Büttelkow	Wismar	—	" "	" G.
husen	Wismar	—	" "	G.			23	m. K.	"
Braunsberg	Güstrow	35	o. K.	D.V.K. 1764	(Gr.) Büttin	Güstrow	38	o. K.	D.V.K. 1764
Bredenfelde	Malchin	35	" "	1756	(Kl.) Büttin	"	25	" "	" 1764
Bredentin	Güstrow	17	" "	£.V. 1710	Büttow	"	248	m. K.	G.
Breesen	Rostock	36	m. K.	G.			7	" "	£.V. 1705
Breesen	Güstrow	—	o. K.	D.V.K.	Büttow	"	10	o. K.	D.V.K. 1764
Breesen	Schwerin	30	" "	£.V. 1708	Bukow	Malchin	25	o. K.	D.V.K. 1764
(Kl.) Breesen	frh. Lübz	22	" "	D.V.K. 1769			3	m. K.	G(nur Karte)
Breesen	Güstrow	18	" "	1757	Busch- mühlen	Wismar	7	o. K.	D.V.K. 1756
Breesen	Malchin	11	" "	1767	Bussewitz	Rostock	12	" "	" 1768
Brenz		64	m. K.	" G.					
Bresegard	Ludwigslust	45	" "	£.V. 1709					
Bresegard		47	o. K.	1701					
Briggow	Hagenow	37	" "	1701					
Bristow	Malchin	38	" "	D.V.K. 1756					
		41	" "	1757	Cambs	Schwerin	42	o. K.	D.V.K. 1767
		40	m. K.	G(nur Karte)	Camin	Hagenow	56	m. K.	G.
		44	" "	G.	Cammin	Hagenow	54	o. K.	D.V.K. 1774
Brockow	Parchim	—	o. K.	D.V.K.	Cammin	Rostock	57	m. K.	G.
Broderstorf	Rostock	—	" "				58	" "	
Brodhagen		21	m. K.	" G.	Carlewitz	"	4	o. K.	D.V.K. 1768
Broock	Parchim	40	" "	"	Carlshof	Waren	10	m. K.	G.

Ortsname	(heutg.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutg.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Carlstein Chemnitz	Waren Malchin	5 21 126	m. K. o. K. m. K.	G. G. D.D.K. 1757	Darze	Parchim	28 11 —	o. K. m. K. o. K.	D.D.K. 1766 G. D.D.K.
Christinchen- hof	Schwerin	—	—	D.D.K.	Darze	"	58	" "	" 1756
Christinen- feld	Greves- mühlen	9	o. K.	" 1769	Dassow	Greves- mühlen	21 18 4	m. K. o. K. " "	G. 1707
Christinen- hof	Malchin	15 17	" "	G. D.D.K. 1757	Deglow	Dehmen	37 36 33	m. K. m. K. m. K.	D.D.K. 1768 " 1756 G.
Clausdorf	f. h. Neustadt	17	" "	1757	Demzin	Güstrow	31	o. K.	D.D.K. 1757
Clausdorf	Wismar	52	" "	1768	Hohen- Demzin	Rostock	31	m. K.	G.
Conow	Ludwigsburg	19	o. K.	£.D. 1708	Deperstorf	Hagenow	55	o. K.	D.D.K. 1771
Conrade	Schwerin	12	m. K.	G.	Dersenow	Güstrow	—	" "	" "
Cordshagen	Greves- mühlen	62	" "	D.D.K. 1767	Dersentin	Detershagen	37	" "	" 1769
Cordshagen	Rostock	36	o. K. m. Stizze	G.	Dettmanns- dorf	Rostock	43	" "	" 1768
Eramon	Waren	15	m. K.	"	Deven	Malchin	60 36	m. K. m. K.	" 1756 G.
D.									
Dadow	Ludwigsburg	22 1	o. K. " "	£.D. 1721 G.	Diedrichs- hagen	Rostock	21	o. K.	£.D. 1726
Dämelow	Wismar	40	" "	£.D. 1701	Diedrichs- hagen	Greves- mühlen	4	" "	D.D.K. 1771
Dahmen	Waren	6	m. K. o. K.	D.D.K. G.	Diedrichs- hagen	Rostock	9	m. K.	" 1778
Dalberg	Schwerin	22	" "	£.D. 1701	Diekhof	Güstrow	22	m. K.	G.
Dallendorf	"	35	" "	" 1701	Diemitz	Waren	36	m. K.	G.
Dalkendorf	Güstrow	25	m. K.	G.	Dierkow	Rostock	12	o. K.	D.D.K. 1768
Dalmitz	Malchin	69	o. K.	D.D.K. 1764	Dierhagen	Diestelow	110	m. K.	G.
Damm	Parchim	24	" "	" 1777	Dinnies	Pardim	88	o. K.	D.B.K. 1768/69
Dambeck	Waren	17	" "	1758	Dobbertin	"	19	" "	" 1767
Dambeck	Schwerin	61	" "	£.D. 1701	Dobbin	Güstrow	10	m. K.	G.
Dambeck	Waren	8	" "	D.D.K. 1757	Doberan	Rostock	135	o. K.	D.D.K. 1768
Damekow	Wismar	19	" "	" 1769	Dömitz	Wismar	33	m. K.	G.
Damerow	Parchim	10	" "	£.D. 1726	Dömitz	Rostock	56	" "	" "
Damerow	Parchim	24	m. K. o. K.	G. D.D.K. 1757	Döbbesen	Hagenow	10 18	" "	" "
Dammeresz	Hagenow	12	" "	" 1769	Döllitz	—	30	m. K.	G.
Dammer- storf	Rostock	—	" "	"	Dömitz	Malchin	40	o. K.	D.D.K. 1767
Damm- wolde	Waren	14	" "	" 1760	Dönkendorf	Ludwigsburg	111	m. K.	G.
Damshagen	Greves- mühlen	8 78	m. K. m. K.	" 1770 G.	Dörgelin	Greves- mühlen	22 28	o. K. m. K.	D.D.K. 1770 G.
Dannhufen	Wismar	19	" "	"	Dodow	Malchin	45	" "	" "
Danneborgh	"	43	" "	"	Dolgen	M.-Strel.	31	o. K.	D.D.G. 1758
Dargelütz	Parchim	27	o. K.	D.D.K. 1767	Dolglas	Enflave	25	" "	1766
Dargun	Malchin	8 24 13 Erggg.	" " " " " " " "	" 1766 G.	Domsühl	Güstrow	22	o. K.	£.D. 1727
argun	"	101	m. K.	"	Dorotheen- wald	Parchim	13 27	" " m. K.	G.
					Dovensee	Malchin	—	o. K.	D.D.K.
						lein Amtsverband	—	" "	"

Ortsname	(heutg.) Amt	Sahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutg.) Amt	Sahl der Flur- namen	Karte	
Dragun (Gr. u. Kl.)	Schwerin	21	o. K.	£.D. 1708	Eldenburg	Waren	7	o. K.	D.D.K. 1759
Dratow	Waren	19	m. K.	D.D.K. 1757	Elmenhorst	Rostock	6	m. K.	£.D. 1726
Dreeß	Güstrow	10	m. K.	£.			37	m. K.	£.
Dreenkrögen	Ludwigsburg	28	o. K.	D.D.K. 1767	Elmenhorst	Greves- mühlen	11	m. K.	D.D.K. 1778
Drefahl	"	28	" "	£.D. 1701			3	o. K.	
Dreilützow	Hagenow	20	o. K.	D.D.K. 1771	Evershagen	Rostock	24	" "	1769
Drenckow	Parchim	65	m. K.	£.	Everstorff	Greves- mühlen	36	" "	£.D. 1718
Dreves- Kirchen	Wismar	21	" "	"			34	m. K.	£.
Drevsfeld	Rostock	28	" "	"	Evershagen	Rostock	16	o. K.	D.D.K. 1769
Drieberg	Schwerin	19	o. K.	D.D.K. 1769	Everstorff	Greves- mühlen	28	" "	1777
Drispeth	Güstrow	31	" "	£.D. 1701			10	" "	£.D. 1713
Dröllitz	"	22	" "	1701	Fährdorf	Wismar	—	o. K.	£.
Drönnewitz	Hagenow	39	m. K.	D.D.K. 1764	Fährbinde	Ludwigsburg	23	m. K.	D.D.K. 1769
Drüschenow	Wismar	48	m. K.	£.	Fahren	Wismar	4	o. K.	
Drüsenwitz	Rostock	45	o. K.	D.D.K. 1770	Fahrenholz	Rostock	73	m. K.	£.
Duckwitz	Malchin	11	" "	"	Fahrenholz	Malchin	27	o. K.	D.D.K. 1762
Dudendorf	Rostock	12	" "	1767	Falkenhagen	Schönberg	63	m. K.	£.
Duddings- hausen	Güstrow	1	m. K.	1764	Falkenhagen	Waren	—	o. K.	"
Düßlin	Hagenow	37	" "	£. (n. Karte v. 1903)	Falkenhagen		—	" "	£. (n. Karte)
Dütschow	Ludwigsburg	22	m. K.	D.D.K. 1764	Federow		15	" "	D.D.K. 1763
		15	" "	"			46	" "	
		14	" "	1771	Feldhusen	Grevesmühlen	—	o. K.	D.D.K.
		31	" "	£. (Karte v. 1864/65)	Fienstorf	Rostock	14	" "	1768
Dummer- storff	Rostock	55	o. K.	D.D.K. 1764	Finken	Waren	15	" "	1759
Dutzow	Schwerin	36	" "	" 1769	Finkenberg	Rostock	1	" "	1767
					Finkenthal	Malchin	18	m. K.	£.
E.					Finken- werder	Parchim	14	o. K.	D.D.K. 1769
Eggerstorff	Wismar	16	o. K.	D.D.K. 1763	Flessenow	Wismar	12	" "	1768
Ehmendorf	Rostock	57	" "	" 1768	Fliemstorf		9	" "	1763
Ehmken- hagen	Wismar	33	m. K.	D.D.K.	Flotow	Waren	71	" "	1757
Eichholz (Mühlen)	"	—	o. K.	1768	Franzens- berg	Malchin	60	m. K.	£.
Eichsen (Groß)	Schwerin	15	" "	" 1769	Franzhagen	Hagenow	—	o. K.	D.D.K. 1769
Eichsen	Güstrow	16	" "	" 1769	Frauenmark	Schwerin	20	" "	
Eickelberg	"	29	" "	£.	Frauenmark (Gr.)	Parchim	31	" "	" 1768
Eichhof	"	8	" "	1769	Freienholz	Rostock	84	m. K.	£. (nur Karte)
Einhufen	Rostock	46	" "	D.D.K. 1769	Freien-		—	" "	D.D.K. 1768
Einhufen	Wismar	12	" "	£.	brügge	Ludwigsburg	24	o. K.	
Eldena	Ludwigsburg	20	" "	D.D.K. 1777	Friedendorf	Rostock	23	" "	1778
				£.D. 1708	Friedenberg	"	12	" "	" 1778
					Friedrichs- dorf	Wismar	23	" "	
					Friedrichs- felde	Waren	9	" "	£.
					Friedrichs- hagen	Greves- mühlen	—	" "	D.D.K.
					Friedrichs- hof	Waren	—	" "	

Ortsname	(heutg.) Amt	Bahl der Flurnamen	Karte		Ortsname	(heutg.) Amt	Bahl der Flurnamen	Karte
Friedrichshof	Malchin	9	m. K.	G.	Glaesin	Ludwigslust	63	m.3K.
Friedrichshof	"	9	o. K.	D.D.K. 1765	Glaebek	Güstrow	47	o. K.
Friedrichsmühlen	Hagenow	—	" "	G.	Glasewitz	"	32	" "
Friedrichsruh	Malchin	—	" "	D.D.K.	Glashagen	Rostock	17	" 1704
Friedrichsrude	Parchim	62	m.3K.	G.	Glashagen	"	33	m. K.
Fürstenhof	Malchin	7	o. K.	G. (nur Karte)	Glasow	"	43	o. K.
					Glasow	Wismar	60	"
					Glebow	Malchin	13	m. K.
					Glebow	Glebow	35	o. K.
					Glebow	Malchin	65	m. K.
					Glebow	Glebow	—	ö. K.
					Glebow	Glebow	24	m. K.
					Glebow	Glebow	69	" "
(Alt) Gaarz	Waren	27	o. K.	G.	Glebow	Glebow	34	" "
(Neu) Gaarz	"	36	" "	D.D.K. 1758	Glebow	Parchim	21	ö. K.
(Alt) Gaarz	Wismar	13	" "	1756	Glebow	Güstrow	50	" "
Gädebehn	frh. Crivitz	8	" "	C.D. 1701	Gneven	Waren	22	" "
Gädebehn	Malchin	43	m. K.	G.	Gneven	Schwerin	55	" 1760
Gägelow	Wismar	6	o. K.	C.D. 1701	Gnewitz	Rostock	32	" "
Gägelow	Wismar	73	" "	D.D.K. 1756	Gnoien	Malchin	42	" "
Gägelow	Wismar	11	m. K.	G. (nur Karte)	Godden	Godden	111	m. K.
Galenbeck	Malchin	—	o. K.	D.D.K.	Godden	Godden	52	" "
Gallentin	Schwerin	36	m. K.	G.	Godden	Schwerin	22	o. K.
Gallin	Hagenow	2	o. K.	D.D.K. 1768	Godden	Schwerin	29	" "
Gamehl	Wismar	17	" "	C.D. 1701	Godern	Parchim	20	m. K.
Gammelin	Hagenow	72	m. K.	G.	Godow	Schwerin	10	o. K.
Ganschow	Güstrow	32	" "	D.D.K. 1769	Godow	Waren	40	" "
Ganzow	Schwerin	28	ö. K.	1708	Göhren	Rostock	18	" "
Garltz	Hagenow	37	" "	C.D. 1706/08	Göhren	Ludwigslust	15	" "
Garvenstorf	Wismar	34	" "	D.D.K. 1769	Göhren	Schwerin	53	" "
Garvensmühlen	"	4	" "	C.D. 1706/08	Göldenitz	"	20	m. K.
Garwitz	Parchim	27	m. K.	G.	Göldenitz	Ludwigslust	36	ö. K.
Gehlsdorf	Rostock	28	" "	1767	Göldenitz	Schwerin	50	" "
Gehmken-dorf	Malchin	11	ö. K.	D.D.K. 1772	Göldenitz	Rostock	97	ö. K.
Gerdshagen	Rostock	26	" "	C.D. 1701	Göllin	"	73	m. K.
Gersdorf	Wismar	5	" "	1727	Göltow	Güstrow	24	m.2K.
Gerum	Hagenow	27	m. K.	G.	Göltow	"	31	o. K.
Gessin	Malchin	21	o. K.	D.D.K. 1766	Görnow	Parchim	69	" "
Gielow	Malchin	33	m. K.	G. (nur Karte)	Görnow	Wismar	10	" "
Gischow	Parchim	33	m. K.	G. (nur Karte)	Görries	Güstrow	62	m. K.
(Gr.) Gischow	Güstrow	36	o. K.	D.D.K. 1768	Görries	"	25	m. K.
(Kl.) Gischow	"	53	m. K.	G.	Görries	Güstrow	28	o. K.
Gerum	Hagenow	17	o. K.	D.D.K. 1768	Görries	"	4	" "
Gessin	Malchin	4	" "	1770	Görries	Hagenow	23	" "
Gielow	Malchin	22	" "	1758	Görries	Wismar	35	m. K.
Gischow	Parchim	54	" "	G.	Görries	Großmühlen	13	o. K.
(Gr.) Gischow	Güstrow	35	m. K.	G.	Görries	"	16	" 1770
(Kl.) Gischow	"	45	o. K.	D.D.K. 1778	Gößlow	Hagenow	30	m. K.
Gischow	Parchim	36	" "	1772	Gößlow	Wismar	25	o. K.
(Kl.) Gischow	"	3	" "	1768	Gößlow	Parchim	29	m. K.
		28	" "	C.D. 1705	Gößlow	Parchim	20	o. K.
					Gößlow	Güstrow		C.D. 1715

G. (unter Berücksichtigung alt. Karten)

C.D. 1701 D.D.K. 1767

" 1769

" 1769

" 1769

Ortsname	(heutg.) Amt	Bahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutg.) Amt	Bahl der Flur- namen	Karte
Goldebee	Wismar	34	o. K.	D.D.K.1768	Greven (Forst)	Hagenow	27	m. K.
Goldenbow	Parchim	—	" "	" 1770			60	o. K.
Goldenbow	Hagenow	55	m. K.	" G.	Greven	Parchim	45	m. K.
		52	m. K.	D.D.K.1770			38	o. K.
Goldenenitz	Schwerin	45	o. K.	D.D.K.1770	Greven-		47	m. K.
Goldenenstädt	Schwerin	9	" "	L.D. 1701	hagen	Schwerin	6	o. K.
Golwitz	Wismar	21	m. K.	" G.	Greves-	Greves-	102	m. K.
Goritz	Güstrow	32	o. K.	" "	mühlen	mühlen	8	o. K.
Gorlosen	Ludwigslust	24	" "	L.D. 1712	Griebow	Parchim	18	" "
Gorow	Rostock	27	" "	D.D.K.1767/70	Grieve	Güstrow	—	" 1764
Gostorf	Greves- mühlen	8	" "	L.D. 1707	Grischow	Malchin	—	" "
Gothmann	Hagenow	3	" "	" 1701	Grittell	Ludwigslust	35	" "
		58	m. K.	" G.	Grube	Malchin	—	D.D.K.
Gottesgabe	Schwerin	42	o. K.	D.D.K.1769	Gruben-		11	" "
Gottshun	Waren	52	" "	" 1767	hagen	Waren	16	" "
Gottin	Güstrow	21	" "	" 1766	Grüneberg	(Netzgebund)	—	" 1764
Gottmannsförde	Schwerin	4	m. K.	L.D. 1769	Grüneheide	Rostock	—	" "
		19	m. K.	" G.	Grünen-		31	m. K.
Grabenitz	Waren	8	o. K.	D.D.K.1768	Gründs-	Greves-	62	m. K.
Grabow	Ludwigslust	35	m. K.	" G.	hagen	Güstrow	24	o. K.
(Gr.)		—	o. K.	L.D. 1701	Grubkow		24	" "
(Kl.)	Güstrow	28	" "	D.D.K.1758	Gülze	Waren	25	" "
Grabow		33	" "	" 1768	(Neu) Gülze		31	m. K.
Grabow	Waren	11	" "	" 1768	Gülzow	Greves-	19	o. K.
Grabowhöfe	"	79	" "	" 1757	Gubkow	Güstrow	19	D.D.K.1768
Gragetops-					Gülze	Rostock	41	" 1768
hof	Rostock	4	" "	" 1778	Hagenow		48	L.D. 1709
Gralow	Güstrow	15	" "	" 1773	Gülzow	Malchin	18	m. K.
		20	" "	L.D. 1701	Güstrow	Güstrow	12	" "
Grambow	Parchim	39	" "	D.D.K.1758	Güstrow		19	" "
Grambow	Schwerin	27	" "	" 1769	Güstrow	Malchin	56	o. K.
Grambow	Malchin	26	" "	" 1758	Güstrow	Güstrow	36	L.D. 1701
Grambow	Wismar	13	" "	" 1770	Güstrow		38	m. K.
		23	m. K.	" G.	Güstrow	Malchin	33	" "
Grambow	Rostock	26	o. K.	D.D.K.1765	Güstrow	Güstrow	17	o. K.
Gramnitz	Hagenow	—	" "	" 1766	Güstrow	Güstrow	36	L.D. 1706
Gramstorf	Rostock	13	" "	" 1770	Güstrow	Güstrow	130	(meist Karte)
Granzin	Hagenow	6	" "	L.D. 1708	Gutow	Güstrow	179	m. 2K
		34	m. K.	" G.	(Fürstl.)	Güstrow	19	D.D.K.1757
Granzin	Ludwigslust	24	m. K.	" G.	mühlen	Güstrow	38	m. K.
Granzin	Malchin	30	" "	D.D.K.	Gutow	Güstrow	47	o. K.
Granzin	Malchin	—	o. K.	D.D.K. 1727	Gutow	Güstrow	59	D.D.K.1766
Grebkin	Parchim	11	" "	L.D. 1708	Guthendorf	Rostock	—	" 1768
Grebs	Ludwigslust	20	" "	" G.	Gutow	Greves-	61	" "
		68	m. K.	" G.	(Fürstl.)	mühlen	22	o. K.
Greese	Wismar	20	o. K.	D.D.K.1768	Gutow	Güstrow	22	L.D. 1708
Gremmelin	Güstrow	36	" "	" 1758	Gäschendorf	Rostock	3	o. K.
		33	m. K.	" G.	Gäthagen	Greves-	—	D.D.K.1774
(Gr.)	Grenz	18	" "	"	(Alt u. Neu)	mühlen	—	" "
Grefenhorft	Rostock	9	o. K.	"	Hageböf	Wismar	—	" "
Grefse	Hagenow	16	" "	D.D.K.1776	Hagen	Parchim	15	" "
Gressow	Grevesmühlen	85	" "	" 1769	Hagenow	Hagenow	79	" G.

Ortsname	(heutg.) Amt	Bahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutg.) Amt	Bahl der Flur- namen	Karte
Hagenow	Waren	12	m. K.	G.	Hornstorf	Wismar	22	m. K.
Hagens- ruhm	Malchin	22	o. K.	D.D.K. 1764	Horst	Rostock	—	o. K. D.D.K.
Hahnenhorst	Parchim	9	"	1757	Horst	Güstrow	8	" " 1761
Hamberge	Grevesmühlen	5	"	G. 1707	Horst	Wismar	10	" " G. 1704
Hanshagen	"	26	"	D.D.K. 1769	Horst	Hagenow	3	" " 1770
Harkensee	"	41	"	1769	Huckstorf	Rostock	2	" " 1778
Harmshagen	"	31	m. K.	G.	Hühnerland	Ludwigslust	4	" " 1765
Harmstorf	Rostock	22	o. K.	D.D.K. 1771	Hülsburg	Hagenow	31	" " 1770
Harst	Hagenow	35	" "	" 1772	(Alte) Hütte	Waren	—	" " "
Hartenland	Waren (?)	"	" "	"	(Gr.)	Greves- mühlen	9	" " 1769
(Gr.) Helle	Malchin	37	" "	" 1757	Hundorf	"	10	" " 1772
(Kl.) Helle	Helle	55	" "	" 1757	(Kl.) Hundorf	Schwerin	8	G. 1701
Helm	Hagenow	54	m. K.	G.	Hundorf	Rostock	19	m. K. G. (nur Karte)
Helmanstorf	Rostock	10	o. K.	D.D.K. 1770	Hundehagen	Hungerstorf	Malchin	D.D.K. 1763
Hermanns- hagen	Güstrow	25	m. K.	G.	Hungerstorf	Greves- mühlen	36	o. K. D.D.K. 1763
Herrenstein- feld	Schwerin	21	o. K.	G. 1701	Jabel	Ludwigslust	28	m. K. G.
Herzberg	Parchim	87	" "	D.D.K. 1758	(Alt) Jabel	Waren	27	o. K. D.D.K. 1769
Hilgendorf	Grevesmühlen	13	" "	G. 1707	Jabel	Güstrow	4	" " 1769
Hindenberg	"	13	" "	D.D.K. 1773	Jabelitz	Waren	30	m. K. " G.
Hinrichsberg	Waren	20	" "	" 1765	Jägerhof	Güstrow	38	m. K. G.
Hinrichsdorf	Rostock	—	" "	"	Zähnen	Güstrow	1	m. K. D.D.K. 1763
Hinrichsdorf	"	26	m. 2 K.	G.	Zähnendorf	Rostock	13	m. K. G.
Hinrichs- hagen	Waren	61	o. K.	D.D.K. 1757	Zamel	Greves- mühlen	67	o. K. D.D.K. 1770
Hinzenhagen	Güstrow	67	"	" 1763	Jäschow	Parchim	18	m. K. G. (nur Karte)
Hirschburg	Rostock	194	m. K.	G.	(Kl.)	Wismar	11	o. K. D.D.K. 1769
Höltingsdorf	Wismar	21	m. 2 K.	D.D.K.	Jäschow	Wismar	43	m. K. G.
Höfe	Greves- mühlen	30	o. K.	G.	Jäschow	Schwerin	20	" " "
Hof zum Felde	"	1	m. K.	G.	(Langen)	Greves- mühlen	36	o. K. D.D.K. 1763
Hohenfelde	Rostock	7	o. K.	D.D.K. 1769	Jäschow	Rostock	14	o. K. D.D.K. 1763
Hohenfelde	Güstrow	17	" "	G. 1726	Jarmstorf	Schwerin	43	m. K. G.
Hohen- kirchen	Greves- mühlen	—	" "	D.D.K.	(Alt)	Greves- mühlen	20	" " "
Hohenwisch- Tückhude	Ludwigslust	19	m. K.	G.	Jassewitz	Rostock	28	m. K. G.
Hoiendorf	Greves- mühlen	19	m. K.	G.	Jeese	Hagenow	54	" " 1768
Holdorf	Schwerin	33	" "	"	Jennowitz	Wismar	28	" " 1769
Holdorf	Wismar	77	o. K.	D.D.K. 1769	Kirch Jezar	Hagenow	8	" " 1769
Holm	Greves- mühlen	6	" "	" 1769	Lesendorf	Hagenow	20	m. K. G. D.D.K. 1769
Holthusen	Schwerin	29	o. K.	D.D.K. 1769	Lesow	Rostock	26	o. K. D.D.K. 1769
Holzendorf	Wismar	17	" "	G. 1707	Jördens- dorf?	Hagenow	8	" " 1769
Holzendorf	—	14	m. K.	" 1701	"	"	28	" " "
Hoort	Hagenow	29	m. K.	G.	Jörnstorff	Malchin	54	" " 1768
Hoppenrade	Güstrow	40	o. K.	D.D.K. 1768	Jördenstorff	Greves- mühlen	28	" " 1768
Hornkaten	Ludwigslust	15	" "	G. (nur Karte)	Johannstorff	Wismar	43	o. K. D.D.K. 1769
		29	m. K.	G.	Jürgens- hagen	Güstrow	30	m. K. G.
		15	" "	G.		Güstrow	64	o. K. G. 1704

Ortsname	(heutg.) Amt	Zahl der Flurnamen	Karte		Ortsname	(heutg.) Amt	Zahl der Flurnamen	Karte		
Jürgenshof	Waren	—	o. K.	D.D.K.	Karstorf	Malchin	57	o. K.	D.D.K. 1757	
Jürgenstorf	Malchin	58	" "	" 1757	Kasendorf	Greves- mühlen	33	" "	" 1770	
Jürgeshof	Rostock	4	" "	" 1767	Kassebohm	Rostock	23	m. K.	" 1768	
Svenack	Malchin	3	" "	" 1768	Kassow	Güstrow	52	o. K.	D.D.K. 1764	
Ivendorf	Rostock	178	m. 2K.	„ G.	Kastahn	Greves- mühlen	10	" "	„ D. 1707	
		23	o. K.	C.D. 1726	Kastorf	Ludwigslust	32	" "	„ 1712	
		58	m. K.	G.	Kastorf	Malchin	50	" "	D.D.K. 1756	
					Katelbogen	Güstrow	73	" "	(G.?)	
							57	" "	D.D.K. 1773	
							25	" "	„ D. 1701	
					Kavelstorß	Waren?	—	" "	D.D.K.	
Kaatz	Wismar	2	o. K.	D.D.K. 1767	Keez	Wismar	15	m. K.	G.	
Hägsdorf		1	" "	" 1767	(Gr. u. Kl.)		27	o. K.	D.D.K. 1768	
Käselin	Waren	31	" "	" 1757	Kelle	Waren	36	m. K.	" 1762	
Käselow	Greves- mühlen	—	" "	"	Kessin	Rostock	112	m. K.	G.	
Käselow	Schwerin	30	" "	" 1764	Kiekindemark	Parchim	9	m. K.	„ 1778	
Käselow	Güstrow	43	" "	" 1765	Kieth	Waren	35	m. K.	G.	
Käterhagen		8	m. K.	„ G.	Kieve	"	4	o. K.	D.D.K. 1756	
(Alt) Kätwim		5	o. K.	D.D.K. 1763	Kirchdorf	Wismar	—	" "	G.	
Kahlenberg	Wismar	13	" "	„ 1768	Kirchhagen	Malchin	—	" "	D.D.K.	
Kalisch	Ludwigslust	31	" "	C.D. 1709	Kirch Jesar	Hagenow	39	" "	„ 1701	
Kalkhorst	Greves- mühlen	35	" "	" 1711	Kirch	Lütgendendorf	Waren	53	" "	D.D.K. 1757
		52	m. K.	D.D.K. 1770	Klader	Schwerin	16	" "	„ 1701	
Kalsow		49	m. K.	G.	Klaeden	Waren	64	" "	G.	
Kaltenhof	Wismar	53	o. K.	D.D.K. 1770	(Gr.) Klein	Kitterow	33	" "	D.D.K. 1757	
Kaltenhof	Greves- mühlen	—	" "	G.	Kittendorf	Malchin	20	" "	1757	
Kalübbe	Malchin	11	m. K.	D.D.K. 1757	Kladow	Güstrow	81	m. 2K.	G.	
		36	o. K.	G.	Klaeden		65	o. K.	D.D.K. 1758	
Kambs	Güstrow	29	m. K.	G.	Klein	Parchim	—	" "	G.	
Kambs		20	" "	"	Kleinow	Rostock	29	m. K.	D.D.K. 1767	
		1	o. K.	"	Klüttendorf	Waren	8	o. K.	G.	
Kambs	Waren	13	" "	"	Klüttendorf	Malchin	35	m. K.	D.D.K. 1767	
		25	m. K.	"	Klader	Güstrow	24	o. K.	G.	
Kamin	Wismar	22	o. K.	D.D.K. 1772	Kleinow		—	" "	D.D.K.	
		53	m. K.	G.	Kleinow	Wismar	23	m. K.	G.	
Kanfel	Güstrow	6	o. K.	C.D. 1713	(Ludwigs l.)	Ludwigslust	11	o. K.	„ D. 1701	
Kanneberg	Rostock	22	" "	D.D.K. 1758	Klenz	Malchin	38	" "	1711	
Karbow	Waren	—	" "	"	Klingendorf	Rostock	22	" "	1726	
Karchee(t)	Güstrow	9	" "	" 1769	Klinke	Parchim	56	m. K.	D.D.K. 1765	
		52	" "	" 1764	Klinken	Waren	32	o. K.	G.	
Karchow	Waren	34	" "	„ G.	Klinke	Parchim	36	o. K.	„ D. 1709+	
Karenz	Ludwigslust	43	" "	D.D.K. 1768	Klinken	Waren	—	" "	1726	
		29	m. K.	C.D. 1708	Klinke	Parchim	38	" "	D.B.K. 1758	
Karft	Hagenow	65	m. K.	G.	Klinken	Waren	9	m. K.	1769	
Kargow	Waren	27	" "	D.D.K. 1756	Klinke	Parchim	18	o. K.	G.	
(Alt) Karin	Wismar	36	o. K.	G.	Klinken	Waren	38	o. K.	„ D. 1701	
(Neu) Karin		84	m. K.	D.D.K. 1767	Klinke		—	" "	1726	
		43	o. K.	C.D. 1701	Klinke	Waren	9	m. K.	D.B.K. 1758	
Karnitz		3	" "	D.D.K. 1775	Klinke	Parchim	18	o. K.	1769	
Karow	Malchin	36	" "	G.	Klinke	Waren	38	o. K.	G.	
Karow	Güstrow	12	" "	" 1765	Klinke	Parchim	—	" "	D.B.K. 1758	
Karow	Parchim	45	" "	" 1765	Klinke	Waren	9	m. K.	1769	
Karsjädt	Ludwigslust	42	m. K.	" 1757	Klinke	Parchim	18	o. K.	G.	
		36	m. K.	G.	Klinke	Waren	38	o. K.	„ D. 1701	

Ortsname	(heutg.) Amt	Bahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutg.) Amt	Bahl der Flur- namen	Karte		
Klockenhagen	Rostock	27	o. K.	G.	Krebsförden	Schwerin	26	o. K.	L.D. 1701	
Klockow	Malchin	9	" "	D.D.K. 1759			25	m. K.	G.	
Klockow	—	—	" "	"	Krembz	Schwerin	14	"	D.D.K. 1770	
Klockow	Parchim	—	" "	"	Kremmin	Ludwigslust	29	o. K.	1770	
Klocksin	Waren	36	" "	"			23	m. K.	G.	
		73	m. K.	G.			5	m. K.	" G.	
Kloddram	Hagenow	26	" "	D.D.K. 1772	Krempi(e)n	Wismar	1	" "	L.D. 1713	
Klopzow	Waren	37	o. K.		(Alt)		4	o. K.	G.	
(Neu) Klüß	Hagenow	34	m. K.	" G.	Krenzlin	Hagenow	29	o. K.	L.D. 1701	
Klüß (Nieder)	Ludwigslust	30	" "	"	(Neu)					
Klütz	Greves-	mühlen	6	o. K.	Krenzlin	Kreßin	33	" "	1701	
		"	3	D.D.K. 1769		Parchim	12	" "	D.D.K. 1767	
Kneese	Schwerin	15	" "	C.D. 1707		Kretsee	—	" "		
		18	" "	D.D.K. 1769		Kriesow	30	" "	1757	
Kneese	Rostock	—	" "	1710		Kritzow	25	" "	L.D. 1706	
Knorren-			" "	D.D.K.		Wismar	24	" "	D.D.K. 1768	
dorf	Malchin	6	" "	D.D.K. 1756		Kritzow	61	" "	1768	
Knüppel-						Krönen-				
damm	Waren	27	" "			hagen	Wismar	33	" "	1769
Kobrow	Güstrow	3	" "	1759		Kröpelin	Rostock	33	m. K.	G.
		46	m. K.	1763		Krohn	Ludwigslust	19	o. K.	L.D. 1709
Kobrow	Wismar	31	" "	G.		Kronskamp	Güstrow	23	m. K.	D.D.K. 1758
Köchelstorf	Greves-	mühlen	17	o. K.	D.V.K. 1769/70			25	m. K.	G.
Köchelstorf		"	33	"		Kronskamp	Ludwigslust	14	" "	
Kölln	Güstrow	10	" "	1769		Krümmel	Waren	13	o. K.	D.D.K. 1768
Kölpin	Wismar	18	" "	1758		Krußow		59	" "	1757
Kölzow	Rostock	55	" "	1757		Krummen-	Rostock	19	" "	G.
Körchow	Hagenow	44	m. K.	1769		dorf	Malchin	17	" "	D.D.K. 1770
		41	o. K.	G.		Krummsee	Güstrow	64	" "	1768
Körkwitz	Rostock	18	" "	D.D.K. 1770		Küchelmüh	Greves-			
(Kl. u. Gr.)						mühlen	mühlen	25	m. K.	G.
Köthel	Malchin	68	" "	1777				12	o. K.	
Kogel	Waren	22	m. K.	G. (nur Karte)		Kuhlen	Wismar	15	" "	D.D.K. 1766
		36	" "	G.		Kuhstorf	Hagenow	21	" "	1765/67
		26	o. K.	D.D.K. 1757				25	m. K.	G.
Kogel	Hagenow	36	m. K.	" G.		Kummin	Parchim	40	o. K.	L.D. 1726
Kofendorf	Rostock	19	o. K.	D.D.K. 1768		Kuppentin		29	" "	D.D.K. 1765
Korlepüt	Güstrow	28	m. K.	G.	(Kl.)		25	" "	1757	
		—	o. K.	D.D.K.	(Gr.)	Küssewitz	Rostock	10	" "	1767
Kossow		7	" "	1763	(K. r.)	Küssewitz				
Kowalz	Rostock	32	" "	1765		Küssow	Grëves-	15	" "	1777
Kraak	Hagenow	34	" "	L.D. 1701		mühlen	mühlen	15	m. K.	1770
(Kl. u. Gr.)		16	m. K.	G.				61	m. K.	G.
Kraafe	Waren	40	o. K.	D.D.K. 1757		Küssow	Güstrow	7	" "	G. (nur Karte)
(Gr.) Kramis	Hagenow	67	" "	C.D. 1701						v. 1895/96)
(Gr.)										
Krankow	Greves-	48	" "	D.D.K. 1769						
(Kl.)	mühlen									
Krankow		39	" "							
Krassow	Güstrow	17	" "	1769						
				" 1759						

(Fortsetzung folgt.)

## Mitteilungen.

**Baumartiger Efeu.** Die Kletterpflanze Efeu kommt in einzelnen Fällen fast freistehend als selbständiger Baum vor. Ein gutes Beispiel wird aus Cammin in Pommern berichtet, wo auf dem Kirchhofe, an ein Grabkreuz angelehnt, ein Baum von 2,35 m Höhe bei 15 cm Stammumfang steht. Das Alter wird auf etwa 100 Jahre geschätzt. Wesentlich stärker (angeblich 1 m Durchmesser) und auch älter sind Stämme von Langebaek in Dänemark. In Deutschland sind außer dem Camminer Stamm nur zwei bekannt, am Felsen der Iburg bei Driburg in Westfalen und in Lehe bei Bremen. Im „Naturforscher“ 1926, S. 247, dem wir diese Notiz entnehmen, wird um Mitteilung weiterer Vorkommnisse ersucht, und wir geben die Bitte auch unsern Lesern weiter. Bz.

**Die große Pappel bei der Schwedenkuhle von Hof Triewalk.** Der alte langjährige Administrator von Hof Triewalk bei Wismar, Ernst Steinhagen (in ganz Mecklenburg bekannt gewesen unter dem Namen Onkel Steinhagen) erzählte von der großen Pappel, die an der Kunststraße Wismar—Dentschow am Grabenauer von Hof Triewalker Feldmark in der Nähe der sogenannten Schwedenkuhle steht, folgendes:

1837 handelt der alte Samuel Peeck, ein Wanderschäfer, wie es zu damaligen Zeiten viele gab, mit dem Bauern Rieckhof von Dorf Triewalk wegen Verkauf von Schafen an denselben. Rieckhof zweifelt, daß die Schafe so jung sind, wie sie von Peeck dargestellt werden. Da nimmt Peeck seine Pappelrute, die er zum Treiben benutzt, steckt sie am Grabenauer in die Erde, indem er beteuert: „Diese Pappelroot soll nich wassen, wenn ich nich de Wahrheit seggt hef!“ Daraus ist die große Pappel entstanden.

T. h. Behring (Wismar).

**Seltene Bäume.** Betr. den von Wildhagen 1926 S. 127 erwähnten baumartigen Ilex auf der Schaalseehalbinsel „Strangen“. Philipp Körner erwähnt in einer hübschen Skizze „Das Landschaftsbild des Schaalsees“ (Sonntagsbeilage der Meckl. Nachrichten vom 7. März 1909) eine „uralte umfangreiche Ilexgruppe“ auf dem Kamm des Strangenwaldes. Diese war anscheinend 1913 schon verschwunden, ich habe sie jedenfalls damals vergeblich gesucht. Das Ödland war zum großen Teil in Ackerland verwandelt.

Schüter (Hagenow).

**Vogelschutz.** Den verehrlichen Mitgliedern des Vereins Jordsand die frohe Nachricht, daß der Verein zu Pfingsten nach Übereinkunft mit dem Jagdbohhaber, Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Henningsen zu Tönning, eine neue Vogelschutzzstätte auf der „Grünen Insel“ bei Tönning, einem Brutgebiet des Säbelschnablers, des Kampfläufers, des Rotsternkels und der Flussseeschwalbe, eröffnet hat. Wegen eines etwaigen Besuches wolle man sich an Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Henningsen wenden.

Der Vorsitzende: Dr. Fr. Dietrich.

**Dritter Ornithologischer Ferienkurs an der Universität Rostock.** Die mit den bisherigen Ferienkursen gemachten günstigen Erfahrungen veranlassen den Unterzeichneten, einen vierten ornithologischen Ferienkurs vom 10. bis 20. April 1928 (Osterferien) zu veranstalten. Das Ziel ist wiederum, die Teilnehmer mit solchen Arten der Vogelwelt bekannt zu machen, deren Beobachtung anderwärts nur schwer möglich ist: die großen Raubvogelarten, Gänse, Enten, Schnepfenvögel usw. Außerdem soll Gelegenheit zur Beobachtung des Vogelzuges im Küstengebiet gegeben werden. Vgl. den Bericht über den ersten Ferienkurs in den „Derb. der Ornithol. Ges. in Bayern“ 1927, S. 411—427.

Der Kurs gliedert sich wieder in Freilandbeobachtungen und Vorträge. Es werden drei biologisch-ökologisch charakteristische Gebiete besucht: das Lewitzgebiet, die Küste und das Gebiet am Müritzsee oder aber das Fischerland bzw. Rügen. Danach und Zwecks Verbilligung der Reisekosten ergibt sich folgender Verlauf:

- Dienstag, d. 10. April: Vm. Treffen der Teilnehmer in Ludwigslust, Gang durch den Schloßpark; 12/11 Gemeinsame Fahrt nach Dötschow (Richtung Parchim), Wanderung ins Lewitzgebiet, Übernachtung.
- 11.—12. April: Besuch der Fischteiche; Wanderung durch die Lewitz über Plate nach Zippendorf und zum Schweriner See. Fahrt nach Wismar, Gang durch die Stadt und Dampfsfahrt nach der Insel Poel.
- 13.—14. April: Aufenthalt auf Poel-Langenwerder, Besuch der Möwenbrutkolonie, Beobachtung der Küstenvogelwelt und des Zuges.

Sonntag, d. 15. April: Segelsfahrt nach Alt Gaarz und Küstenwanderung bis Arenssee.

Montag, d. 16. April: Wanderung nach Heiligendamm, Besuch des Conventer Sees. Fahrt nach Rostock.

17.—18. April: Vorträge und Demonstrationen zur Erläuterung des Geschehenen; Besuch Warnemündes oder der Rostocker Heide.

19. April: Fahrt nach dem Fischland oder Rügen-Hiddensee oder nach Waren; im letzteren Falle Wanderung zu den Specker Seen und dem Böcker Forst zwecks Beobachtung von Seeadler und Fischadler am Horst; Übernachtung an der Müritz.

20. oder 21. April: Besuch des Wald- und Seengebietes bei Neustrelitz. Schluß des Kurses und Heimsfahrt der Teilnehmer.

Die Höchstzahl der Teilnehmer soll 20 betragen; Eintragung nach der Reihenfolge der Meldungen. Teilnehmergebühr 20 Mk., Studierende 10 Mk.

#### Kosten voran schlag.

Fahrkarten ab Ludwigslust bis Neustrelitz etwa 8—10 Mk. Kosten für Übernachtung und Verpflegung etwa 5 Mk. pro Tag = 60 Mk. Teilnehmergebühr 20 Mk. bzw. 10 Mk.

Die Abfahrt von Ludwigslust nach Düttschow am Dienstag, d. 10. April, wird endgültig erst nach Schluß der Meldungen festgelegt; falls 12/11 nicht für alle Teilnehmer erreichbar, wird Abfahrt evtl. auf 6/17 verschoben.

Ausrüstung: Rucksack, etwas Proviant, festes Schuhzeug, Fernglas, Notizbuch, Badeanzug.

Als Ergänzung ist alsdann wiederum ein Ferienkurs für Herbst 1928 in Aussicht genommen. Anfragen und Meldungen rechtzeitig an den Unterzeichneten, Rostock, Zoologisches Institut oder Orleansstr. 9.

Rostock, im Oktober 1927.

H o r s t W a c h s.

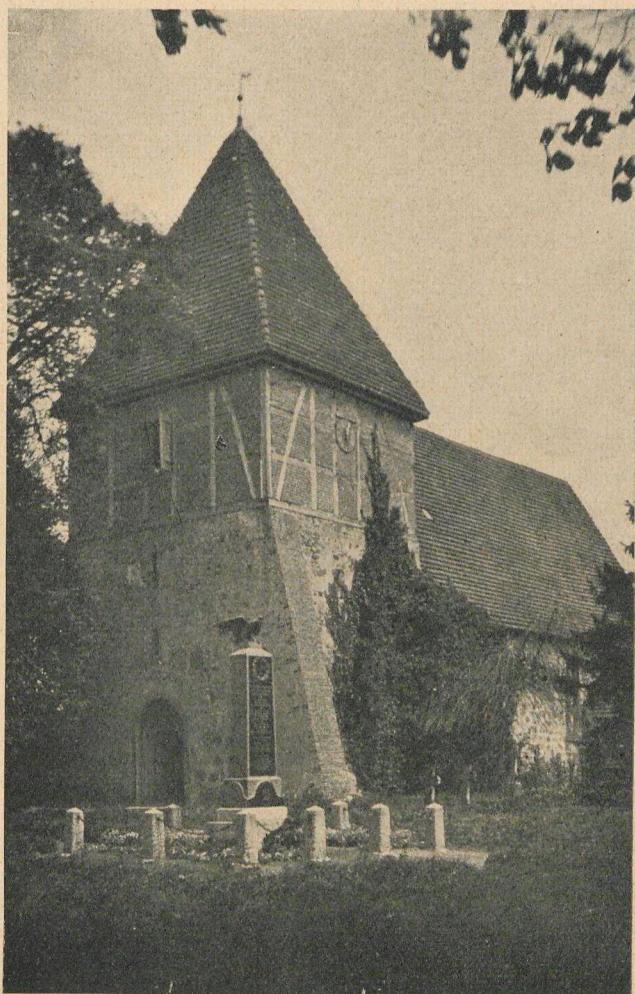
**Seltener Grabbau.** Im Laufe des letzten Sommers entdeckte ich in der großen Kiesgrube, die im Winkel, den die Chaussee und der Weg von Gielow nach Peenehäuser bildet, einen vorgeschichtlichen Begräbnisplatz, der nach dem Scherbenmaterial der späten Bronzezeit angehört. Der größte Teil des Urnenfeldes ist augenscheinlich durch die Sandentnahme zerstört, aber immerhin erstreckt es sich noch in den Acker des Hofbesitzers Ben duhn und läßt noch weitere Urnen vermuten. Bei Feststellung der Ausdehnung des Urnenfeldes stieß ich auf einen Grabbau, der wohl bislang selten beobachtet ist, aber an ein ähnliches Vorkommen in Rachow bei Teterow erinnert. Leider war das Grab schon durchwühlt und nach den Scherben drei verschiedene Gefäße zerstört, so daß sich ein klares Bild nicht gewinnen ließ. Was aber dieses Grab so beachtenswert sein ließ, war das Steinmaterial; es waren Steine von mehr als 1 Zentner Gewicht bis herab zur Kopfgröße in unregelmäßiger Form, aber sämtlich an einer Seite geschliffen. Sie sind nicht zu verwechseln mit den altgermanischen Quetschmühlen oder Schleißplatten, wie sie in Rachow verwandt waren, sondern scheinen eigens zum Grabbau hergerichtet zu sein. Unter ihnen fand sich einer, den man vielleicht als Pflugschar ansprechen könnte. Er hat die Form eines gleichseitigen, langgestreckten Dreiecks von 30 cm Höhe und 14 cm Grundlinie, an der einen Seite flach, an der andern dachförmig. An Beigaben fand sich noch eine Bronzeschnalle mit abgerosteter eiserner Zunge. Eine von Herrn Prof. Dr. Belz in Aussicht gestellte systematische Untersuchung läßt interessante Aufschlüsse erwarten. W. Berg (Malchin).

Die Verwendung von alten Mahlsteinen (muldenförmigen Quetschmühlen) bei Gräbern der Bronzezeit ist auch sonst beobachtet. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind bei einem Chausseebau von Lübz nach Plau die Hügelgräber zu beiden Seiten des Weges bei Dammerow und Reckow in barbarischer Weise zerstört; dabei fielen den Arbeitern eine ganze Anzahl Quetschmühlen so auf, daß sie sie zu einem Haufen zusammentrugen. Es waren mindestens zwölf. Ob die Steine als Beigaben den Grabbauten eingefügt oder in der oben angegebenen Weise beim Bau der Gräber mit verwendet sind, läßt sich natürlich nicht entscheiden. Dagegen fand ich bei einer eigenen Ausgrabung eine der geschilderten ganz gleiche Anlage (Verwendung von Mahlsteinen zum Schutz einer jungbronzezeitlichen Urne) bei Neuburg bei Parchim auf einem Urnenfelde.

**Kriegerdenkmäler.** Auf dem folgenden Bilde sehen wir eine Landkirche und ein Kriegerdenkmal, — wo diese stehen, interessiert hier nicht —, gegen beide ist, wenn man jedes für sich betrachtet, nichts einzuwenden, beide sind schlicht ländlich, wollen ihrem dem Höheren dienenden Zweck gerecht werden, und doch nichts Besonderes, noch nicht Dagewesenes vorstellen, ganz wie es sich für ländliche Verhältnisse geziemt. Auch daß man das Kriegerdenkmal zur Kirche in Beziehung bringt, entspricht durchaus dem Empfinden aller Gutgesinnten, die noch ethische Werte zu schätzen wissen; aber eine rechte Befriedigung will doch bei der Betrachtung des Bildes nicht aufkommen, denn die beiden Dinge gehören wohl dem Empfinden nach, aber nicht in ihrer künstlerischen Ausführung zueinander, das Denkmal ist ohne Rücksicht auf die Kirche neben diese gestellt. Goethe spricht zu Eckermann (25. Juni 1825): „Wir sehen in der Natur nie etwas als Einzelheit, sondern wir sehen alles in Verbindung mit etwas anderem, das vor ihm, neben ihm, hinter ihm, unter ihm und über ihm sich befindet“ — dies Wort eines seiner Größten sollte hundert Jahre, nachdem es gesprochen, Gemeingut des Volkes sein und man sollte darum auch die rechten Folgerungen daraus ziehen.

Der Heimatbund hat eine eigene Kommission zur Beratung in Kriegerdenkmalangelegenheiten eingesetzt — warum fragt man sie nicht?

P.



Zu Arthur M. Baalke: Eine gotische Turmform im norddeutschen Küstengebiet (Mecklenburg, 22. Jahrgang S. 134).

Der Verfasser zählt 19 Türme jener Art für Mecklenburg-Schwerin auf und erstrebt anscheinend Vollständigkeit in seinen Angaben. In Mecklenburg sind jedoch bedeutend mehr Schildgiebelhelme vorhanden als 19. Nicht erwähnt sind z. B. die Türme von Neubukow, Klütz, Büzow und Röbel, ferner der aus dem großen Satteldach

der Kirche aufsteigende Gadebuscher Turm und der ähnliche alte Schweriner Domturm. Weitere Angaben finden sich in dem lesenswerten, inhaltsreichen Aufsatz von Pries, Die Gestaltung der Turmhelme in Mecklenburg-Schwerin (Mecklenburg, 3. Jahrgang S. 44 ff.). Nach Pries gibt es im ganzen gegen 40 Schildgiebelhelme im Mecklenburger Lande. Baalk rechnet den Kirchturm von Dreveskirchen zu denjenigen Türmen, welche entweder ihre ursprüngliche Höhe verloren haben oder im Laufe der Zeit völlig vernichtet sind. Dreveskirchen hat noch heute einen Turm mit Schildgiebelhelm, dessen oberer Teil allerdings neu ist, aber kaum niedriger sein wird als der alte Turm. Jedenfalls macht der Dreveskirchener Turm in seinem Verhältnis zum übrigen Bau nicht den Eindruck, als wenn er jemals höher gewesen wäre. Endlich ist noch richtig zu stellen, daß Toitenwinkel kein Flotowsches Stammgut ist, sondern bereits 1262 im Besitz der Moltkes sich findet.

Schlüter (Hagenow).

**Tätigkeitsbericht des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild, E. D.** Für das zweite Halbjahr 1926. Die Bundestagung zu Hannover, im August 1926, hatte gezeigt, daß zwar erhebliche Schwierigkeiten wirtschaftlicher und ideeller Art zu überwinden gewesen waren und auch in Zukunft zu überwinden sein würden. Es hatte sich aber auch ein fester Wille zum Ausbau des Bundes Geltung verschafft. Diesem Willen ist es zu verdanken, wenn der Bunde die der Tagung folgenden schweren Monate überwand und sich gegen Ende des Jahres 1926 erheblich zu stärken vermochte.

**Mitgliederkreis.** Während sich die Zahl der persönlichen Mitglieder im letzten Halbjahre nicht erheblich erhöhte, wuchs die Zahl der körperschaftlichen Mitglieder in stärkerem Maße. Ihr Kreis umfaßt jetzt mehr als 70 Körperschaften. Die Landesverbände des Reichsbundes für das Deutsche Malergewerbe traten mit wenigen Ausnahmen dem Bunde bei, und die noch auftretenden Landesbezirke werden sich über kurz oder lang zum Beitritt entschließen müssen, wenn ihnen nicht aus ihrer Zurückhaltung Schaden erwachsen soll. Weniger Einsicht als die Landesverbände haben — natürlich mit einigen Ausnahmen — bisher die Innungen an den Tag gelegt. Trotz eindringlicher Mahnungen von Seiten des Reichsbundes selbst waren nur wenige Innungen zum korporativen Beitritt zu bewegen. Hier muß mit Unterstützung der Landesverbände eine energische Aufklärungsarbeit einsetzen, da dem Malerhandwerk durch die unverantwortliche Zurückhaltung der Innungen die volle Ausnutzung der Farbenbewegung erschwert, ja unmöglich gemacht wird.

Als ein Ergebnis der Zusammenarbeit des Bundes mit den interessierten Kreisen in der Schweiz ist der Beitritt des Schweizerischen Maler- und Gipsermeister-Verbandes auszusprechen.

Als ein sehr beachtenswertes Mittel, den Nachwuchs des Malerhandwerks im Sinne einer qualitativen Förderung der Farbe im Stadtbild zu beeinflussen, muß die Mitarbeit der Malerfachschulen angesprochen werden. Mit dem besten Beispiel ist die Städtische Fachschule für angewandte Malerei und verwandte Berufe in München vorangegangen. Ihr Leiter ist dem Bunde beigetreten und hat sich zur Mitarbeit zur Verfügung gestellt. Auch die Buxtehuder Malerschule und das Schweriner Malertechnikum sind durch die Leiter im Bunde vertreten. Es wäre aber sehr wünschenswert, wenn die Organisationen des Malerhandwerks ihren Einfluß auf die Fachschulen dahin ausübt, daß sämtliche Anstalten sich dem Bunde in irgend einer Form anschlössen.

Auch die Kunstgewerbe-, Gewerbe- und Bauschulen haben nur ausnahmsweise dem Bunde Vertreter beigegeben, wenn sie auch ihr Interesse — wie später erörtert werden soll — in erfreulichem Maße bekundeten. Dem gesamten Fachschulwesen glaubt der Bunde beachtenswerte Dienste leisten zu können. Ein Beitritt der einzelnen Schulleiter wäre daher zu begrüßen. Voranzugehen scheint in diesem Sinne der Verband der höheren Beamten im technischen Schuldienste Preußens, der auf seiner kommenden Tagung über die Stellungnahme zum Bunde Besluß fassen wird.

Die Reihe der dem Bunde angehörigen industriellen Körperschaften hat sich bedeutend erweitert. Wenn auch noch diese oder jene kleinere industrielle Gruppe abseits steht, so umfaßt der Bunde jetzt im wesentlichen den Kreis der interessierten Industrie. Abgesehen wird hierbei allerdings von der keramischen Industrie, die trotz aller Bemühungen sich bisher nicht zur Mitarbeit entschloß. Diese Stellungnahme muß bedauert werden, da sie gern bemüht wird, um dem Bunde unberechtigterweise einseitige Bevorzugung der Farben- und Pußindustrie vorzuwerfen.

Erfreulich ist das Interesse der Stadtverwaltungen an den Arbeiten unserer Organisation. Eine erhebliche Anzahl von Magistraten entschlossen sich im Laufe des letzten Halbjahres zum Beitritt, während andere Städte denselben in Aussicht stellten. Hier wird der Bund im Laufe des Jahres seinen Mitgliederkreis voraussichtlich noch erweitern können. In dieser Beziehung wird hoffentlich der Schritt der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft, den Bund wirtschaftlich zu unterstützen und seine Mitarbeit an der Lösung der für die Reichsbahn besonders wichtigen Probleme der Anstrichmittelnormung in Anspruch zu nehmen, günstig wirken, da die Hausanstrichmittel, die Anstrichstoffe, mangel eines Zusammenwirkens der Beteiligten bisher nicht genormt werden konnten.

Demgegenüber verhält sich die organisierte Architektenenschaft, obgleich der BDA seinen Beitritt seinerzeit in Aussicht stellte, vorläufig abwartend, und die Mahnrufe einzelner Persönlichkeiten und Gruppen aus den eigenen Reihen sind ungehört verhallt. Wenn der Bund auch mit Architekten unmittelbar zusammen arbeitet und in guter Beziehung zu einzelnen Landes- und Ortsgruppen steht, wird es ihm doch durch das Verhalten des BDA unmöglich gemacht, ein großzügiges Zusammenwirken mit der organisierten Architektenenschaft in die Wege zu leiten. Welcher Seite der größere Schaden hieraus erwächst, wird die Zukunft lehren. Jedenfalls ist jeder Monat der Zurückhaltung für die Architektenenschaft von einem Nachteil, der vielleicht erst spät zutage treten wird, aber darum um so weniger auszugleichen ist.

Der Reichsverband der Wohnungsfürsorgegesellschaften hat mit Anteilnahme die Tätigkeit des Bundes verfolgt. Eine Reihe der Gesellschaften trat dem Bunde bei. Der Kreis dürfte sich im Laufe des Jahres vergrößern.

Im übrigen wurde die Zahl der körperschaftlichen Mitglieder durch die Organisationen des Stückgewerbes sowie durch den Kunstgewerbeverein zu Hamburg ergänzt. Besondere Beachtung verdient der Beitritt der Baupflegekommission des Hamburgischen Staates, da diese Behörde bekanntlich schon von Anbeginn an mit dem Bunde eng zusammen arbeitete.

Neben den im vorstehenden in Betracht gezogenen Körperschaften und Berufsgruppen haben mehrere Stadtbauämter und Behörden, mehrere Wohnungsfürsorgegesellschaften und Fachschulen Vertreter als persönliche Mitglieder dem Bunde beigegeben. Außerdem hat der Bund durch den Beitritt des Verbandes der leitenden Gemeindebaubeamten mittelsbare Fühlung mit den Bauämtern vieler Städte und Gemeinden gewonnen.

Interesse und Anteilnahme findet der Bund überdies beim Heimatschutz, bei Architekten- und Ingenieurvereinen und Kunstvereinen. Doch fehlen hier vielfach die Mittel, um den Bunde auch nur im bescheidenen Ausmaße wirtschaftlich unterstützen zu können.

**Wirtschaftliche Lage.** Wenn die größten Schwierigkeiten, die das Jahr 1926 mit sich brachte, überwunden werden konnten — allerdings nicht ohne Inanspruchnahme der Opferfreudigkeit einzelner —, gelang es der Bundesleitung nicht, alle in Frage kommenden Verbände zu einer wirklich ausreichenden geldlichen Unterstützung zu bewegen. Die Leistungen sind in dieser Beziehung nach wie vor ungleich, und es ist noch nicht zu übersehen, ob durch Werbung neuer Mitglieder die für die Arbeit nötigen Beträge im Laufe des Jahres eingebracht werden können. Die Bundesleitung richtet daher an alle diejenigen körperschaftlichen Mitglieder des Handwerks und der Industrie, deren Beiträge noch in keinem Verhältnis zu ihrem Interesse an den Bundesbestrebungen stehen, die Bitte, ihre Beiträge für das Jahr 1927 zu erhöhen. Wird doch dem Handwerk und der Industrie eine Möglichkeit gemeinsamer Propaganda gegeben, wie sie eben nur der Bunde seiner Struktur nach bieten kann. Aus allgemein wirtschaftlichen Gründen sind Bestrebungen am Werke, eine gemeinsame aufklärende Propaganda für den Anstrich, unter Hinweis auf die Bedeutung desselben im Sinne der Erhaltung volkswirtschaftlicher Werte, in die Wege zu leiten. Für diese Zwecke sind Fachblätter der Industrie und des Handwerks nicht annähernd so wirkungsvoll wie das Organ des Bundes, von dem im folgenden Abschnitt gesprochen werden soll. Denn der Abnehmerkreis dieser Zeitschrift setzt sich in erster Linie aus den Kreisen zusammen, für welche die gemeinsame Werbung bestimmt ist, aus Konkurrenten. Der Bunde stellt sich nachdrücklich zur Unterstützung dieser volkswirtschaftlich überaus notwendigen Aufklärungspropaganda von Industrie und Handwerk zur Verfügung und erwartet um so sicherer entscheidende Schritte in dieser Richtung, als bereits im Sommer vergangenen Jahres eine grundsätzliche Verständigung der Interessentengruppen erzielt werden konnte.

Darüber hinaus gilt es, die Pflege der Wertarbeit auf jede andere nur mögliche Weise zu unterstützen. Von den umfassenden Verbänden muß erwartet werden, daß sie die örtlichen Organisationen und die einzelnen Firmen zur Leistung heranziehen, um damit die Grundlagen des Bundes zu verbreitern. Daz̄ dies unbedingt erforderlich ist, sei noch einmal betont.

Die Zeitschrift „Die farbige Stadt“. Von der Zeitschrift des Bundes „Die farbige Stadt“ sind zurzeit fünf Hefte erschienen, welche näheren Aufschluß über den Sinn des Blattes geben. Hier sei nur auf die wesentlichsten Punkte hingewiesen. Eine Organisation wie der Bund bedarf unbedingt einer eigenen Zeitschrift, da seine Bedeutung beruht auf der Zusammenfassung einmal der Konsumenten und Produzenten, und zum anderen der verschiedenen Berufsgruppen und Körperschaften, die nur ein Interesse gemeinsam haben: die Förderung der Farbe im Stadtbild. Keine bestehende Fachzeitschrift, sei sie nun künstlerisch, handwerklich oder technisch eingestellt, vermag den grundfäßlichen Anforderungen gerecht zu werden, die der Bund an ein eigenes Organ stellen muß. Darum konkurriert „Die farbige Stadt“ auch mit keiner der bestehenden Fachzeitschriften, und es entspricht nur dem gegenseitigen Vorteil, wenn beide einander propagieren und zu fördern suchen.

Die Mitglieder und Freunde des Bundes müssen sich aber darüber klar werden, daß bei den hohen Herstellungskosten nur eine breite Bezieherbasis das Erscheinen des Blattes sichern kann, daß es daher dringendes Gebot der Stunde ist, an der Verbreitung der Zeitschrift mitzuwirken. Als eine übertriebene Forderung kann es jedenfalls nicht betrachtet werden, wenn der Bund die Anschauung vertritt, jede Firma der ihm ange schlossenen Industrieverbände, jede Innung des Malerhandwerks und jeder größere Malereibetrieb, jedes Stadtbauamt und jede interessierte Fachschule, endlich ein guter Teil der Architektenkunst müsse sich zum Bezugsempfänger ent schließen. Jedenfalls ist dies durchaus erforderlich, denn mit der eigenen Zeitschrift steht und fällt der Bund. Sie bildet das wirksamste Mittel zur gemeinsamen Propaganda, zur Klärung schwiegender Streitfragen und zur Mitteilung von Erfahrungen und Wissen. Während zunächst noch allgemeine Probleme im Vordergrund stehen — das Bedürfnis, sich hierüber zu äußern, ist natürlich —, bemüht sich der Bund, das Interesse allmählich auf Sonderfragen zu lenken. Daneben soll nach wie vor über die in den einzelnen Städten im Sinne des Bundes geleistete Arbeit berichtet werden.

Außerordentlich erschwert wird die Herausgabe der Zeitschrift durch die hohen Kosten der Kunstbeiträgen, auf die nicht verzichtet werden kann. Denn hier bietet sich ein Mittel, durch Veröffentlichung guter Leistungen wie durch anschauliche farbige Erläuterung wissenschaftlicher Aussätze die vorwiegend künstlerischen, mit der Farbenbewegung zusammenhängenden Probleme dem Schaffenden nahezubringen. Daz̄ es sich dabei zunächst meist nicht um „Vorbilder“ handeln kann, liegt auf der Hand. Allmählich werden häufiger vollendete, unproblematische Meisterwerke erstehen, die dann auf dem Wege der Reproduktion im besten Sinne vorbildlich wirken können. In gleichem Maße wird sich das Gebiet der farbigen Bauweise demjenigen des farbigen Anstriches älterer Bauten gegenüber erweitern. Der Bund hofft, demnächst in seiner Zeitschrift Beilagen bringen zu können, die auf diese Entwicklung hinweisen.

**Ortsgruppenbildung.** Obgleich die Bemühungen der Bundesleitung in bezug auf die lokale Organisation nach der Tagung zu Hannover mit vermehrtem Eifer fortgesetzt wurden, konnten endgültige Ergebnisse leider noch nicht erzielt werden. Der Grund hierfür liegt zum Teil in der Abneigung weiter Kreise gegen neue organisatorische Bindungen. Weit bedauerlicher aber ist der Mangel an Verständnis für die Bedeutung der Ortsgruppenbildung gerade bei den Kreisen, die an der Förderung der Farbe im Stadtbild am lebhaftesten interessiert sind. Wenn selbst eine Malerinnung ihre Teilnahmslosigkeit diesen Problemen gegenüber mit dem Bemerken bekundet, es genüge, daß der Landesverband dem Bunde angehöre, dann ist allerdings von den übrigen Berufskreisen ein größeres Interesse kaum zu erwarten. Hier hat sich eine Aufklärungsarbeit als notwendig erwiesen, die nur geleistet werden kann, wenn die Verbände ihre Unterstützung nicht versagen. Mit der Bildung einer Ortsgruppe ist überdies wenig erreicht, wenn die Glieder derselben deren Sinn nicht zu erfassen vermögen.

Eine gute Hilfe wird dem Bunde bei der Arbeit auf diesem Gebiete durch seine vermehrten Beziehungen zuteil werden. Es wird jedenfalls eine wesentliche Aufgabe des Bundes darstellen, auf Grund unermüdlicher Aufklärungstätigkeit bezüglich der Ortsgruppenbildung greifbare Erfolge zu erzielen. Die Geldfrage spielt hierbei eine

erhebliche Rolle. Bei dieser Gelegenheit sei auf den im II. Jahrgang, Heft 1, veröffentlichten Aufsatz „Die landschaftliche und örtliche Organisation der Farbenbewegung“ verwiesen.

**Ausstellungswesen.** Eine erfreuliche Ausgestaltung hat das Ausstellungswesen des Bundes erfahren. Das anlässlich der Tagung zu Hannover zusammengebrachte Material wurde, ausgewählt und ergänzt, als Wanderausstellung in Wernigerode, Gera-Reuß, Limburg a. d. Lahn, Fürstenwalde, Bamberg und Bonn zur Schau gebracht, nachdem es in der Schweiz (Winterthur) längere Zeit hindurch gezeigt worden war. In der Folge wird das Material, welches sich zurzeit teils in Schwerin und teils in Halle befindet, wahrscheinlich in Neiße, Freiburg in Schlesien und anderen schlesischen Städten, in Osnabrück, München, Regensburg, Hildesheim, Coburg, Überlingen, Pyrmont, Neuß, Liegnitz und in anderen Orten gezeigt werden. Im Juni hat die Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich den Bund wieder um Unterstützung einer internationalen Ausstellung gebeten, die gegenüber der vorjährigen Veranstaltung zu Winterthur erweitert werden soll.

Die Bedeutung dieser Wanderausstellungen ist darum groß, weil einmal durch sie die Möglichkeit einer eindrucksvollen Werbung für den Gedanken der farbigen Architektur gegeben wird, und andererseits weite Kreise durch unmittelbare Anschauung mit den Fragen farbiger Baugestaltung bekanntgemacht werden. Die Ausstellungen sollen allmählich so ergänzt, geordnet und gesichtet werden, daß ihre Blätter und Modelle im eigentlichen Sinne richtunggebend wirken können.

Durch ständige Nachfrage ist es dem Bunde gelungen, nahezu das gesamte wertvolle, in Privathand befindliche Material an farbigen Skizzen ausfindig zu machen und damit eine Möglichkeit des Wechsels und der Qualitätshebung zu schaffen. Erwähnung verdient, daß die Wanderausstellungen in den meisten Städten das lebhafteste Interesse der Bevölkerung fanden. Es steht zu hoffen, daß unter diesen Umständen gerade die Ausstellungen die Bestrebungen des Bundes zur Ortsgruppenbildung fördern werden. Daneben sieht der Bunde eine dankbare Aufgabe dain, die Fühlung mit den verschiedenen Berufs- und Erwerbsorganisationen sowie mit den kulturellen Vereinigungen durch Überlassung farbiger Blätter und Modelle anlässlich ihrer Tagungen aufrechtzuerhalten. Die Nachfrage nach dem Material ist übrigens so groß, daß es dem Bunde schwer fallen wird, allen Ansprüchen zu genügen. Daher gebührt den Städten, Behörden, Anstalten, Gesellschaften und einzelnen Persönlichkeiten, welche durch Leihgaben die Veranstaltung der Wanderausstellungen ermöglichen, besonderer Dank.

Ein größeres Unternehmen, an dem sich der Bunde zu beteiligen gedachte — die Ausstellung Licht und Farbe Essen — ist leider zum zweiten Male verschoben worden. Sollte die Ausstellung 1928 durchgeführt werden, würde der Bunde dies als Gelegenheit betrachten, eine künstlerische Ausstellung mit einer technischen auf neuartige Weise zu verbinden.

Anlässlich der Tagung des Vereins Deutscher Ingenieure in Heidelberg wird vorausichtlich dort eine Ausstellung des Bundes veranstaltet werden, um dadurch das Zusammenarbeiten desselben mit dem Verein Deutscher Ingenieure — wovon im folgenden ausführlicher die Rede sein wird — nachdrücklich zu dokumentieren.

**Vorträge.** Als ein wirksames Mittel, das Interesse an der farbigen Belebung des Stadtbildes wachzuhalten, können Vorträge — insbesondere Lichtbildvorträge — gelten. In dieser Erkenntnis trat der Bunde an viele Städte mit der Bitte heran, für Vortragszwecke farbige Diaapositive zur Verfügung zu stellen oder anzufertigen zu lassen. Erfreulicherweise hat eine Anzahl von Städten Material in Aussicht gestellt, so daß die im Besitze des Bundes befindliche Sammlung farbiger Platten im Laufe der Zeit erweitert werden dürfte. Im vergangenen Halbjahr wurden von Vorstandsmitgliedern und dem Geschäftsführer in verschiedenen Städten, in Deutschland und der Schweiz, Vorträge gehalten.

**Umfragen.** Das günstige Ergebnis der ersten an die Stadtbauverwaltungen gerichteten Umfrage, welches im vierten Heft der Zeitschrift „Die farbige Stadt“ veröffentlicht worden ist, ermutigte den Bunde zu weiteren Schritten. Waren in dem erwähnten Rundschreiben Erhebungen über die statutarische und organisatorische Regelung der Stellung der Stadtbauverwaltungen zur Farbe im Stadtbild angestellt worden, galt es nun, das zweite bedeutsame Gebiet, das der Material- und technischen Erfahrung, zu behandeln. Es wurde daher eine diesbezügliche Umfrage an sämtliche Stadt- und Gemeinbedauämter, an die Reichsbahn- und Postdirektionen gerichtet. Da die ausführliche Beantwortung erhebliche Zeit beanspruchen mußte, konnte damit ge-

rechnet werden, daß ein geringerer Prozentsatz der Städte als beim ersten Rundschreiben berichten würde. Trotzdem ist eine erhebliche Reihe von Äußerungen eingegangen, welche sich zurzeit noch vermehrt. Diese Unterlagen sollen dem Arbeitsausschuß für technische Fragen — über den im folgenden Abschnitt berichtet wird — überwiesen werden.

Der soeben erwähnten Umfrage wird unmittelbar ein zweites Rundschreiben folgen, mit welchem die Städte aufgefordert werden, die Möglichkeit einer lokalen Wettbewerbsveranstaltung zu prüfen und ihre Aufmerksamkeit diesem Mittel zur Leitung der Farbenbewegung zuzuwenden.

Diese Schritte des Bundes werden ergänzt durch eine weitere an die in Frage kommenden Fachschulen gerichtete Umfrage. Es wurde an diese Schulen die Frage gerichtet, ob Übungen auf dem Gebiete der farbigen Architektur veranstaltet würden und Unterricht in der Farbenlehre wie der Farbenmischlehre erteilt und durch Aufnahme alter farbiger Bauten versucht würde, an eine abgebrochene lokale Überlieferung anzuknüpfen. Das Ergebnis der Umfrage war ein günstiges und der Bericht hierüber wird demnächst in der Bundeszeitschrift veröffentlicht werden. An dieser Stelle sei nur bemerkt, daß Anregungen des Bundes auf der Tagung der preußischen Baugewerkschuldirektoren im Dezember vergangenen Jahres besprochen wurden und das Material dem zuständigen Preußischen Ministerium zur Berücksichtigung bei dem bevorstehenden Umbau des Lehrplanes für die Baugewerkschulen eingesandt wurde.

**A r b e i t s a u s s c h ü s s e , M a t e r i a l p r ü f u n g .** Auf der Tagung des Bundes im vorigen Jahre war beschlossen worden, zunächst einen Ausschuß für technische Fragen, und zwar aus den technisch orientierten Mitgliedern des Vorstandsrates zu bilden. Diesen sollte im übrigen das Recht zustehen, den Ausschuß durch Zuwahl von Fachleuten zu erweitern. Ein Programm für diesen Ausschuß fand allgemeine Zustimmung (vgl. „Die farbige Stadt“, Heft 2, S. 31).

Dieser Schritt wurde begünstigt durch den Umstand, daß etwa gleichzeitig auf Betreiben des Vereins Deutscher Ingenieure in Berlin ein Fachausschuß für Anstrichtechnik zur Förderung der Farbenforschung und Materialprüfung gebildet wurde, über dessen Gründung bereits im 3. Heft der Bundeszeitschrift berichtet werden konnte.

Der Bund gedenkt die Arbeiten des Ausschusses durch Organisierung der Materialprüfung in den verschiedenen Teilen Deutschlands zu ergänzen und wird demnächst ein entsprechendes Rundschreiben an die Städte richten, die Industrie und das Handwerk gleichzeitig zur Unterstützung dieser Bestrebungen auffordern. Als wichtiges zu verwertendes Material ist in bezug auf die technischen Probleme das Ergebnis der erwähnten Umfrage über Materialsfahrung der Bauämter anzusprechen.

Die Frage der Materialprüfung ist in Hamburg durch die dortige Malerinnung tatkräftig und großzügig aufgegriffen worden. Zunächst werden Probeanstriche verschiedener Art ausgeführt, deren Ergebnisse auch dem Ausschuß des Bundes zugänglich gemacht werden. Der Bund hofft — im Laufe des Jahres — auf dem Wege des Rundschreibens auch andere Innungen und Behörden zu ähnlichen Unternehmungen anregen zu können, und rechnet hierbei mit der Anteilnahme der Industrie.

In diesem Zusammenhange sei auf den gemeinsam mit dem Reichsbunde für das Deutsche Malergewerbe, dem Verband Deutscher Lackfabrikanten und dem Verband Deutscher Farbenfabriken beim Hamburgischen Senat unternommenen Schritt zur Errichtung eines Lehrstuhls und eines Instituts für Farbenforschung an der Hamburgischen Universität hingewiesen. Die Hochschulbehörde hat dem Gesuch lebhafte Interesse entgegengebracht, im übrigen aber den Standpunkt vertreten, daß die Behörde erst Stellung nehmen könne, wenn die Industrie Angaben über die Höhe der gedachten Zuschüsse gemacht habe. Diese Angelegenheit wird gemeinsam mit den Arbeiten des Berliner Ausschusses weiter verfolgt werden. So bieten sich dem Bunde im Bereiche der technischen Fragen viele Möglichkeiten zu nutzbringender Wirksamkeit.

**Wandernde Sage.** Von den Felsen des „Boitiner Steintanzes“ führt einer den Namen „die Brautlade“. Aus dieser soll in der Johannisknacht ein roter Faden heraushängen. Sieht ein Sonntagskind oder ein „Johanniskind“ ihn vollends heraus, so wird es viele Schätze gewinnen.

Der gleiche Zug wird, wie ich mehrfach hörte, auch von dem **Zeppelin-**  
**denkmal** berichtet, das aus Findlingen im Zeppeliner Holz errichtet ist. Da dies

Denkmal erst vor anderthalb Jahrzehnten errichtet wurde, erscheint mir die Übertragung des Sagenzuges vom nahen Steintanz her völlig sicher.

Dr. Barnewitz (Bützow).

**Wat plattdeutsch Lüd' singen un seggen.** Unter dieser Überschrift suchte der Plattdeutsche Landesverband Mecklenburg all das herrliche Volksgut zusammenzufassen, das ihm der beste Kenner unserer mecklenburgischen Volksseele, Professor Dr. h. c. Wossidlo für eine Heftreihe, die sog. Verbandsbökerie, zur Verfügung stellte. „Ut'n Volk is kamen, wat wi hier bringen un dorhen sollt wedder trüggahn un soll Freud maken un soll wisen, dat uns Volk een Egenoort hett, wo wi an fasthollen möten.“ sagt der Herausgeber. Damit auch der weniger Bemittelte zu diesen köstlichen Sachen greifen kann, sind die Hefte nur etwa 3 bis 4 Bogen stark und dementsprechend billig. Verleger ist C. Hinstorff, Rostock. Das Umschlagbild zeichnete W. Bergenroth: Großmutter am Wocken erzählt den Enkelkindern von all dem, was wir in der „Bökerie“ finden. Heft 1 bringt „Rimels“, etwas „to'n Singen un Danzen“ Rimels oewer Stand un Gewark“ und schließlich 139 unserer köstlichsten Reimsprichwörter. Heft 2 „Lustig Vertellers“. Diese kleinen netzischen Geschichten (insgesamt 86) sind beim Volke besonders beliebt, und so ist die 2. Auflage, die Heft 1 bereits hat, seit längerem nötig geworden. (Proben s. „Mecklenburg“ II, S. 19 f. und „Aus dem Lande Fritz Reuters“.) Heft 3 „Von allerhand Slag Lüd“, „De Frugenslüd“, „Säd“ de oll Fru“, „De Drütttfürst“, „De arm Slucker“, „De Giezhals“, „De Gierrand“, „Broder Lichtfot“, „Dumm Hans“, „De Pfiffkopp“, „Musche Nägenklok“, „Von Eenen, dee'n Dagel hett“. Es bekommt eben jeder seinen „Tappen“, und so kann der eine mal über den andern herzlich lachen. Heft 4 „Gewer den Humor in de meckelbörger Volksprak“. In humorvoller Weise plaudert Wossidlo über den Humor. Es ist ein geradezu klassisches Plattdeutsch. „Een Sprak, de so lachen kann, is wiert, dat man se leev hett, un een Volk, wat mit jo'ne Schelmenogen in de Welt kickt, is in sielen Karn gesund.“ So der Verfasser. Heft 5 „Von Hochtiden“. Hier ist in wesentlich vermehrter Gestalt eine Plauderei wiedergegeben, die Ostern 1918 in der Nr. 5 der „Heimatgruß an uns Meckelbörger in'n Fell'n“ erschienen ist. Wer das Heftchen liest, der muß wünschen: Wenn doch nur einige dieser schönen Bräuche bei unseren Hochzeiten wieder auflebten, was wäre das für ein Gewinn! Heft 6/7, ein Doppelbändchen, erzählt „Von de lütten Unnerierdschen“. Annähernd tausend Zwergensagen hat Wossidlo hier verarbeitet. Das Büchlein gibt uns einen Vorgeschmack von dem großen Sagenwerk, das uns „der größte Sagenforscher der Welt“, unser Wossidlo, noch bescheren soll. Es ist Aufgabe aller Heimatverbände, es ist auch Aufgabe der Regierung, ja des ganzen Landes, die Herausgabe des Sagenwerkes in die Wege zu leiten! Bis weit über Deutschlands Grenzen hinaus wartet man darauf. Mecklenburg hat hier eine Möglichkeit, sein Ansehen zu vermehren.

Von den etwa 12 000 Heftcchen der „Plattdeutschen Bökerie“ harren noch an nähernd 4000 der Abnehmer. Wir bitten jeden, der Sinn hat für die Eigenart unseres Volkes mit zuzupacken, daß der Zweck der „Bökerie“ erfüllt wird. Erst wenn die Abnahme der vorhandenen Hefte einigermaßen sicher ist, kann an die Herausgabe neuer Bücher gedacht werden. Als Nr. 8 sind Erntebraüche in Aussicht genommen.

Lendmaand 1927.

Plattdeutscher Landsverband Mecklenburg, Rostock.

**Wasser.** In bezug auf die Zuschriften über den Hundennamen „Wasser“ (Mecklenburg 1924 S. 94 und 1925 S. 96) mag der Hinweis auf Bartsch Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg Bd. I S. 519 interessieren, insbesondere auf die Fußnote zu dem Märchen 28 „Strom selig“. Hiernach „werden in Mecklenburg die Schäferhunde sehr häufig: Strom, Wasser genannt, entweder damit sie nicht von tollen Hunden gebissen werden, oder weil Diebe das Wasser nicht besprechen können“. Und nach einer anderen Erklärung ebendort, „weil Hunde, die vom Fließenden den Namen haben, gegen Hexerei geschützt sind“. Paul Trost (Doberan).

Hugo Jacobs, Dialektgeographie Südmecklenburgs zwischen Lübz und Hagenow.

Soeben ist der Abdruck dieser Rostocker Dissertation von 1923 in der Zeitschrift Teuthonista, wo sie im 2. Band von S. 46—55 und von S. 107—133 und im 3. Band von S. 119—152 und von S. 241—262 untergebracht ist, abgeschlossen worden. Die Arbeit

gliedert sich in drei Teile: eine Lautlehre der Mundart von Broock, einen statistisch beschreibenden und einen historisch-erklärenden Teil. Im Vergleich mit Arbeiten alten Verfahrens ist die vorliegende um die zwei letzten Teile reicher. Während man sich früher mit der Beschreibung einer Ortsmundart begnügte, zieht man heute ein größeres Gebiet mit in die Untersuchung hinein, und hier sind so 150 Ortschaften sprachlich erforscht worden. Dieses Verfahren ist das dialekt-geographische. Welchem Zweck solche um das Vielsache geiteigerte Mühe dient, erweist der zweite Teil: in der vergleichenden Aufzählung der Erscheinungen der gesamten Sprachlandschaft findet das Unerklärte, die Ausnahme, wie sie die Ortsgrammatik von früher und heute in lästiger Menge bestehen lassen muß, seine bequeme Deutung. Erklärungen treten hier zutage, die aus umfassender Überschau gewonnen sind und oft überraschende Einsicht in das Leben der Sprache vermitteln.

Der dritte Teil schließlich spürt den Ursachen des Bildes der Sprachlandschaft nach und gelangt zu der grundsätzlich wichtigen Feststellung, daß alle Sprachgrenzen auf die geschichtlichen Grenzen der landschaftlichen Territorial- und Verwaltungsgeschichte zurückgehen. Hiermit wird die früher beliebte Gleichsetzung der alten Gau- und Stammesgrenzen mit den modernen Mundartgrenzen verworfen und der wahre geschichtliche Wert der Mundartforschung — ein geringerer also, als man früher annahm — festgestellt. Da aber anderseits wiederholt beobachtet worden ist, daß die Mundart von heute geschichtliche Merkmale aus einer Periode, die bis gegen 1200 zurückreicht, an sich bewahrt hat, so liegt der Wert des mecklenburgischen Sprachgutes für die Untersuchung der Besiedlung durch Deutsche auf der Hand, ein Wert, der freilich nur bei sorglicher dialektgeographischer Arbeitsweise herausgeschält wird.

Eine Untersuchung wie die hier angezeigte ist für sich noch nicht imstande, den letzten Fragen nach der Herkunft der deutschen Bewohner ihres Arbeitsbereiches eine endgültige Antwort zu erteilen; dazu reicht auch das Gebiet von 150 Dörfern noch nicht aus. Erst die Übersicht über ganz Mecklenburg wird zu diesem höchsten Ziele führen. Immerhin sind einige Teilstudien bereits gelöst; so sind der Nachweis westfälischer Beziehungen und das Urteil über das Verhältnis zum brandenburgischen Nachbargebiet als derartige Teillösungen recht hoch zu veranschlagen.

Was die Arbeit überdies in der grammatischen Deutung einer Fülle von Sprach-eigenheiten leistet, sei hier nicht ausgeführt; doch ist der Ertrag auf diesem Gebiet der Forschung gleichfalls nicht gering.

S. 121 des 3. Bandes ist eine Geschichts- und Sprachkarte zur Erklärung der Sprachlinien beigegeben. Erwähnt sei, daß Sonderabzüge der Jacobsschen Arbeit vom Niederdeutschen Seminar der Universität Rostock bezogen werden können.

H. Teuchert.

## Ein Heimatmuseum.

**W**andelt uns die Lust an, daß wir über Waffen und Arbeitsgerät, Schmuck oder Bestattungsgebräuche unserer Vorfahren vor 3000—4000, vor 6000 oder noch mehr Jahren etwas wissen möchten, wir finden im Museum für Vorgeschichte reichen Anschauungsstoff. Wollen wir wissen, wie man sich zur Ritterzeit, oder im Dreißigjährigen Kriege, oder vor 100 Jahren in den Franzosenkämpfen kleidete und bewaffnete, wie man damals jagte, was für Bilder man malte, wie man in den Städten sich die Stuben einrichtete, was für Teller, Gläser und Zinngeschirr man brauchte, was für Gold- und Silberschmuck man trug, auch darüber geben uns die Museen Auskunft. Wollen wir aber wissen, wie der Bauer auf dem Lande wohnte, ehe die alten kräftigen Möbelstücke und Geräte von der modernen Fabrikware der Maschinenindustrie verdrängt waren, wollen wir wissen, mit welchen Geräten er seinen Acker bestellte, seine Milchwirtschaft betrieb, Flachs und Wolle bearbeitete bis zur bunten Schürze, zum gestickten Tuch oder fertigen Kleid, so müssen wir außer Landes reisen, um in einem Museum durch Anschauung ein Bild von dieser Tätigkeit zu gewinnen. Und doch ist gerade die Arbeit des Landmannes die Grundlage alles Kulturlebens, aus der sich alle andere besondere Berufssarbeit abgezweigt und entwickelt hat. Sie ist

auch insofern die Grundlage alles Kulturlebens, als ohne die Lebensmittel und Rohstoffe, die sie erzeugt, ein Kulturleben überhaupt unmöglich ist.

Da scheint es denn also wirklich höchste Zeit zu sein, daß man auch bei uns in Mecklenburg wie andern Orts ein Heimatmuseum schafft, das ganz besonders das Kulturgut des ländlich-bäuerlichen Lebens und Arbeitens ins Auge faßt und sammelt. Auf den letzten beiden Dorftagen im letzten und vorletzten Sommer ist diese Aufgabe besprochen worden. Im Zusammenhang damit ist vom Verein Bauernhochschule ein Arbeitsausschuß gewählt worden, der diese Angelegenheit weiter fördern soll. Es ist natürlich, daß gerade von dieser Seite diese Arbeit angegriffen wird, denn sie gehört in den engsten Zusammenhang hinein mit den Bestrebungen dieses und verwandter und verbundener Vereinigungen: Es ist Aufbauarbeit, Aufbauarbeit an der Grundlage unseres Volkstums! Indem wir Urväter Hausrat sammeln, wollen wir nicht eine Anzahl Merkwürdigkeiten früherer Tage zusammenbringen, wollen wir nicht nur der wissenschaftlichen Forscherarbeit auf dem Gebiet der Volkskunde dienen. Das ist ein Dienst, den wir gern als wichtigen und wertvollen Nebenerfolg mitbuchen. Wir wollen vor allem die Menschen unserer Zeit, die so leicht in dem hastigen und oft überhechten Tagen des modernen Wirtschaftslebens dahingetrieben werden wie ein vom Baum gerissenes Blatt, wieder in Zusammenhang bringen mit der Geschichte ihres Volkes, mit den alten Sitten und Bräuchen ihrer Heimat, mit der alten bodenständigen Kultur ihrer Vorfahren; wir wollen dadurch helfen, sie wieder wurzelfest zu machen in dem ererbten väterlichen Boden. Wir wollen zeigen, wie einsam, arbeitsam und unspruchslos unsere Vorfahren gelebt und welche Kulturwerte sie dabei geschaffen haben. Auf Einzelgebieten, wie z. B. dem der Volkstrachten, ist man ja schon seit einiger Zeit zur Erkenntnis ihrer Bedeutung gekommen. Man wird sehen, daß Möbelstücke, die der heimische Tischler im Dorf oder in der Kleinstadt nach alten überlieferten Vorbildern hergestellt, Geräte, die der Bauer selbst mit geschickter Hand in der Kläterkammer angefertigt hat, gar oft in ihrer dem Zweck angepaßten kräftigen Form auch eine eigenartige Schönheit aufweisen. Wer eine Ahnung von dem inneren Wert dieser alten Kulturgüter bekommen hat, wen der Blick für ihre Schönheit aufgegangen ist, der hat den inneren Zusammenhang mit den Vorfahren gefestigt, fühlt sich als Glied einer geschlossenen Kette und verfällt nicht der modernen Oberflächlichkeit.

Sind wir zu dieser Bewertung der alten Gegenstände gekommen, so ergibt sich uns daraus mit Notwendigkeit die Pflicht, davon zu sammeln und für unsere Kinder und Enkel zu retten, was noch zu retten ist. Denn das wird ja jedem klar sein, daß von diesen Dingen Jahr für Jahr mehr verschwindet. Sie werden ja vielfach nicht mehr gebraucht, stehen in der Rumpelkammer, in den Ecken, auf dem Boden umher und verkommen. Denn es handelt sich ja eben der Hauptsache nach um Gegenstände, die durch das moderne Wohn- und Wirtschaftsleben außer Dienst gestellt sind: alte Stücke der Stuben- und Kücheneinrichtung, Beleuchtung, Arbeitsgerät für Landwirtschaft, Milchwirtschaft, Schafzucht, Bienenzucht, Flachs- und Wollverarbeitung. Darum aber, weil die Sachen nicht mehr gebraucht werden, wird man sie meist ohne große Schwierigkeit erhalten können, wenn sie für das Heimatmuseum bestimmt sind.

Es ist zunächst der Gedanke aufgetaucht, der ja zweifellos manches für sich hat, an mehreren Orten kleinere örtliche Heimatmuseen zu schaffen. Dagegen spricht aber, daß eine regelrechte, fachmännische Pflege und Aufsicht nötig ist, sonst versallen solche Sammlungen gar zu leicht dem Holzwurm und den Motten und

gehen verloren. Vor allem aber besteht für solche kleinen Museen stets die Feuersgefahr, die allesrettungslos zu vernichten droht. Gegen diese Gefahr kann man sich in einem größeren Zentralmuseum sehr viel besser sichern. Daher ist ein einziges Museum vorzuziehen und als Ziel ins Auge zu fassen für die Zeit günstigerer wirtschaftlicher Verhältnisse. Vor der Hand heißt es erst mal sammeln und vor dem Untergang bewahren, was noch an altem Kulturgut mannigfacher Art zu finden ist. Und dazu rufen wir alle auf, die für Geschichte, Kultur, Leben und Art unseres Volkes in der Vergangenheit nicht nur, sondern auch für die Zukunft ein Herz haben. Denn nur durch freiwillige, eifrige Mitarbeit vieler Herzen und Hände ist diese Sammelarbeit zu leisten, weil Kenntnis des Ortes, der Menschen und Familienschicksale dazu gehört, um die rechten Stellen zu finden, wo in der Verborgenheit manches für unseren Zweck wertvolle Stück sonst unbeachtet ruht. Viele Einzelstücke von zahlreichen Freunden zusammengebracht geben ein großes und schönes Gesamtbild.

Über den Raum, wo wir die Gegenstände zunächst unterbringen wollen, sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen. Sobald diese Frage geklärt ist, geben wir hier darüber Auskunft, hoffentlich schon im nächsten Heft. Inzwischen kann aber schon Arbeit geleistet und viel wertvolles Gerät unserm Museum gesichert werden. Also an die Arbeit: der Erfolg bleibt nicht aus, zum Wohl unseres Volkes.

Alle Anfragen, Hinweise und Mitteilungen bitten wir zu richten an den Unterzeichneten.

Kiel, Jahnstr. 14.

F. Chrestin, Studienrat.

## Heimatbundvorträge.

Mecklenburg 1927 S. 140 ist bekannt gegeben, daß der Heimatbund Vorträge veranstalten will, und um entsprechende Anträge an die Geschäftsstelle, Herrn Studienrat Dr. Bibeljé, Schwerin, Landreiterstr. 5, gebeten. Der gegebenen Liste der Vortragenden ist zuzufügen:

Studienrat Dr. Becker, Rostock, Tessiner Chaussee 27,

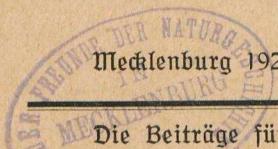
Die hochdeutsche Urgestalt von Fritz Reuters Stromtid.

Professor Dr. Belz, Schwerin, Mühlenstr. 22,

Die wendischen Burgwälle in Mecklenburg (mit Lichtbildern).

## Drußfehlerberichtigung.

Mecklenburg 1927 S. 138 Z. 2 v. u. zu lesen: Meerlilien statt Moorlilien.

  
 Die Beiträge für 1928 (Einzelpersonen 3 Mk., Korporationen 10 Mk.) werden erbeten. Zahlung an Herrn Professor Mulso, Schwerin i. M., Friedrich-Franz-Str. 53; Postcheckkonto: Heimatbund Mecklenburg Hamburg Nr. 8078; Mecklenb. Sparbank Schwerin 9453 (auch durch Depositen- und Wechselbank).

Schriftleitung: Professor Dr. Belz - Schwerin, Geh. Oberbaurat Pries - Schwerin.

Für Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. R. Belz - Schwerin.

Druck und Verlag der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei.



Grevesmühlen, vom Vielbecker See gesehen.

# Mecklenburg.

## Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

---

23. Jahrgang.

Mai 1928.

Nr. 2.

---

### Grevesmühlen.

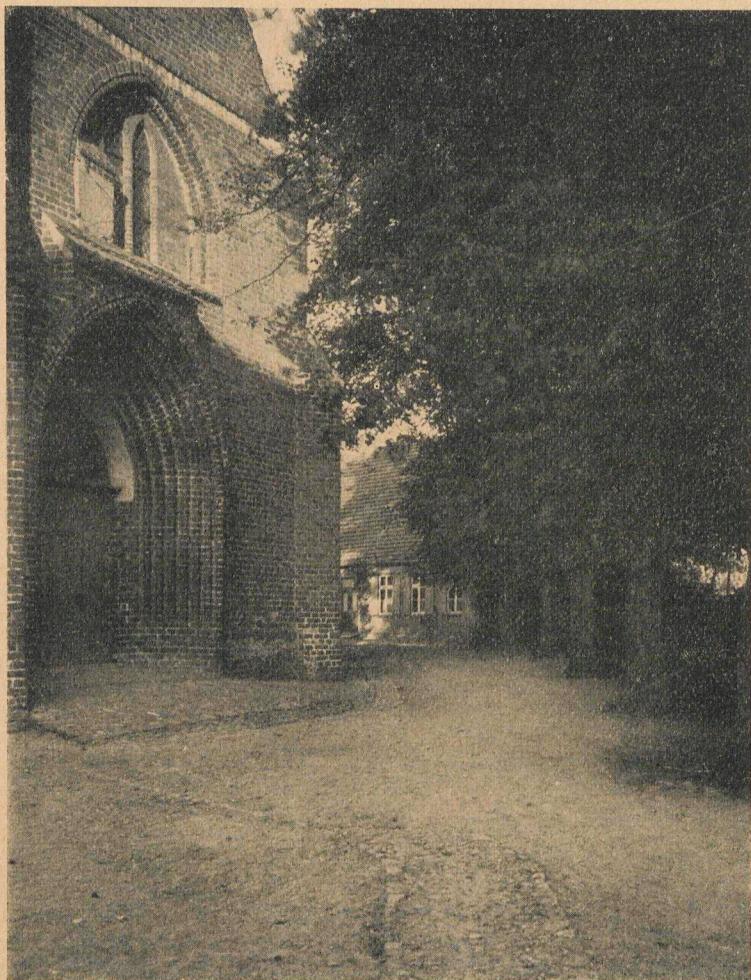
Von cand. phil. Hans Münster, Grevesmühlen.

**G**enn man auswärts von Grevesmühlen spricht, dann heißt es: „Aha, Kreihnsörp“ oder „Kreihnhagen“, und dann folgen ein paar neckische Bemerkungen über die „Grevesmöhler Kreihn“; oder man erzählt sich schrecken-erregende Dinge von dem unruhigen Grevesmühlen und von Reichsbanner- und anderen Prozessen. Im übrigen weiß man vielleicht noch von der Schule her: „Grevesmühlen, am Rande des Klüzer Winkels gelegen, 5000 Einwohner; in der Nähe der Iserberg, 110 m hoch.“ Das ist alles. Von diesem Grevesmühlen will ich ein wenig erzählen.

Wenn nicht unsere hohe Haupt- und Residenzstadt Schwerin diesen Titel schon vorweggenommen hätte, könnte man Grevesmühlen „die Stadt der Seen und Wälder“ nennen: zwischen zwei Seen liegt die kleine Stadt, ein dritter liegt in unmittelbarer Nähe, und Wälder umfassen sie von allen Seiten. In dieser

Anm.: Die Abbildungen verdanken wir Herrn Dr. Menenga in Grevesmühlen.

schönen Umgebung liegt hauptsächlich der große Reiz, den Grevesmühlen auch auf Nichteinheimische ausübt. Mit alten Giebelhäusern, alten Mauern, Türmen und Toren kann Grevesmühlen nicht aufwarten; die sind alle den vielen Bränden, die die Stadt heimgesucht haben, zum Opfer gefallen. Eine schlichte, einfache Landstadt ist es; aber wer seine mecklenburgische Heimat lieb hat und mit offenen



An der Kirche in Grevesmühlen.

Augen durch Stadt und Umgegend geht, der wird sehen, daß Grevesmühlen doch auch seine Schönheiten hat: heimliche und offen daliegende, versteckte, verschlafene kleine Plätze und krumme Kleinstadtgäßchen und weite Aus- und Fernblicke. Und dann vor allem die Seen und Wälder, Wiesen, Weiden und Gärten, die wie ein reicher Kranz die kleine Stadt umgeben. Echte, schönste mecklenburgische Landschaft.

Einer der heimlichsten Winkel ist der Kirchplatz. Von alten hohen Linden bestanden, zieht er sich um die Kirche, in deren Schatten, esen- und weinumrankt, das erste Pfarrhaus, die Küsterei und andere kleine Häuser liegen. Wenn da im Sommer unter den duftenden Linden die kleinen Kinder spielen und von der Kirche leises Orgelspiel herübertönt, in das sich das Summen der Bienen wie fernes Dröhnen mischt, dann fühlt man sich wie verzaubert und geborgen und merkt nichts von dem Hasten und Treiben der Welt da draußen.

Die Kirche ist das älteste Baudenkmal von Grevesmühlen; sie ist fast so alt wie die Stadt. Aus dem Ratzeburger Zehntenregister, durch das Grevesmühlen 1230 zum erstenmal in das Licht der Geschichte tritt, geht hervor, daß dort damals schon eine Kirche stand. Die wurde dann vergrößert, und die jetzige Kirche stammt in ihren Hauptteilen aus den Jahren 1250 bis 1275. An einem



Kirche.

heissen Junitag des Jahres 1659 brannte sie bei einer Feuersbrunst, die fast die ganze Stadt in Asche legte, bis auf die Mauern nieder. Der erste Pastor, Joh. Tarnow, stand gerade auf der Kanzel und predigte. Nach einem Bericht des Magistrats an den Herzog ist er „kaum sein Leben rettend davongekommen und hat außer der Priestermütze auf dem Haupte und der Bibel unter dem Arm nichts mehr aus dem Feuer gerettet“. Damals verlor die Kirche auch ihren hohen Turm, dessen stolze Spitze weit ins Land hineingeschaut und den Schiffern auf der Ostsee als Zeichen gedient haben soll. Die Kirche wurde notdürftig wieder hergestellt; aber zu einem Turmbau reichten die Mittel nicht, und so baute man ein stumpfes Dach über den stehengebliebenen Rumpf.

Harte und schwere Zeiten waren es damals. Der Dreißigjährige Krieg war eben überstanden. Die Menschen hatten namenlos darunter gelitten; das Land war ausgesogen. Wilde Horden durchzogen noch immer plündernd und mordend

das Land. Die Stadt war zwar auch wieder aufgebaut, aber es war ein dürftiges Städtchen, das aus elenden Lehmhütten bestand. Damals schrieb die Witwe des Pastors Tarnow in einem Brief an den Herzog mit Bezug auf den Brand und eine Plünderung durch kaiserliche Soldaten: „... und haben bishero ja kümmerlich leben und lange Zeit unsere Kinder und unser Vieh in der Stube bei uns haben müssen.“ — Die jetzige Form bekam die Kirche in den Jahren 1870 bis 1872. Damals wurde sie vergrößert und durchgebaut. In den Jahren 1922 bis 1925 wurde der südliche Kreuzarm nach dem Entwurf von Stadtrat Krämer zu einer Gedächtnishalle für die Gefallenen des Kirchspiels umgebaut, die in ihrer Schönheit und Erhabenheit in Mecklenburg wohl einzig dasteht.

Die beiden Glocken, die in dem Turm hängen, fielen in ihrer Urform auch der Brandkatastrophe von 1659 zum Opfer. Als der hohe Turm zusammenbrach, stürzten sie herunter und zerschmolzen. Nun läuteten jahrelang über Grevesmühlen keine Glocken. Die gänzlich verarmte, spärliche Bevölkerung konnte keine neuen anschaffen. Da bat sie ihren Landesherrn, und der ließ aus den Überresten der alten von Meister Adam Danckwart die beiden jetzigen Glocken gießen. Auf ihrem ehernen Mantel steht geschrieben: Christianus Ludovicus D. g. Dux Megapolitanus hanc campanam fundere iussit die 30. Juny ao. MCICLXVI, und von ihrem Schicksal erzählen sie weiter: „Durch Feuers Gluht bin ich für einiger Zeit verdorben, Jeß hat die Feuers Gluht mihr vorgen Stand erworben durch eines Meisters hand Gott wende Straf und Pein und wolle dieser Stadt und mein Beschirmer sein.“ — Nach siebenjährigem Schweigen erhoben sie dann an einem Sommertag des Jahres 1666 wieder ihre Stimmen über der Stadt. Nach 252 Jahren, im Jahre 1918, schien es, als ob das Schicksal eine von den Glocken den Grevesmühlenern nehmen wollte. Sie mußte abgeliefert werden. Aber sie gelangte nur bis zum Bahnhof; da kam das Ende des Krieges, und die Glocke konnte wieder zu ihrer vereinsamten Schwester zurückgebracht werden.

So haben die beiden Glocken denn den Grevesmühlenern mit ihrem Klang gedient bis auf den heutigen Tag, 262 Jahre lang. In Sieges-, Freuden- und Trauerklängen sprachen sie zu all den Grevesmühlener Geschlechtern, und täglich ließen sie als Betglocke ihre Stimme erschallen. So prägte sich ihr Klang von früh auf dem Gemüt und Gehör eines jeden ein und wurde ihm vertraut und unvergeßlich. Seit Jahrhunderten gehört er unzertrennbar zu Grevesmühlen.

Dieser Glockenton klang auch hinein in die Jugend eines Dichters: am 1. Februar 1758 wurde im Schatten der großen Linden am Kirchplatz im Pfarrhause Ludwig Gotthard Kosegarten geboren. Von seinen Dichtungen hat ihn freilich nur wenig überlebt — nur „Das Amen der Steine“ findet man hier und da noch in Lesebüchern — und sein Andenken ist in Grevesmühlen nicht lebendig. Das kann man eher von seinem Vater sagen, der ein Original unter den mecklenburgischen Predigern des 18. Jahrhunderts und weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus eine vielgenannte Persönlichkeit war<sup>1)</sup>. Noch heute sind viele Anekdoten von ihm in Umlauf, und auf dem Kirchplatz und in der Kirche soll er noch lange umgegangen sein. — Zur Zeit des jungen Kosegarten war Grevesmühlen immer noch ein recht kümmerliches Städtchen mit noch nicht 1000 Einwohnern. Der englische Tourist Nugent, der auf seiner Reise durch Mecklenburg

<sup>1)</sup> Über ihn brachte diese Zeitschrift einen ausführlichen Aufsatz im November 1926; 21. Jahrg. S. 118 ff.

im September 1766 Grevesmühlen berührte, schrieb: „Die Stadt ist nur klein und schlecht gebaut; ihre Mauern sind größtenteils verfallen; hat oft an Brand-schaden gelitten, noch zuletzt 1756.“ — Aber Kosegarten hat seine kleine Heimatstadt doch sehr lieb gehabt und sie und die Schönheit ihrer Umgebung oft bewundert. An den Kirchplatz und an den Pfarrgarten mag er wohl gedacht haben, als er in der Ferne einmal sehnsvoll schrieb:

Wohnt ich noch, ihr grünen Linden,  
unter eurem Dunkelklar  
in den veilbeblümten Gründen,  
da ich einst so glücklich war . . .“

Auch später, als Kosegarten ein bekannter Dichter und Gelehrter und schließlich Professor der Geschichte in Greifswald geworden war, hat er stets mit Sehnsucht und Liebe an sein Grevesmühlen gedacht und es nie vergessen.



Marktplatz mit Blick in die Wismarsche Straße.

Einem Tagebuch, das Kosegarten als 14jähriger Junge führte, verdanken wir die Nachricht, daß am Kirchplatz im Küsterhause — an dessen Stelle jetzt leider ein sehr häßliches Haus steht, das gar nicht in die Stimmung des Platzes paßt — im Jahre 1772 ein Tannenbaum gebrannt hat; wohl der erste in der ganzen Gegend, denn im Norden Deutschlands kannte man ja noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts den Weihnachtsbaum fast gar nicht. — Das ist der stillen Kirchplatz und was er uns vom alten Grevesmühlen erzählen kann.

Auch der geräumige und stattliche Marktplatz, der wie alle Plätze in Grevesmühlen teilweise von Linden eingefasst ist, könnte viel erzählen. Da ist es schon immer unruhiger hergegangen als am verträumten Kirchplatz. Am Markt lag von alters her das Rathaus, und wo jetzt breit und stattlich die Landdrostei (was mag aus ihr werden, wenn die geplante Aufhebung der Landdrosteien durchgeführt wird?) liegt, erhob sich ein fürstliches Schloß und dann das „fürstliche Haus“. Da hat denn der Markt glänzende Fürstenversammlungen und kriegerische Zusammenrottungen gesehen. Bei den vielen Überfällen und Belagerungen

zu Beginn des Bestehens der Stadt versammelten sich wohl die Bürger dort. 1291, 1314, 1376, 1464 und 1487 sah er glänzende Fürstenversammlungen, die zum Bündnisschluß und zur Aufrechterhaltung der Ordnung und des Friedens abgehalten wurden. Vergangener Glanz! 1571 versammelten sich dort die Greves-



Hinterstraße, Typus einer Kleinstadt-Nebenstraße.

mühlener, als sie zusammen mit den Rehnaern kühn und kurzentschlossen nächtlich Gut und Schloß Harkensee überfielen, um sich so selbst ihr Recht zu holen. Dann sah er im Dreißigjährigen Krieg die kaiserlichen und schwedischen Völker, die raubend und plündernd durch das Land zogen. Im Siebenjährigen Krieg lagerten auf ihm „Kerls“ vom Alten Friß, um eine Kontribution einzufordern. Und als während der Franzosenzeit Grevesmühlen eine Zeitlang Hauptquartier der Division Dögesack war, machten sich auf ihm die Söldner Napoleons breit. — Solche kriegerischen Versammlungen sieht der Markt nun freilich nicht mehr; aber unruhig genug ist es immer noch auf ihm, denn nun geht die Hauptverkehrsstraße von Lübeck nach Rostock über ihn hin; täglich und ständig raseren Autos mit Krach und Gestank vorüber und tragen die Unruhe der großen Welt, die ihn doch früher immer nur vorübergehend störte, in seine Stille.

Einmal im Sommer jeden Jahres hat er seinen großen Tag, nun auch schon  $2\frac{3}{4}$  Jahrhundert lang: am Königsschuh. Dann hält die Schützenzunft dort ihre glänzenden Paraden ab; mit ihren vier verschiedenen Corps, den Graujacken, der Alten Garde, den Jägern und den Blauschärpen, mit ihrem prächtigen alten Scheibenträger und ihrer „Artillerie“ ist sie wohl die farbenprächtigste und originellste Schützenzunft des Landes. Und das Grevesmühlener Schützenfest ist immer noch ein Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes. Da feiert auf dem lindenbeschatteten „Lustgarten“, an dem auch der alte Schießtempel der Schützenzunft und das Schützenhaus liegt, jung und alt, arm und reich, und es herrscht vollste Freiheit für jedermann. Wer ein echter Grevesmühlener ist, kommt, wenn

es irgend möglich ist, selbst von auswärts herbei, um dieses Nationalfest mitzufeiern. Das ist nun schon 275 Jahre so; im Jahre 1653 wurde die Schützenzunft gegründet, und alle die schweren Zeiten hat sie glücklich überstanden und blüht heute wie einst. Ohne Königsschutz ist Grevesmühlen nicht zu denken.

Um den Markt ziehen sich die krummen alten Gassen mit den schiefen kleinen Häuschen und dem rumpeligen Pflaster. Da ist noch alles so, wie es vor 100 Jahren auch schon gewesen ist; bis dahin ist die neue Zeit mit ihrem Hafsten und ihrer Unruhe noch nicht gedrungen. Und dann kommen die neuen vornehmen und modernen breiten Straßen und die beiden wundervollen Alleen, Nachfolgerinnen der alten Befestigungsanlagen, die sich um die halbe Stadt ziehen und mit alten, hohen Linden, Kastanien und Eichen bestanden sind.

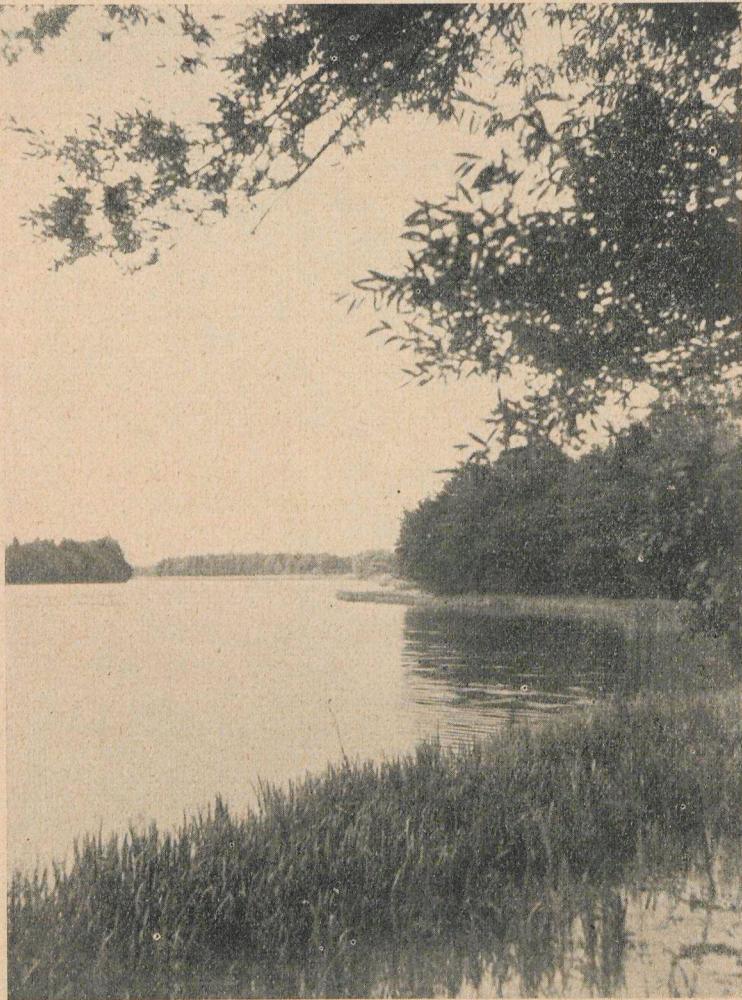
Südlich der Stadt, unmittelbar an sie angrenzend, liegt der „Tannenberg“, sehr schöne, waldähnliche Anlagen mit stillen Weihern, verschwiegenen Bänken und weiten Spielplätzen. Am Rande zieht sich in selten schöner Lage ein Sportplatz hin. Dem um die Verschönerung seiner Heimat unablässig bemühten und hochverdienten, 1907 verstorbenen Geh. Kommerzienrat Pelzer verdankt die Stadt diese prächtige Anlage. Sie wurde nach Süden und Südosten großzügig erweitert von der Familie Tallies. Vom Tannenberg führt eine waldähnlich gewordene Allee in den Wotenitzer Wald, an dessen östlichem Rande früher die unzähligen Krähen nisteten, durch die Grevesmühlen seinen Necknamen bekommen hat. Jetzt sind sie fast ausgerottet.



Tannenberg.

Um die Stadt legt sich ein Gürtel von grünen Gärten und Wiesen, und dann kommen die Wälder, in denen man stundenlang einsam wandern kann: die Everstorfer Forst mit den berühmten Hünengräbern, der Wotenitzer und der Questiner Wald und der Steinbrink mit seinen hohen Buchen und Eichen. Und

zwischen den grünen Wäldern und Wiesen die blauen, glitzernden Seen. Am schönsten ist der Vielbeker See. Unmittelbar am Rande der Stadt dehnt sich der blanke Wasserspiegel aus, von Gärten, Büschchen und Bäumen eingerahmt. Zu jeder Jahreszeit zeigt er sich in immer neuer Schönheit; besonders im Frühling empfindet man sie. Dann liegt ein zarter grüner und bräunlicher Schleier,



Am Vielbeker See.

der täglich dichter und lichter wird, über den Birken und Weiden, Erlen und Dornsträuchern, die den schimmernd blauen See umkränzen; und die dunklen Tannen dazwischen und da hinten im Pelzerhain, der den See abschließt, fangen an, im goldenen Sonnenschein ihre hellen Spitzen zu treiben. — Und wenn man um den See herumgewandelt ist und wieder auf die Stadt zukommt, dann bietet

sich plötzlich wieder ein entzückender Blick: über dem Rande des Sees erheben sich eng zusammengedrängt die Häuser der kleinen Stadt, und aus dem Gewirr der Dächer ragt breit und behäbig die Kirche — ein Bild, würdig, von dem Pinsel eines Meisters festgehalten zu werden! — Auch der See weiß von der Vergangenheit Grevesmühlens zu erzählen. An seinem Westende lag vor langen Zeiten das Dorf Vielebeke, das dem See seinen Namen gegeben hat. Zusammen mit Grevesmühlen wird es 1230 im Ražeburger Zehntenregister zum erstenmal genannt. Während der Wirren zur Zeit der Abwesenheit Heinrichs des Pilgers von seinem Lande wurde Grevesmühlen überfallen, die Mühlen, die der Stadt den Namen gegeben hatten, wurden verbrannt und sämtliche in der Nähe der Stadt gelegenen Ortschaften zerstört, darunter auch Vielebeke. Jetzt ist nichts mehr davon zu sehen. Das Vieh und der Pflug gehen darüber hin. Es ist ein



Ploggensee, typisches Endmoränenvorland.

eigenes Gefühl, dort Feld und Wiesen zu sehen, wo einst Menschen gewohnt und gearbeitet, gehofft und gelitten haben und gemeint, daß es nie anders sein könnte!

Diesem Platz gegenüber liegt eine Reihe kleiner Hügel. Vielleicht hat dort der Weingarten gelegen, den Heinrich der Friedfertige in Grevesmühlen einst anlegen ließ. Die Trivitzer haben nicht allein den Ruhm, Wein gebaut zu haben!

Nicht weit vom See liegt auch die große Malzfabrik, die zusammen mit dem Callieschen Sägewerk die „Industrie“ von Grevesmühlen bildet. Ihre beiden mit großen Helmen versehenen, weithin sichtbaren Schornsteine gehören zu den Wahrzeichen von Grevesmühlen.

Östlich von Grevesmühlen erhebt sich, teilweise bewaldet, der Iserberg. Wenn man von dem Dorfe Hamberge kommt und plötzlich die Stadt mit ihrer ganzen Umgebung zu seinen Füßen liegen sieht, ist man immer wieder gebannt von der Schönheit dieses Anblicks. Im Vordergrund blinkt der langgestreckte Ploggensee und dahinter liegt die kleine Stadt. Breit und behaglich erhebt sich

die alte Kirche, und um sie herum, wie die Küchlein um die Henne, scharen sich die Häuser, zwischen denen sich immer wieder grüne Linden zeigen. Der Saum der Gärten, der sich um die Stadt zieht, geht allmählich in Acker und Feld über. Hinter Grevesmühlen blitzt noch ein schmaler Streif vom Dielbeker See, und an den Seiten erheben hier nah, dort weiter entfernt die schwarzen ernsten Tannen und die hellen grünen Buchen der Wälder ihr Haupt. Bis in weite Ferne sieht man kleine Dörfer mit ihren Kirchlein und ihren roten Dächern aus dem Schwarz und Grün der Felder und Wälder hervorleuchten. Und ganz hinten am Horizont ragen wie kleine feine Spitzen die Türme von Lübeck empor. — Wenn man nach Nordwesten blickt, liegt vor einem der große Warnower See mit den Dörfern Warnow und Santow an seinen Ufern, und im Norden leuchtet das blaue Meer. So über sieht man mit einem Blick Grevesmühlen mit seiner ganzen Umgebung in seiner ganzen schlichten, echt mecklenburgischen Schönheit.

Das ist Grevesmühlen. Es hat immer seine Schönheiten; für alle, die es besuchen. Ob der Frühling seine zarten grünen Schleier darüber ausgebreitet hat, ob im Sommer die vielen Linden die Stadt mit ihrem süßen Duft erfüllen, ob der Herbst seine Seen stahlblau und seine Wälder bunt gefärbt, oder ob der Winter über alles seine weiße Decke gebreitet hat.

Für den echten Grevesmühlens aber hat die liebe kleine Stadt einen ganz besonderen Zauber. Ihn grüßt aus der Ferne der breite Kirchturm wie ein lieber alter Freund, ihm ist der Lindenduft doppelt süß, und für ihn hat der Klang der Glocken einen besonderen Ton. Ihm geht es, wie es schon der alte Kosegarten in seiner etwas überschwänglichen Art ausdrückte:

Meiner Heimat holdes Bildnis,  
Angedenken lieb und süß,  
rufe zaubernd aus der Wildnis  
mir hervor ein Paradies;  
träum ich mich in deine Gründe,  
deinen Schatten mich hinein,  
grün die Steppe, blühn die Schründe,  
springt der Quell und rauscht der Hain.

Oder wie Theodor Storm schlichter, aber schöner von seiner Heimatstadt sagt:  
Doch hängt mein ganzes Herz an dir . . .

## Fensterurnen.

Don R. Belz.

**A**llbekannt ist die reizende Szene in Gottfried Kellers Grünem Heinrich (Band II Kapitel 7): die Spielgefährtin des jungen Heinrich ist gestorben, und er hilft dem Tischler bei der Anfertigung des Sarges; in den Deckel wird eine Glasscheibe eingefügt. Das ist keine Erfindung des Dichters, sondern ein noch in der Gegenwart an manchen Stellen geübter Gebrauch; mir selbst ist er einmal bei einem Aufenthalt in Flinsberg im Isergebirge dort entgegentreten. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, dem Toten noch eine Beziehung zur Oberwelt zu geben, also das direkte Gegenteil der Gebräuche vom alten Bestattungs-

ritus, die darauf zurückgehen, dem Toten die Möglichkeit eines Verkehrs mit der Welt der Lebenden unmöglich zu machen, der sich in der Fesselung, Verstümmelung, Bannung, Steinüberdeckung u. s. des Toten äußert. Jener Bestattungsritus, in dem Glasscheiben verwendet werden, reicht weit zurück; er findet sich schon an einer seltsamen Gruppe vorgeschichtlicher Grabgefäße, die man als „Fensterurnen“ bezeichnet. Schon vor diesen, besonders in einem frühen Abschnitt der älteren Eisenzeit (800—600 vor Chr. G.), besteht die merkwürdige Sitte, in der Wandung des Leichenbrandbehälters, der Urne, besonders auf dem Boden, ein Loch anzubringen, dem man den Namen „Seelenloch“ gegeben hat, da man darin die Vorstellung einer Tür sah, die der Seele den Ausgang ermöglichte. Ich möchte diese Erscheinung aber hier lieber ausschalten; in derselben Gräbergruppe (unter den Ausgrabungen hierzulande zuletzt in dem großen Urnenfelde von Sudenhof bei Hagenow) beobachtet man auch, daß die Henkelösen der Urnen abgebrochen, der Boden herausgeschlagen, der Rand abgelöst ist, also Verstümmelungen, die doch wohl den Sinn haben, das bisher profanen Zwecken dienende Gefäß für diese unbrauchbar zu machen und dem Toten zu weihen; und diese Erklärung kann auch für das Seelenloch genügen. Aber umgekehrt stellt die Einfügung der Glasscheiben keine Verstümmelung, sondern eine Verschönerung des Tongefäßes dar.

Fensterurnen sind seit langem bekannt; schon im Jahre 1781 wird eine aus Norwegen beschrieben, und in unseren Jahrbüchern (17 S. 372) gibt 1852 Friedrich Lisch eine aus der Gegend von Stade bekannt.

Aber eine heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen gemäße vollständige und exakte Zusammenfassung fehlt, und es ist ein wirkliches Verdienst des Museumsdirektors von Butteli-Reepen in Oldenburg i. O., wenn er sie jetzt gegeben hat (Oldenburger Jahrbuch XXIX, 1925 S. 328, XXXI, 1927 S. 233). Eine mühselige Kleinarbeit, umfangliche Korrespondenz und das Durcharbeiten alter, nicht immer zuverlässiger Berichte haben auf einer Strecke, die von England bis zum Kaukasus reicht, ein zuverlässiges, durch gute Abbildungen unterstütztes Material geschaffen. Die Gesamtzahl beträgt nun 51. Die größte räumlich zusammenhängende Gruppe umfaßt Oldenburg, Hamburg, das nördliche Hannover, Altmark. Vereinzelte stammen aus Anhalt, der Prignitz, Lausitz, Schlesien, Ostpreußen, Posen. Dann kommen noch sechs aus Schweden und Norwegen, vier aus England, zwei aus Frankreich und vier aus dem Kaukasus. Und doch muß zwischen den meisten ein Zusammenhang bestehen, denn sie gehören meist auch derselben Zeit an; außer den französischen und denen vom Kaukasus und Troja alle der spätromischen und Völkerwanderungszeit (drittes bis fünftes nachchristliches Jahrhundert). Glas war in dieser Zeit selbstverständlich etwas sehr Kostbares, es sind Teile römischer, wohl meist kolonialrömischer, besonders rheinischer Glasschalen und Glasbecher, die so Verwendung gefunden haben. Angebracht sind die Glasstücke, für die auch Marienglas und Bergkristall eintreten kann, an dem frisch gearbeiteten Gefäß, besonders im Boden, aber auch in der Wandung. Abweichend haben die kaukasischen Gefäße Obsidian splitter. — Die Gefäße sind nur zum Teil echte Urnen, d. h. Behälter der Leichenbrandreste, und haben dann die übliche Schalenform. Daneben stehen aber eine Anzahl kleinerer Gefäße, die ihrer Form nach Trinkbecher oder Trinkschalen sind und die in den Gräbern nicht zur Bergung des Leichenbrands, sondern als Beigaben für den Bestatteten dienen. Auf diese passen also der Name Fensterurnen und die oben gegebene Erklärung, nach der das Anbringen von Glasscheiben eine symbolische Darstellung des

Wunsches, dem Toten Licht zuzuführen (*lux luceat eis*), wäre, nicht. Es ist eine ansprechende Vermutung von Martin Jahn (Breslau), daß diese kleinen Gefäße mit Glaseinsätzen Nachbildungen wirklicher Glasgefäße sind, denen sie in der Form auch manchmal ähneln.

Auf kulturelle und ethnische Zusammenhänge, die sich in der Verteilung der Fensterurnen äußern, einzugehen, ist hier nicht der Platz. Die ostdeutschen können sich sehr wohl mit den schwedischen zu einer Gruppe zusammenschließen; die Entstehung der Ostgermanen durch Auswanderung vom Norden ist ja sicher. Zweifellos ist auch die Zusammengehörigkeit der westdeutschen mit denen aus England, das ja in der Zeit der Fensterurnen seine englische Besiedelung erfahren hat. Bei dieser Annahme zweier Gruppen, deren Wurzeln in Skandinavien zusammenlaufen, würde sich auch das Fehlen in den Zwischenländern Dänemark, Mecklenburg, Pommern, dem größten Teile von Brandenburg erklären. Aber unmöglich sind Fensterurnen in Mecklenburg, besonders im westlichen Teile, doch nicht, und der Zweck dieser Zeilen ist, Altertumsfreunde auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen und zur Aufmerksamkeit auf sie anzuregen. Die Grabfelder, in denen wir sie hier erwarten könnten, sind die der jüngeren römischen und der Völkerwanderungszeit. Solche Felder haben wir reichlich. Noch das jüngst ausgegrabene (April 1925) sehr reiche Feld von Ruthenbeck bei Crivitz gehört dahin, und auch ein Mai 1926 ausgegrabenes von Greven bei Boizenburg.

## Die via regia — der Ritterdamm?

Von Studienrat Staak, Rostock.

**S**n den Sagen um die Hohe Burg von Schlemmin findet sich häufig eine Wendung, die für die Sage selbst von geringem Belang, dennoch von einigem historischen Interesse ist.

In den Dörfern westlich der hohen Burg, in Jabelitz, Göllin, Käterhagen, Hermannshagen, auch noch in Lüdersdorf, Lübbersdorf, Pernieck und Babst, zuweilen auch in den anderen Dorfschaften, kehrt immer die Behauptung wieder, „daß eine alte Straße von der Hohen Burg nach der Neuburg oder auch nach Krißowburg bei Wismar gegangen sei.“ Das Volk nennt einheitlich diese Straße den „Ridderdamm“, ohne sonst viel von ihr erzählen zu können. Die in verschiedener Häufigkeit vorkommenden Wendungen aus der Sage sind:

„Von Slemminer Borg soll 'n Damm nah Niborg gahn habben.“

„Ein Röwerhauptmann is dor up de Burg wäst, dei hett de Isen ümkihrt, wenn hei uträden is. Ein Damm soll dor jo von dei Hog Borg nah Niborg gahn sin.“

„De Ridders sünd ümmer von dei Hog Borg nah dei Niborg räden. Dor soll 'n Damm gahn sin. Sei habben dei Isen ümkihrt hatt.“

Zuweilen wird der Damm als unterirdischer Gang bezeichnet, sicher aus romantischem Gefühl heraus:

„Dor sollen jo Ridders wäst sin. Ein unnerirdisch Gang soll jo von dei Hog Borg nah Niborg gahn.“

„Up dei Hog Borg sünd Ridder wäst. Dei hebbent dei ISEN ümmer ümkihrt. Dat Sloß is in' Barg wäst.“

„Dor sünd väl ünn er i r d i s c h Gäng' nah allen Siden, nah Krißowburg<sup>1)</sup>, Hermannshagen un nah de an ner Sid.“

Danach hat der Damm östlich der Burg eine Fortsetzung gehabt. Das zeigt deutlicher folgende Wendung: „Von dei Hog Borg geiht ok'n Damm nah Rühn un nah Korten Trehow.“

Selbst nach Schwerin soll ein unterirdischer Gang geführt haben.

Unter den zahlreichen Richtungspunkten tritt mit klarer Bestimmtheit und überlegener Häufigkeit immer wieder Neuburg—Krißowburg, also die Wismarsche Bucht, hervor. Diese bisherigen Behauptungen der Volksage, daß eine Straße in früheren Zeiten einmal die Wismarsche Bucht mit dem Mittellauf der Warnow, etwa mit den Übergängen bei Bülow und Rühn, verbunden habe, sind historisch wohl interessant, aber wissenschaftlich nicht verwertbar. „Unterirdische Gänge“ und „umgekehrte Hufeisen“ sind Bestandteile der Wandersage und finden sich überall. Dagegen ist sicher anzunehmen, daß manche Verbindungen, die das Volk in romantischem Empfinden unterirdisch nennt, sicher als oberirdisch gedacht werden müssen, soweit sie überhaupt bestanden haben können. Die großen Entfernungen, die sumpfige Umgebung lassen solche Behauptungen des Volkes nur zu oft als gänzlich sinnlos erscheinen, sie finden ihre Erklärung in der Wundersucht des Volkes. Ein einfacher Damm, eine schlichte Straße sind ihm viel zu gewöhnlich.

Aber die Sage drückt sich hier noch bestimmter aus. Sie weist auf Reste des Dammes hin, die heute noch zu sehen sein sollen:

„In dei Driftwisch an' Käterhäger Kirchstig is dei Damm von dei Hog Borg<sup>2)</sup> nah Niborg hüt noch tau seihn.“

„De Damm is jo hüt noch tau seihn in' Driftmur, in de Veihwischen up Hermshäger Fell' un in' Ellerbrauk an dei Hog Burg. Dorup sünd bei Ridder ümmer von dei Hog Burg nah dei Niborg räden.“

Die angegebenen Stellen wurden von mir untersucht. Tatsächlich geht mitten durch das Driftmoor ein Damm, dessen Bauart aber bei oberflächlicher Untersuchung nicht recht erkennbar ist. Zu beiden Seiten sind alte Torfstiche. Zahlreiche Findlingsblöcke liegen im Moor und neben dem sogenannten Damm. Den Torfstechern müssen sich Schwierigkeiten entgegengestellt haben, sonst ist es unverständlich, warum dieser etwa 4 m breite Streifen von etwa 80 m Länge stehen geblieben ist. Näheres konnte ich leider nicht erfahren. Die Richtung dieses Streifens stimmt mit der in der Sage angegebenen überein: Hohe Burg—Wismarsche Bucht.

Im „Ellerbrauk“ fand sich nichts. Meine Untersuchung konnte allerdings auch nur flüchtig sein, da das „Ellerbrauk“ nicht so klar begrenzt ist wie die anderen Ortschaften.

In den „Veihwischen“ ist wieder ein Damm, etwa 50 m lang, erhalten. Hier wird durch ihn der nördliche Zipfel der Wiese abgetrennt. Er liegt mit dem Damm des Driftmoors in gleicher Richtung. Hier ist lose Steinpackung deutlich erkennbar.

<sup>1)</sup> bei Wismar.

<sup>2)</sup> Das Volk gebraucht „Hog Borg“ und „Hog Burg“ ziemlich gleichmäßig nebeneinander. Seltener ist „Schlemminer Borg“.

Noch eine vierte Stelle kommt hinzu. Ein alter Mann aus Käterhagen machte mich darauf aufmerksam: „Damm, ja, bi dat Käterhäger Kösterhus, bätten nah Hermannshagen tau, heff ich em sülben uppläugt. Stein an Stein, nich bihaugt. Dei Damm güng nah Krißowburg bi Wismar.“

Die bezeichnete Stelle liegt in der Mitte zwischen „Deihwischen“ und „Driftmur“.

Man mag diesen Zeugnissen, besonders dem letzten<sup>1)</sup>, skeptisch gegenüberstehen und auf den ätiologischen Charakter der Sage verweisen. Das ist zunächst gewiß richtig. Aber kann diese Sage nicht doch Erinnerung an eine frühere Wirklichkeit sein?

Daran, daß feste Handelsstraßen bereits zur Wendenzeit durch Mecklenburg gingen, ist kein Zweifel. Wigger, M. I.-B. 28, 27, weist darauf hin und gibt die Belege, M. II.-B. Nr. 111 vom Jahre 1173: via, que per se de Dimin viantes deducit ad Dargon et Licho, und die Fortsetzung dieser Straße in westlicher Richtung, M. II.-B. 223 vom Jahre 1216: via regia, que ducit de Luchowe in Labena (Laage).

Diese via regia führte von Demmin nach Laage. Ob und wo sie die Warnow überquerte, ist aus den Quellen nicht ersichtlich.

Prof. Belz, M. I.-B. 58, 177 ff., nimmt nach Adam von Bremens Berichten das Vorhandensein mindestens einer großen Handelsstraße durch Mecklenburg an, welche Hamburg mit Tulin oder Tumne auf Wollin, dem Vineta der Sage, verbunden habe, sucht ihren Verlauf aber weiter südlich, etwa über Ratzeburg—Schwerin—Malchow—Rethra—Pasewalk—Stettin führend. Er hält die von Wigger genannte via regia Demmin—Laage für einen zweiten Verkehrsweg und vermutet ihre Fortsetzung nach Westen in der Richtung Büßow—Neukloster—„Dobin“<sup>2)</sup>. Sie hätte demnach an das nördliche Ende des Schweriner Sees herangeführt. Wahrscheinlich aber ist, wenn man die obigen Zeugnisse der Volkslage historisch nimmt, daß die via regia, von Laage nach Büßow weiter gehend und hier die Warnow überquerend (vgl. Belz), dann durch die Schlemminer Berge die Richtung nach der Wismarschen Bucht nahm<sup>3)</sup>.

Es bleiben noch einige Fragen: Wenn es sich wirklich hier um eine alte Straße handelt, warum ist sie denn eingegangen? Wann ist sie verödet? Daß sie noch im späteren Mittelalter, wie die Volkslage meint, bedeutam gewesen ist, läßt sich kaum annehmen. Sie hätte sich dann deutlicher in der Gegenwart und in der Erinnerung erhalten müssen, wäre nicht vereinsamt, sondern mit dem steigenden Verkehr wieder belebt worden. Die „alte Landstraße“, die

<sup>1)</sup> Die Straße wäre dann fortlaufend gedämmt gewesen, nicht nur in den sumpfigen Niederungen. Das ist wenig wahrscheinlich. Übrigens liegt ein Teil des Verbindungsweges Hermannshagen—Käterhagen in der angegebenen Richtung h. Burg Wismarer Bucht. Dieser Teil biegt scharf im rechten Winkel ab und benutzt dann den sicher alten Übergang über die östlich von Käterhagen bis Hermannshagen sich hinstreckende Niederung.

<sup>2)</sup> Eine spätere Abhandlung über den Verlauf dieser Straße, auf die Prof. Belz a. a. O. hinweist, ist mir leider nicht bekannt geworden.

<sup>3)</sup> Der russische Gelehrte Egorow hat in seinem Werk: Die Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrhundert, Moskau 1915, eine Karte über die Besiedlung Mecklenburgs. Hier findet sich der „große Handelsweg“ eingezeichnet, und zwar in der Richtung Demmin—Laage—Büßow—Wismar—Grevesmühlen—Dassow—Lübeck. Leider blieb mir der russische Text unzugänglich, so daß ich nicht angeben kann, worauf E. seine Annahme stützt. Übrigens finden sich die obigen Dammreste auf der Schmettauschen Karte.

die Gegend durchzieht und etwa in der von Belz gesuchten Richtung verläuft, wird deutlich von dem „Ridderdamm“ geschieden. Vielmehr müssen die wirtschaftlichen Bedingungen, die sie einst schufen, andere geworden sein. Vielleicht war dieser Handelsweg nach der Wismarschen Bucht ein Ausläufer der östlichen Handelswelt, deren Metropole an der Ostsee lange Julian oder Jumne (vgl. Belz M. I.-B. 58) gewesen ist. Nach der Zerstörung Reriks an der Wismarschen Bucht durch den Dänenkönig Gottfried im Jahre 808, nach dem Fall Jumnes, den Prof. Belz in das Jahr 1036 setzt, wird er verödet und schließlich abgestorben sein. Die Kaufleute des Westens hatten andere Ziele und bahnten sich neue Wege.

Mit den Rittern der Volksage mögen ursprünglich Menschen aus viel früheren Zeiten gemeint sein. Das Volk kennt keinen zeitlichen Abstand. Es verschmilzt immer zugunsten des letzten und darum eindrucksvollsten großen Ereignisses Altes und Neues. Ihm fehlt die historische Perspektive.

War denn die hohe Burg jemals eine Ritterburg? Die historischen Quellen wissen nichts davon. Lisch vermutete in ihr eine vorwendische, altgermanische Feste. Das Volk spricht von einer Ritterburg:

„Dei Stein von dei Hog Burg sünd nah Büßow kamen.  
Dorvon is dat Schloß upbugt worden.“

„Dei Stein von dei Hog Burg sünd nah Korten-Trechow kamen.  
Dorvon is dat Herrenhus un noch 'n poor Katens bugt. Herr v. Plessen hett  
mi dat sülwen seggt.“

„Min Grofvadder hett mi vertellt, up dei Hog Borg hadden sei früher  
dei Stein wegahlt.“

Wenn man Glück hat, kann man dort oben noch Mauersteine finden von dem großen mittelalterlichen Format. Ich habe einige davon zusammengetragen.

Wer hat nun recht? Lisch oder die Volksage? Sie können beide recht haben, und beide irren. Die Wahrheit kann uns nur, wenn sie überhaupt zu enthüllen ist, der Spaten bringen. —

Auch das Volk fragt: „Wo is dat mit dei Hog Borg tau Enn' kamen?“

Und antwortet: „Von dei Hog Borg geiht 'n Gang nah Schwerin. Dor soll dat Mönken, dat lütt Petermännken, up lang gahn. Dit is hier jo all verwünscht, un dunn is Swerin hochkamen. Wenn dat hier wedder erlöst ward, soll Swerin wedder ünnergahn.“

Das klingt fast wie eine dunkle Erinnerung an den Wechsel zweier Kulturen.

Wunder über Wunder weiß das Volk zu berichten von den Verwünschten in der hohen Burg.

Wer die nicht glauben mag, erzählt das Ende anders: „Dor haben up dei Hog Borg hebbent dei Ridders haust. Dei hebbent ümmer in Strid lägen, dei von dei Hog Borg un dei von dei Niborg.“

Tauleht hebbent sei sich drapen an' hogen Barg in dei Mirr' von den Ridderdamm.

Dor bi den' Kriegsbarg.

Öwer dei Niborger sünd dei von dei Hog Borg öwer worden.“

## Zur Blutgruppenforschung. Aufruf.

**D**ie Erforschung der Blutgruppen (der Isohaemagglutination) der letzten Jahre hat immer deutlicher gezeigt, daß hier ein ungeheuer wichtiges Forschungsbereich der systematischen Bearbeitung harrt, deren Ergebnisse für eine ganze Reihe von Wissenschaften von höchstem, vorläufig noch gar nicht übersehbarem Nutzen zu werden versprechen.

Die Heilkunde verdankt ihr die Erkenntnis, weshalb man nicht wahllos das Blut eines Menschen auf einen anderen übertragen darf, ohne daß man Gefahr läuft, den Empfänger schwer, ja tödlich zu schädigen. Die gerichtliche Medizin hat jetzt das erste sichere Mittel zur Unterscheidung verschiedener Menschenblutes in die Hand bekommen; sie kann es auch verwenden im polizeilichen Erkennungsdienst und in gewissem Grade auch bereits zum Beweise der Abkunft eines Menschen von bestimmten Eltern, also beispielsweise in Daterschaftsprozessen. Die Immunitätsforschung ist bereits auf gutem Wege, bisher unbekannte Zusammenhänge zwischen ererbter Immunität bzw. Krankheitsbereitschaft und Blutgruppe aufzufinden. Die Vererbungswissenschaft und die Familienforschung gewinnen neue Anregungen und Erkenntnisse; ganz besonders interessiert ist aber die Anthropologie, sind doch — das geht aus allen bisherigen Untersuchungen bereits hervor — die Blutgruppen eine wichtige anthropologische, eine Rasseneigenschaft, ein Merkmal, das uns möglicherweise sogar in das früheste Werden und Wandern der Menschheit bisher ungeahnte Einblicke gewähren wird; und so sind die Prähistorie und die Ethnologie an der Blutgruppenforschung interessiert und werden zu immer neuen Fragestellungen und Erkenntnissen geführt werden.

Sollen aber wirklich brauchbare umfassende Ergebnisse erzielt werden, so gilt es, zunächst das nötige Material durch Untersuchung sehr vieler Menschen zu gewinnen. Dazu ist eine großzügig organisierte, einheitlich geleitete ungeheure Mosaikarbeit notwendig, die einzelne niemals zu leisten imstande wären, wogegen — bei entsprechender Arbeitsteilung — also bei einer großen Anzahl von Mitarbeitern, auf den einzelnen nur ein kleiner und leicht zu bewältigender Anteil kommt. Es ist daher geplant, die zu untersuchenden Gebiete — zunächst Deutschland und Österreich — in mehrere Hundert ganz kleiner Abschnitte zu teilen, in deren jedem stets 500 ältere Schulkinder zu untersuchen sind, bei etwas Übung eine leichte Aufgabe: da man in einer Stunde 50 Menschen bezüglich ihrer Blutgruppe untersuchen kann, so erfordern 500 insgesamt nur 10 Stunden, die man sich nach Wunsch zerlegen kann.

Mit verhältnismäßig wenig Arbeit des Einzelnen soll so in kurzer Zeit ein Riesenwerk geschaffen werden. Die Untersuchungen in den genannten kleinen Bezirken sind durch Ortsansässige, besonders Ärzte, durchzuführen.

Zugleich mit den Blutgruppen sollen bei dieser Gelegenheit aber auch andere anthropologische Merkmale festgestellt werden; es wird dadurch möglich sein, zum ersten Male einen brauchbaren Überblick über die anthropologische Zusammensetzung der mitteleuropäischen Bevölkerung zu gewinnen. Natürlich werden nur Rassenmerkmale ausgewählt, die auch von jedem nicht fachanthropologisch ausgebildeten Mitarbeiter festgestellt werden können.

An die erste große Aufgabe, an die systematische Untersuchung Deutschlands und Österreichs, — wobei auch die Siedlungsgeschichte aufgehellt werden

soll — werden sich gleichartige Arbeiten in den Nachbargebieten anschließen, gegebenenfalls durch dort zu gründende Schwestergesellschaften. Neben dieser Kleinarbeit werden aber die weitere Erforschung des Wesens der Blutgruppen im Laboratorium, eine Verfeinerung der Methoden und Untersuchungen über den Erbgang die äußerste Förderung erfahren.

Es ist geplant, zur Durchführung der Arbeiten eine eigene wissenschaftliche Gesellschaft zu gründen, eine „Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung“. Diese neue Gesellschaft soll nicht nur aus Gelehrten oder gar nur aus Vertretern eines Sonderfaches bestehen, sondern der Aufruf wendet sich — entsprechend der Vielgestaltigkeit der interessierten Wissensgebiete, welche vom Ausbau der Blutgruppenforschung Förderung erwarten dürfen — an die Vertreter aller dieser Wissenschaften und darüber hinaus an alle Gebildeten, an alle, die ein Interesse am Fortschritt der Wissenschaften und vor allem an der Erforschung der Art des eigenen Volkes haben! Selbstverständlich ist die streng wissenschaftliche Leitung der Arbeiten durch Vertreter aller interessierten Wissensgebiete gewährleistet, wie denn auch anerkannte Fachleute aus all diesen Gebieten den Aufruf unterzeichnet haben. Ein Beruf aber muß nach der Natur der durchzuführenden Technik der Blutuntersuchung (wenn sie auch noch so einfach ist) in jedem Bezirk wenigstens einmal vertreten sein: der des Arztes. Es würde daher mit besonderem Danke begrüßt werden, wenn die ärztlichen Vereine für jeden Bezirk (Kreis) einen Herrn, der Interesse dafür hat, zur Mitarbeit veranlassen und wenn außerdem die Vereine korporativ der Gesellschaft beitreten.

Besonders wertvolle Mitarbeit erhoffen wir ferner von Geistlichen, Archiven und Lehrern, zumal ja gleichzeitig die örtliche Besiedlungsgeschichte erforscht werden soll.

Der Mitgliedsbeitrag ist absichtlich niedrig gehalten: für ein Einzelmitglied RM 5 (bzw. S 5) jährlich; korporativ betretende Vereine haben RM 1 (bzw. S 1) für jedes ihrer Mitglieder zu zahlen, Freunde RM 30 (bzw. S 80). Sobald die in Vorbereitung befindliche Zeitschrift erscheint, wird der Mitgliedsbeitrag erhöht, dafür aber die Zeitschrift geliefert.

Die Unkosten der Riesenarbeit sind natürlich trotz der freiwilligen Mitarbeit so vieler Untersucher nicht gering und so müssen möglichst viele Mitglieder geworben werden.

Noch eines: es gilt, rasch zu handeln, damit die Gesellschaft baldigst festgefügt dasteht und sogleich mit der praktischen Arbeit begonnen werden kann! Es wird dann möglich sein, in den nächsten zwei Jahren ein Monumentalwerk zu schaffen, an dem mitgearbeitet oder das unterstützt zu haben, jedem große Befriedigung gewähren darf!

Alle Anmeldungen zur Mitgliedschaft (zugeleich mit der Angabe, ob und auf welchem Gebiet aktive Mitarbeit möglich und beabsichtigt ist) und sonstige Zuschriften werden zunächst an die vorläufige Geschäftsstelle: an das Anthropologisch-ethnographische Institut der Universität Leipzig (Vorstand: Prof. Dr. Otto Reche) erbeten.

Den Mitgliedern werden sodann die Satzungen und Anweisungen für die von ihnen gewünschte Mitarbeit zugehen.

Im Auftrage des Gründungsausschusses: Prof. Dr. Otto Reche.

(Folgen die Namen des Gründungsausschusses.)

# Über Blutgruppenforschung.

Von San.-Rat Dr. Sell, Neinstedt (Ostharz).

**E**s ist eine altbekannte Tatsache, daß sich das Blut der einen Tierart mit demjenigen einer anderen nicht verträgt. Spritzt man einem Tier Blut einer andern Tierart in die Blutadern, so erkrankt es oder geht zugrunde. Das Blut verschiedener Tierarten wirkt also aufeinander wie Gifft. Die Übereinstimmung zwischen Blut und Gifft geht aber noch weiter. Werden einem tierischen Körper bestimmte Gifftarten — Toxine — zugeführt, so bilden sich in diesem Körper als Abwehr Gegengifte — Antitoxine —. Es ist allgemein bekannt, daß man durch häufiges Zuführen kleiner nichttödlicher Gifftdosen ein Tier so vorbehandeln kann, daß es alsdann tödliche Dosen verträgt. Es hat sich als Abwehr gegen das zugeführte Gifft allmählich soviel Gegengift gebildet, daß letzteres imstande ist, die tödliche Wirkung einer größeren Gifftdosis unschädlich zu machen, zu neutralisieren oder wie man sich ausdrückt: das Tier wird immunisiert. Ähnlich sind die Vorgänge auch bei Einbringung des Giftes Blut in einen Tierkörper mit andersartigem Blut, auch hier bilden sich zur Abwehr Gegengifte. Und auch hier geht die Ähnlichkeit zwischen Gifft und Blut so weit, daß man in der Lage ist, durch Vorbehandeln eines Tieres mit fremdartigem Blut in diesem Tier Gegengifte — Antikörper — zu erzeugen.

Die Gifftwirkung von Blut auf fremdartiges Blut beruht darauf, daß die roten Blutkörperchen bei der Blutübertragung von dem fremdartigen Blut zusammengeballt und zerstört (aufgelöst) werden.

Diese Tatsachen sind lange bekannt. Nun hat man aber die Beobachtung gemacht, daß Blut nicht nur auf fremdartiges Blut zerstörend wirken kann, sondern auch auf Blut der gleichen Art. Es ist vorgekommen, daß bei Blutübertragung von Mensch zu Mensch für Heilzwecke der Kranke, dem man helfen wollte, unter plötzlichen schweren Erscheinungen zugrunde ging.

Diese Beobachtungen ließen sich durch Experimente an Tieren der gleichen Art (z. B. Hunden) bestätigen. Es stellte sich heraus, daß es beim Hunde zwei verschiedene Bluteigenschaften gibt, die einzeln, oder auch gleichzeitig vorhanden sein, aber auch gleichzeitig fehlen können, so daß auf diese Weise vier Blutgruppen mit verschiedenen Eigenschaften resultieren. Wenn wir die beiden Eigenschaften A und B nennen, so haben wir also, je nach dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein beider oder einer dieser Eigenschaften, folgende vier Gruppen: AB, A, B und O (Null).

Diese Eigenschaften A und B sind an die roten Blutkörperchen gebunden. Gegen jede der Eigenschaften können durch Vorbehandlung Gegeneigenschaften (Antikörper) in der anderen Gruppe hervorgerufen werden. Es können aber auch diese Gegeneigenschaften (Antikörper) normalerweise im Organismus bereits vorhanden sein, und das ist immer der Fall beim Menschen. Die Antikörper sind (im Gegensatz zu den Eigenschaften A und B) im Blutwasser (Serum) enthalten.

Wir haben also beim Menschen, bei dem ebenso wie bei den Hunden zwei Bluteigenschaften festgestellt sind, folgende vier Gruppen:

Gruppe	1	2	3	4
Blutkörperchen enthält	AB	A	B	O
Serum enthält	0	anti B	anti A	anti A anti B

Aus diesem Schema ersehen wir, daß im Serum nie solche Antikörper vorkommen, die am eignen Blut angreifen können, also z. B. nie A zusammen mit anti A. Bringt man aber Blut A künstlich mit seinem Antikörper, also dem im Serum von Blut B befindlichen anti A, zusammen, so sieht man, wie im Blut A sich Flocken bilden. Diese Flockenbildung beruht (genau wie bei Einwirkung fremdartigen Blutes) auf Zusammenballung der roten Blutkörperchen.

Dieselbe Erscheinung tritt ein, wenn man Serum 2 auf Blut B einwirken läßt. Durch diese Zusammenballung werden die roten Blutkörperchen zerstört, es tritt ihre Auflösung ein, die unter Umständen zu schwerster Schädigung des Organismus führt.

Bei jedem Menschen läßt sich nun in sehr einfacher Weise unter Zuhilfenahme des Serums der Blutgruppen 2 und 3 seine Zugehörigkeit zu einer der vier Blutgruppen feststellen. Diese Zugehörigkeit ist unwiderruflich und unabänderlich, weil A und B ebenso wie anti A und anti B an die Erbmasse des Menschen gebunden ist. Dabei ist zu beachten, daß A und B bereits bei Neugeborenen, ja bei 4 und 6 Monaten alten menschlichen Früchten nachgewiesen wurde, daß dagegen ihre Antikörper erst im Laufe der ersten Lebensmonate in Erscheinung traten.

Was hat nun die Bestimmung der Blutgruppenzugehörigkeit für eine praktische Bedeutung? Erinnern wir uns der erwähnten üblen Zufälle bei Blutzuführung (Transfusion) von Mensch zu Mensch, also bei der gleichen Art. Erinnern wir uns ferner, daß Zuführung fremdartigen Blutes schwere Störungen des Organismus hervorruft, welche auf Zusammenballung und Auflösung der roten Blutkörperchen beruhen. Denken wir endlich an unser kleines Experiment mit Blut A und Blut B und die dabei beobachtete Flockenbildung, so wird uns der Zusammenhang und damit die Bedeutung der Blutgruppenunterschiede ohne weiteres klar.

Während des Weltkrieges hat Amerika jeden seiner Soldaten auf seine Blutgruppe hin untersuchen und diese in das Soldbuch eintragen lassen, damit im Falle einer Blutübertragung die durch fremde Blutgruppenzugehörigkeit bedingten Schädigungen vermieden werden konnten. Und auch jetzt ist es vor jeder Blutübertragung Pflicht, die Blutgruppe des Empfängers und Spenders festzustellen und zu berücksichtigen. Die Sache liegt einfach, wenn wir Empfänger und Spender immer aus der gleichen Gruppe wählen können. Wie wir aber noch sehen werden, sind die Träger der einzelnen Blutgruppen zahlenmäßig sehr verschieden. So ist es ein Glück, daß wir tatsächlich auch zum Empfänger und Spender Träger verschiedener Blutgruppen wählen dürfen, nämlich in dem Falle, daß nicht das Spenderblut durch die im Empfängerblut befindlichen Antikörper verändert wird. Veränderung des Empfängerblutes dagegen durch die im Spenderblut vorhandenen Antikörper macht keinen Schaden. Wahrscheinlich liegt dies daran, daß die zerstörten eigenen roten Blutkörperchen dem eigenen Organismus gegenüber unschädlich, die zerstörten fremden Blutkörperchen dem fremden Organismus jedoch schädlich sind. So kommt es, daß tatsächlich nur Gruppe 2 und 3 sich gegenseitig schaden und Gruppe 4 zwar an alle Gruppen Blut spenden, jedoch nur aus sich selbst heraus Blut erhalten darf. Gruppe 1 ist Universalempfänger.

Wenn die eben geschilderte Erkenntnis das einzige Ergebnis der Blutgruppenforschung geblieben wäre, so wäre damit allein ihre Daseinsberechtigung voll erwiesen, denn mehr kann man von einer Methode nicht verlangen, als daß sie imstande ist, bei planmäßiger Anwendung Menschen vor schwerer Schädigung, ja vor dem Tode zu schützen. Die Blutgruppenforschung bietet uns aber mehr.

Sie ist in der Lage, uns über die Ursprünge der Menschheit Fingerzeige zu geben, ja vielleicht bei unermüdlicher weiterer Forschung über sie aufzuklären. Ich sagte vorhin, daß die Träger der Blutgruppen zahlenmäßig sehr verschieden vorhanden sind. In allen möglichen Ländern, bei den verschiedensten Völkern sind systematische Untersuchungen über Blutgruppenzugehörigkeit gemacht worden. Dabei hat sich herausgestellt, daß einmal alle vier Blutgruppen sich überall immer wiederfinden, daß zweitens diese Blutgruppen bei den verschiedenen Rassen unter sich in einem bestimmten prozentualen Verhältnis stehen, und daß drittens das A-Blut in den nordwestlichen Ländern Europas besonders stark hervortritt, nach Süden und Osten zu immer mehr abnimmt, bis es in Indien und China seine kleinsten Werte erreicht, während umgekehrt das B-Blut in Asien am stärksten vertreten ist und bei den Nordwesteuropäern stark zurücktritt. Einige Beispiele mögen das beleuchten:

Prozentsätze für die Blutgruppen:	AB	A	B	O
in Nordschleswig (Landschaft Angeln):	2,4	50,6	7,5	39,5
in Österreich-Ungarn:	8,0	40,0	10,0	42,0
in Griechenland:	4,0	41,6	16,2	38,2
Senegalsneger:	5,0	22,6	29,2	43,2
Inder:	8,5	19,0	41,2	31,3.

Das Verhältnis von A zu B wird biochemischer Index einer Rasse genannt und ist leicht zu berechnen.

Wenn wir nun daran erinnern, daß die Bluteigenschaften A und B bei den Einzelpersonen unabänderlich festgelegt und daß sie an die Erbmasse gebunden sind, so liegt es klar auf der Hand, daß unsere Blutgruppen für rassenbiologische Forschungen von unübersehbarem Wert sein können. Von den geistvollen Hypothesen, die sich auf diese Tatsachen aufbauen, möchte ich kurz nur eine erwähnen, welche eine Urrasse A in Nordwesteuropa und in der alten Atlantis und eine Urrasse B in Indien, China und dem alten Gondwanaland annimmt. Aus gegenseitigen Wanderungen von West nach Ost und von Ost nach West innerhalb vieler Jahrtausende sind dann die eigentümlichen Verteilungen und Zusammensetzungen der heutigen Blutgruppen hervorgegangen. So sehen wir, daß die junge Lehre von den Blutgruppen heute bereits weite Kreise zieht und unser Handeln wie Denken nachdrücklich beeinflußt.

Nebenbei erwähnen möchte ich noch, daß die schon betonte Vererbbarkeit der Bluteigenschaften A und B von den Mendelschen Erbgesetzen abhängig ist. Im Zusammenhang damit haben sich hochinteressante Beziehungen der Blutgruppen zu der menschlichen Konstitution und Krankheitsdisposition herausgestellt, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Auch die gerichtliche Medizin hat die Blutgruppenforschung für sich in Nutzung genommen, einmal zur Identifizierung von Blutslecken, zweitens auch zum Nachweis der Vaterschaft.

Wichtiger für den Einzelmenschen dürfte es werden, daß auch die Stammbaumforschung ihre Folgerungen aus unserer jungen Lehre entnimmt und dabei voraussichtlich manches Ersprießliche zur gegenseitigen Klärung herauskommen wird.

Die Blutgruppenforschung steckt noch in den Kinderschuhen; trotzdem hoffe ich gezeigt zu haben, daß von ihr bei eifrigem, methodischem Forschen viel erwartet werden darf, und daß sie nicht nur das Interesse weniger Ärzte und Spezialisten, sondern das Interesse aller verdient, die auf allgemeine Bildung Anspruch erheben. Es ist für jeden Gebildeten sehr wohl möglich, seinen Teil an

der Blutgruppenforschung mit beizutragen, zum Vorteil nicht nur für die Allgemeinheit, sondern auch für ihn selbst. So wäre es eine leichte Mühe, z. B. bei Aufstellung von Stammbäumen die Blutgruppe bestimmen und als wesentlichen Punkt in den Stammbaum mit eintragen zu lassen. Weitere Aufgaben sind Massenuntersuchungen besonders in Schulen, aber auch bei der Gesamtbevölkerung.

Diese und einschlägige Ziele hat sich die Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung gesetzt, die alles ihr zugehörende Material statistisch, wissenschaftlich verwertet. Für einen geringen Jahresbeitrag (5 Mark) kann jeder Mitglied der Gesellschaft werden und schon dadurch deren Bestrebungen unterstützen. Noch mehr erwünscht und dringend notwendig ist die aktive Beteiligung an den Arbeiten der Gesellschaft, die so gedacht ist, daß sich ein Netz von Mitarbeitern über die deutschen Lande spannt zum Zwecke systematischer Blutgruppenuntersuchungen unter einheitlichen Gesichtspunkten.

Hier liegt ein weites Arbeitsfeld (besonders für den praktischen Arzt), dessen Urbarmachung reichen Erfolg und innere Befriedigung verspricht. Wer daran mitzuarbeiten Lust und Neigung spürt, möge sich an den Geschäftsführer der Gesellschaft, Dr. Steffan, Friedenau, Stierstr. 4, wenden, welcher Anfragen und Meldung gern entgegennimmt.

## Mitteilungen.

### Dritter Tätigkeitsbericht des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild E. V., Sitz Hamburg. Für das erste Halbjahr 1927. (Gekürzt.)

Zum dritten Male wird Gelegenheit geboten, über die Wirksamkeit des Bundes zusammenfassend zu berichten. Im vergangenen Jahre stand die Frage der Werbung im Mittelpunkt des Interesses. 1927 trat sie gegenüber anderen Angelegenheiten eigentlich aufgabenmäßiger Arbeit in den Hintergrund. Denn die Kräfte des Bundes dürfen auf die Dauer nur zu einem beschränkten Teile für Werbungszwecke beansprucht werden. Etwa noch fernstehende Körperschaften werden am sichersten durch die Leistung der Organisation und durch Hinweis auf die nachteiligen Folgen ungerechtfertigter Zurückhaltung gewonnen. Der Bund kann um so zuversichtlicher in die Zukunft blicken, als die Zahl seiner körperschaftlichen Mitglieder, welche im Sommer 1926 etwa 40 betrug, um mehr als das Doppelte gewachsen ist und binnen kurzem das erste Hundert erreicht haben wird. Dieser Erfolg darf besonders hoch eingeschätzt werden, wenn man bedenkt, daß der Bund zu Beginn seiner Entwicklung ein reichliches Maß von Misstrauen und Verdächtigung erfuhr. Aus dem Bereich der Industrie fehlen kaum noch bedeutende Körperschaften und Firmen. Abseits steht nur noch die Ziegelindustrie. Übrigens deutet die Vermehrung der Zahl körperschaftlicher Mitglieder nur unvollständig den Fortschritt der Organisation an. Die bedeutenden Verbände erhöhten ihre Beiträge wesentlich, so daß für das kommende Jahr Mittel zur Verfügung stehen, die, wenn auch nicht reichlich, so doch beachtenswert sind.

Die Reihe der Malerverbände konnte entsprechend erweitert werden, soweit die Landesverbände des Reichsbundes in Frage kommen. Diese traten fast ausnahmslos dem Bunde bei. Demgegenüber ist die Zahl der beigetretenen Innungen verhältnismäßig gering geblieben.

Mit Genugtuung kann erklärt werden, daß die sogenannten „wirtschaftlich interessierten“ Kreise Einsicht und Weitblick erwiesen. Oft genug wurde der Verdacht ausgesprochen, der Bunde diene nur den Interessen der Industrie und des Handwerks. Abgesehen davon, daß der Bunde satzungsgemäß keine wirtschaftlichen Ziele verfolgen kann, ist bisher von keiner Seite der Versuch unternommen worden, die Organisation in jenem Sinne auszunutzen! Der Leitung und Geschäftsführung wurde vielmehr in ihrer Tätigkeit völlig freie Hand gelassen. Es muß als eine günstige Erscheinung angesprochen werden, daß gerade in der Industrie und im Handwerk die Erkenntnis Platz gegriffen hat, daß keine Berufsgruppe allein die mit dem Problem der Farbe

zusammenhängenden Fragen zu lösen vermag. Und der Geschäftsführer konnte kürzlich folgendes ausführen: „Der Bund zur Förderung der Farbe im Stadtbild hat durch die Tat bewiesen, nicht nur, daß Industrie, Handwerk und Kunst im eigenen wie im allgemeinen Interesse zusammenzuwirken vermögen, sondern auch, daß eine kulturelle Vereinigung sich finanziell auf Industrie und Handwerk stützen kann, ohne ihre Satzungsgemäß verbürgte völlige Selbständigkeit einzubüßen, weil gerade dank ihrer Unabhängigkeit die Vereinigung in der Lage ist, ihren Wirkungskreis — nicht zuletzt zum Nutzen der Industrie und des Handwerks — zu erweitern.“

Diejenigen Körperschaften, welche „kulturell“ genannt werden und dem Bunde noch nicht beitreten, seien auf diese Worte ausdrücklich aufmerksam gemacht. Es handelt sich nicht darum, daß viele „kulturelle“ Körperschaften, Verbände von Beamten, Architekten, bildenden Künstlern, Verbände des Heimatschutzes, der wissenschaftlichen Forschung, daß viele Magistrate und Behörden dem Bunde bereits beigetreten sind. Es handelt sich vielmehr um die Tatsache, daß einzelne Berufsverbände, welche unter die jüoben erwähnte Kategorie fallen, ohne jeden stichhaltigen Grund ihre Mitarbeit verweigern.

Erfreulich ist es, daß die Zahl der beigetretenen Städte sich im Laufe des Jahres erheblich vermehrt hat. Darüber hinaus findet der Bunde bei fast allen Stadtverwaltungen dankenswerte Unterstützung, auch wenn dieselben aus finanzieller Notlage heraus sich zum Beitritt nicht entschlossen. Ebenso wichtig ist das Entgegenkommen, welches der Bunde bei verschiedenen Städten und Kommunalverbänden — insbesondere beim Deutschen Landkreistag — fand.

Um nun die einzelnen Wirkungsgebiete und Mittel zur Förderung der Bestrebungen des Bundes näher zu betrachten, sei zunächst die Frage der Zeitschrift gekennzeichnet. Es handelt sich darum, „Die farbige Stadt“ in der bisherigen Weise lebenskräftig zu erhalten. Diese Aufgabe ist, in Anbetracht der hohen Herstellungskosten, nicht leicht. Der Bunde sah sich daher veranlaßt, den Verlag des Blattes nach Maßgabe seiner Kräfte finanziell zu unterstützen. Wenn man bedenkt, daß monatlich zwei farbige Beilagen herausgegeben werden müßten, wird man die Schwierigkeiten würdigen, welche der Bunde zu überwinden hat. Es bedürfte hierbei vor allem der Opferwilligkeit des Verlages wie der Autoren, denen an dieser Stelle gedankt sei. Pflicht der körperschaftlichen und persönlichen Mitglieder ist es, die Bundesleitung und den Verlag in der Werbung von Beziehern tatkräftig zu unterstützen. Wenn nur jeder größere Verband 50 bis 100 und jedes persönliche Mitglied einige wenige neue Bezieher werben könnte, so würde dies dem Unternehmen vorwärts helfen. Die Bundesleitung spricht daher die Erwartung aus, daß die Mitglieder sich zukünftig mehr als bisher der Werbe-Kleinarbeit widmen. Wie sich auch die Tätigkeit des Bundes im Laufe der Jahre gestalten wird, stets wird „Die farbige Stadt“ ein unentbehrliches Mittel der Verständigung wie der Verbreitung jeglicher Arbeitsergebnisse und nicht zum wenigsten der Werbung bleiben. Der Wert der Zeitschrift für die Industrie und für das Handwerk im besonderen bedarf keiner näheren Kennzeichnung.

Es wurde bereits im zweiten Tätigkeitsbericht hervorgehoben, daß die Entwicklung der „Farbigen Stadt“ den übrigen verwandten Fachblättern niemals nachteilig, sondern nur förderlich werden könne. Diese Erkenntnis hat bei den meisten Zeitschriften Platz gegriffen.

Nächst der eigenen Zeitschrift bildeten Ausstellungen des Bundes ein wertvolles Mittel zur Propagierung seiner Bestrebungen und zur Förderung seiner Arbeiten. Es gelang allmählich, ein umfangreiches Material zu sammeln und zu sichten, so daß in den letzten Monaten stets nur eine Auswahl des Vorhandenen gezeigt zu werden brauchte. Der Lauf der Wanderausstellung wurde schon im zweiten Tätigkeitsbericht bis zu Beginn des Jahres 1927 verfolgt. Von Schwerin und Halle gingen die beiden Gruppen der Wanderausstellung nach München, Regensburg, Waldenburg i. Schl. einerseits, nach Neiße, Freiburg i. Schl., Osnabrück und Oppeln andererseits. Eine neue Reihe begann im Mai mit einer Ausstellung in Mannheim, anlässlich der Tagung des Vereins Deutscher Ingenieure und des Fachauschusses für Anstrichtechnik, und mit einer anderen in Düsseldorf i. Rhld., anlässlich des Bauberatungstages im Kreise Mettmann. In der Folge zeigten Überlingen a. B., Lyck i. Ostpr. — aus Anlaß des Osthessischen Städetages — und Königsberg i. Pr. das Material des Bundes. Zurzeit wird ein Teil desselben als deutsche Abteilung der internationalen Ausstellung „Die farbige Stadt“ in Zürich zur Schau gebracht, während eine andere Sammlung in Pyrmont auf der Tagung des Verbandes der leitenden Gemeindebaubeamten ausgestellt

wird. Im Anschluß an Pyrmont erhält Insterburg das Material. Der eigenen Ausstellung des Bundes anlässlich seiner diesjährigen Tagung zu Augsburg wird eine sehr umfangreiche in Frankfurt a. M. und eine kleinere in Altenstein folgen. Im Kreise Lennepe soll im November, ähnlich wie im Kreise Mettmann (im Mai) im Anschluß an einen Vortrag des Geschäftsführers in Verbindung mit dem Bauberatungstage des Kreises, eine Ausstellung des Bundes gezeigt werden.

In diesem Zusammenhange ist auf die ständig wachsende Sammlung farbiger Diapositive hinzuweisen, welche bisher nur zur Erläuterung von Vorträgen diente, in Augsburg jedoch zum ersten Male gemeinsam mit den farbigen Bildern ausstellungsmäßig vorgeführt werden soll. Bewährt sich dieser Versuch, so gedenkt der Bund dieses Material für jenen besonderen Zweck auszustalten. Zweifellos würde dadurch das Bildmaterial in bedeutamer Weise ergänzt werden. Eine an die Städte gerichtete Umfrage, durch welche die Herstellung von Farbenphotographien angeregt wurde, verschaffte dem Bunde eine ganze Reihe guter Diapositive.

Neben den Ausstellungen dienen Wettbewerbe der Farbenbewegung. Die Pflege derartiger Veranstaltungen wurde daher lebhaft propagiert. Den Ausgangspunkt bildet in dieser Beziehung der 1925 von der Hamburgischen Baupflegekommission in Verbindung mit den örtlichen Verbänden ausgeschriebene „Burstab-Wettbewerb“. Heute kann bereits auf eine ganze Reihe ähnlicher Veranstaltungen zurückgeblickt werden: In Neumünster ein Wettbewerb für den „Markt“, in Emden ein solcher für den „Neumarkt“, in Kiel für die farbige Behandlung der „Persianischen Häuserreihe“, in Breslau für mehrere Plätze und Straßen der Stadt. Als der bedeutendste Wettbewerb des Jahres 1926 muß derjenige des Reichsbundes für das Deutsche Malergewerbe Gau Norddeutschland für den Wismarer Marktplatz angeprochen werden. 1927 Wettbewerb für den Markt in Oldenburg, in Hildesheim für die Ausmalung des „Brühl“, in Zwickau für die farbige Gestaltung des Marktes und einiger Straßenfronten; ähnliche Veranstaltungen des Zürcher und des Baseler Stadtbauamtes. Durch ein Rundschreiben des Bundes, welches an sämtliche Stadtbauverwaltungen gerichtet wurde, glaubt der Bunde im Laufe des nächsten Jahres weitere Erfolge erzielen zu können. Mehrere Städte haben entsprechende Unternehmungen bereits in Aussicht gestellt, vor allem Osnabrück.

Die Zusammenarbeit mit den Städten wurde vom Bunde stets nach Kräften gefördert. Die Umfrage, welche an die Stadtbauämter im vergangenen Jahre gerichtet wurde, hat außerordentlich anregend gewirkt. Eine große Zahl von Städten ist im Laufe des Jahres in dieser oder jener Richtung vorgegangen, sei es durch Bildung von Kommissionen, durch Zulassung von Zuschüssen, durch Einführung der Genehmigungs- oder Anzeigepflicht sowie durch Vereinbarungen mit den betreffenden Malerinnung. Ein ergänzender Bericht über dieses Thema wird demnächst in der Zeitschrift „Die farbige Stadt“ veröffentlicht und Aufklärung über Einzelheiten bringen.

Außerdem wird beabsichtigt, das ziemlich umfangreiche Kartothek-Material, welches sich auf bemerkenswerte farbige Bauten in deutschen Städten bezieht, durch Veröffentlichung in der Zeitschrift „Die farbige Stadt“ auszuwerten. In kurzen Stichworten sollen laufend und systematisch Hinweise auf farbige Bauten erteilt werden.

Besondere Aufmerksamkeit wurde in den letzten Monaten der Farbenplanung geschenkt. Diese Frage wird im gleichen Heste eingehend behandelt. Das Beispiel des Bemalungsplanes der Stadt Osnabrück hat bewiesen, daß der Bunde in der Lage ist, den Städten eine wirklich praktische Unterstützung in wichtigen Fragen zu bieten. Der in dem vorliegenden Heste farbig veröffentlichte Plan soll mit textlicher Erläuterung den Stadtbauämtern zugänglich gemacht werden, um dieselben zu ähnlichen Maßnahmen anzuregen. Wenn auch die Anforderungen an die Kräfte der Geschäftsführung mit der Erweiterung ihres Wirkungskreises steigen müssen, darf die Möglichkeit, durch städtische Farbenplanung der Bewegung einen mächtigen Aufschwung zu verleihen, unter keinen Umständen versäumt werden. Der Einfluß der Bundesbestrebungen auf die Stadtbauverwaltungen macht sich auch durch andere Maßnahmen derselben bemerkbar. In Bayern vor allem wurden Pläne für die farbige Ausgestaltung von Plätzen und Straßen vielfach ausgearbeitet und zum Teil verwirklicht. Die Städte Weilheim, Passau, Schongau, Pfaffenhausen, Vilshofen, Kausbeuren, Landsberg, Pasing und Übernzell sind in diesem Zusammenhange zu nennen.

Diese wesentlich künstlerisch-geschmacklich oder organisationsmäßig orientierten Unternehmungen des Bundes werden ergänzt durch Versuche zur Klärung der technischen Fragen. In ihrem Mittelpunkt steht die an die Stadtbauämter, Hochbaudezernate der Deutschen Reichsbahngesellschaft und der Reichspost sowie an die

Wohnungsfürsorgegesellschaften gerichtete Umfrage über Erfahrung mit Werkstoffen. Das Ergebnis derselben (von etwa 300 Berichten) wird von sachkundiger Seite bearbeitet und auf der diesjährigen Tagung des Bundes im Referat von Dr. Hans Wagner, Stuttgart, veröffentlicht werden. Die Diskussion über dieses Thema wird ergeben, ob eine Erweiterung und Ergänzung der Umfrage zweckmäßig erscheint.

Einen weiteren Versuch zur Klärung der technischen Probleme hat die Hamburger Malerinnung durch Probeanstriche auf einer großen Brandmauer unternommen. Da in der „Farbigen Stadt“ über diese Materialprüfung von berufener Seite berichtet wird, erübrigen sich nähere Ausführungen. Es soll jedenfalls die Notwendigkeit und Möglichkeit der Wiederholung einer derartigen Prüfung an anderen Orten Deutschlands für verschiedene Werkstoffe erwogen werden.

Endlich soll auf der Augsburger Tagung die Zweckmäßigkeit der Herausgabe von technischen Merkblättern für alle Kreise der Konsumenten behandelt werden.

Die technischen Probleme stehen zurzeit mit Recht im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Und keine anderen Sonderfragen ergeben klarer als die technischen die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses aller Beteiligten. Keiner einzelnen Berufsgruppe stehen die Mittel des Bundes zur Verfügung. Nur dieser ist in der Lage, die technischen Probleme wirklich entscheidend zu klären.

Folgende Ausführungen seien der Stellung des Bundes zum Fachschulwesen gewidmet. Eine an die Fachschulen gerichtete Umfrage fand im zweiten Bericht Erwähnung. Das Ergebnis ist nun in der „Farbigen Stadt“ veröffentlicht worden und wird auf der Augsburger Tagung von Prof. Dr. Klopfer, Holzminden, besprochen.

Auf der Tagung der höheren Beamten im technischen Schuldienste Preußens wurde im Anschluß an ein Referat über die Bedeutung des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild die Frage der Zusammenarbeit mit demselben aufgeworfen. Das Verlangen, mit dem Bunde zusammenzuwirken, macht sich bei den Bauschulen wie den Kunstgewerbe- und Gewerbeschulen immer nachdrücklicher geltend. „Die farbige Stadt“ ist jedenfalls, soweit es sich um die Veröffentlichung von Aufsätzen und die Wiedergabe farbiger Blätter handelt, in den Dienst der Sache zu stellen. Als einleitender Schritt ist der Druck von „Idealen Farbreihen“ zu betrachten, die Prof. Otto Rückert, München, dem Bunde zur Verfügung stellte, und die im 8. Heft der Zeitschrift erläutert wurden.

Abschließend wird auf die wachsende Bedeutung hingewiesen, die das Thema „Farbe im Stadtbild“ auf den Tagungen der Berufs- und kulturellen Verbände gewinnt. Auf die bei derartigen Gelegenheiten veranstalteten Ausstellungen wurde schon aufmerksam gemacht. Für den Verband der leitenden Gemeindebeamten bedeutet ein regelmäßiges Referat über den Stand der Farbenbewegung bereits eine notwendige Ergänzung des Programms. Unter den Städtedagen ging der Ostpreußische Städtedtag mit einem Referat auf seiner diesjährigen Versammlung in Lyck voran. Dazwischen die Malerverbände jene Bewegung mit der größten Aufmerksamkeit verfolgen, bedarf keiner Erwähnung. Von ihren Tagungsausstellungen war oben die Rede. Neuerdings hat sich der Deutsche Bund Heimatschutz ebenfalls entschlossen, den Bunde in der Förderung und Leitung der Farbenbewegung zu unterstützen. Besondere Beachtung verdient der Plan der Württembergischen Staatl. Beratungsstelle für das Baugewerbe, in Stuttgart eine Tagung zu veranstalten, auf der das Ausstellungsmaterial des Bundes gezeigt wird und Referate über die wichtigsten Sonderfragen gehalten werden. Die Kommunale Vereinigung für Wohnungswesen bemühte sich — leider vergeblich —, auf ihrer diesjährigen Tagung in Breslau das Ausstellungsmaterial des Bundes zu übernehmen.

Da die Auskunftserteilung und Beratungstätigkeit des Bundes an Umfang gerade in den letzten Monaten erheblich zugenommen hat, taucht die Frage auf, wie auf dem Wege der Arbeitsteilung eine schnelle Erledigung der Anfragen verbürgt werden kann. Der Bunde wird jedenfalls stets auf die Unterstützung der Sachverständigen des jeweiligen Gebietes angewiesen sein. Seine weitverzweigten Beziehungen kommen der Organisation dabei zugute, während andererseits die starke Arbeitslast der betreffenden Persönlichkeiten die Ausgestaltung des Beratungs- und Auskunftsdienstes beeinträchtigt. Dasselbe gilt für die örtlichen Vertrauensleute, die der Bunde in jeden Stadt zu gewinnen strebt. Es soll versucht werden, durch eine ganz einfache und praktische Regelung die Zusammenarbeit mit jenen Persönlichkeiten zu erleichtern.

Endlich tauchte in der letzten Zeit die Frage der Korrespondenz auf, deren Aufgabe es sein soll, die Tagespresse und die Unterhaltungsblätter in gewissen Abständen mit geeigneten Notizen, Hinweisen und Auffäßen zu versorgen. Diese Angelegenheit — im Grunde nur eine Geldfrage — soll auf der Augsburger Tagung behandelt werden.

Im Auftrage des Vorstandes: Dr. Meier-Oberist.

### Bericht über die zweite Tagung des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild e. V., Sitz Hamburg, in Augsburg vom 24. bis 27. September 1927.

Die zweite Tagung des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild verlief unter reger Beteiligung außerordentlich erfolgreich. Die wichtigsten Arbeitsgebiete des Bundes — das ästhetische, das technische und das pädagogische — wurden von führenden Fachleuten behandelt. Die Referate, Diskussionen und Verhandlungen ergaben mannigfache Anregungen und brachten vor allem den Willen der interessierten Kreise, das begonnene Werk mit allen Kräften durchzuführen, zum Ausdruck. Die folgenden Abschnitte geben die wesentlichsten Gedankengänge der fünf erstatteten Referate wieder.

**Dr. Hans Wagner, Leiter der Chemisch-technischen Werkstätte, Stuttgart:  
Ergebnis einer vom Bunde zur Förderung der Farbe im Stadtbild an die Bauämter  
gerichteten Umfrage über Erfahrung mit Werkstoffen.**

Die vom Bunde zur Förderung der Farbe im Stadtbild veranstaltete Umfrage hat ein äußerst interessantes und lehrreiches Ergebnis erzielt. Es mußte dabei alle die vielen eingelaufenen Antworten unter einheitlichem Gesichtspunkt stellen mit der Frage: „Welche Techniken zur farbigen Außenbehandlung haben sich in der Praxis bewährt, und welche Besonderheiten sind dabei zu berücksichtigen?“

Zunächst die Frage des richtigen Untergrundes. „Kalk- oder Zementputz oder gemischter Zementmörtelputz?“ „Glattputz oder Rauhbewurf?“ „Nasser oder trockener Putz?“ Es wurde festgestellt: Im Seeklima spricht sich die überwältigende Mehrheit für reinen oder gemischten Zementputz aus. Im Binnenklima dagegen ist gerade das Gegenteil der Fall. Daß der nasse Putz so ziemlich allen Techniken, mit Ausnahme des Fresko und gewöhnlichen Kalkanstrichs, schädlich ist, wird allgemein festgestellt. Insbesondere wird natürlich vor dem Glanzstrich auf frischem Putz gewarnt, der „die Farbe „verbrennt“. Aber auch sehr alter, glasig-harter Putz ist nicht zweckmäßig. In allgemeinen wird durchweg der zum mindesten lufttrockene Putz aus lang eingesumpstem Graukalk und lehmfreiem Quarzsand dort empfohlen, wo nicht der Salzgehalt der Luft und die besonders rauhe Witterung Zement verlangen.

An Bunttechniken waren zu besprechen: Farbiger Putz Kalktechnik (einschließlich Kaseinkalk), Wasserglastechnik, Emulsions- und Öletechnik. Der farbige Putz, der durch Selbstmischen von Trockenfarbe mit Mörtel gewonnen wird, findet keine sehr günstige Beurteilung. Die Urteile über die im Handel erhältlichen Trockenmörtel und Edelputze, Terracit, Terranova, Lithin usw., sind durchweg ausgezeichnet.

Die Kalktechnik findet als billige Technik Anerkennung, und zwar in Sonderheit in der Form der Kalkkaseintechnik. Aber auch hier wird über das Farbmateriale geklagt. Teersharstoffe sind hier unter allen Umständen auszuschließen und diejenigen Pigmente zu wählen, die ausdrücklich als Fassadenfarben bezeichnet sind.

Vor den schon mehr den Emulsionsfarben zuzuzählenden Gemischen von Kalk-, Kasein- und ähnlichen Farben mit öligen Produkten glaubt der Referent warnen zu müssen, ebenso vor den als schwedische Anstrichfarben bekannten zweifelhaften Gemischen unbekannter Herkunft. Auch die Praktiker scheinen zu ganz widersprechenden Ergebnissen zu kommen. Der Referent hält die Ablehnung der Emulsionstechnik jedenfalls nicht für berechtigt. Am besten eignet sich die Emulsionsfarbe für den Holzanstrich.

Die Wasserglastechnik ist zweifellos eine der sichersten. Für Holzaufhänganstrich auf gehobeltem Holz ist Wasserglasfarbe nicht geeignet. Auf alle Fälle verlangt die Technik genaues Einhalten der Gebrauchsanweisung und geschulte Arbeitskräfte.

Die Angaben über Öletechnik sind infosfern schwer zu bewerten, als vielfach über das Arbeitsmaterial nichts ausgesagt ist. Es gibt Spezial- und Hilfstechniken, die die alte Leinöletechnik zu ergänzen oder zu ersetzen vermögen. Im allgemeinen lauten die Urteile über die Öletechnik positiv.

Man kann der oben geschilderten Beurteilung der Praxis auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus beipflichten. Besonders wichtig ist, daß der Verbraucher mehr als bisher Klarheit über sein Farbmateriel bekommt. Die Bestrebungen der Fabrikanten, den Verbrauchern auf dem Weg über den Händler Originalfarben zu liefern, müssen von jedermann, auch vom Handel selbst, unterstützt werden.

Aber man muß auch bedenken, daß haltbare Farben nie die billigsten sein können, und daher an Stelle der Billigkeit die Wirtschaftlichkeit setzen.

\*

Prof. Dr. Alexander Eibner, Leiter der Versuchsanstalt für Maltechnik an der Technischen Hochschule, München:

#### Über Bewürfe für Freskomalerei unter Bezug auf Altagugsburger Arbeiten.

Zum Zweck künstiger Erzielung haltbarer Wandmalereien lag es mangels ausreichender Quellen nahe, die Bewürfe und Malschichten alter Werke, die sich durch Haltbarkeit auszeichnen, zu untersuchen. In Süddeutschland weist Augsburg die meisten Malereien auf. Für die dortige Art des Hausschmuckes war und ist Herstellung in einer Technik, die Haltbarkeit verbürgt, Gebot der Wirtschaftlichkeit. In Augsburg sind aus dem 16. bis 18. Jahrhundert nur Werke der Fresko- und Käsekalktechnik vorhanden. Die Schwäche der Freskotechnik liegt in der Abhängigkeit der Bindung vom Bewurf. Nachteilig ist außerdem das vorzeitige Trocknen des Malgrundes; deshalb malte man auf den feuchten Bewurf nur einen Tag lang. Die Unbequemlichkeit dieser „Tagschichtenarbeit“ suchte man einzuschränken. Sicher ist, daß das grundlegende Mittel seit der Antike nicht mehr allgemein angewandt wurde: Die Erstellung des Bewurfs so, daß die Feuchthaltung über 24 Stunden hinaus verbürgt war. Dieses antike Verfahren scheint in Augsburg noch im 16. Jahrhundert geübt worden zu sein.

Bei Betrachtung der Hummelhaus-Malereien gewinnt man den Eindruck, daß diese außerordentlich gut erhalten sind. Ihr Alter beträgt heute 367 Jahre. Von der 1717 stattgefundenen Restaurierung durch Bergmüller ist heute fast nichts mehr erhalten. Die Wandmalereien am Fuggerhaus (Ferd. Wagner 1860—1865) zeigten schon in den 80er Jahren Verfallsspuren. Die 1914 begonnene Malerei am Neuen Weberhause verfiel bereits nach 10 Jahren. Die Bemalung des Perlachturms 1911 wurde schon 1915 unbrauchbar. Wollte man die Erhaltungsunterschiede mit dem Auftreten der schwefeligen Säuren seit etwa 1860 erklären, so versagt diese Deutung am Perlach, weil dadurch das Absinken des Bewurfs nicht zu erklären ist. Außerdem ist die schwefelige Säure der Luft imstande, auf bestimmten Kalksteinen eine Schutzdecke zu bilden. Jene Hypothese ist also erschüttert, ebenso die weitere, die Beschaffenheit der Atmosphäre heutiger Großstädte verursache anomales Abfallen der Kalkmörtelbewürfe.

Es ist nun zunächst die Frage zu lösen, ob und wie lange die römisch-augsburgische Wandbewurstechnik nachweisbar ist. Bei Untersuchung römischer Bewürfe aus Augsburg ergab sich ein ausgeprägtes System der Bewursherstellung, das sich an das durch Vitruv überlieferte anlehnt. Unter Anwendung bodenständigen Kalkes und Sandes schufen die Römer auch in Augsburg einen Wandbewurf, der sich dadurch auszeichnet, daß seine Schichten verschmolzen erscheinen. Genauere Beobachtung zeigt den Rauhbewurf vergleichbar mit dem Durchschnitt durch eine Kiesgrube, welche die Ablagerung des Schotters in nach oben abnehmender Korngröße zeigt. Hierüber befindet sich eine reinweiße Feinschicht entweder aus Kalk ohne Sand oder mit feinstem Quarzsand. In diesem System findet der Transport des Kalkwassers nur dann ungehemmt nach oben statt, wenn nicht die untere Schicht schon trocken ist, bis die nächste angefragen wird. Deshalb müssen die einzelnen Mörtellagen feucht in feucht aufgetragen werden. Schon die früheren Untersuchungen hatten ergeben, daß die von den Römern in Augsburg verwendeten Kalke beträchtlichen Magnesiagehalt — 23,9% Magnesiumkarbonat — enthalten. Fetter Kalkmörtel zieht rasch eine Haut, die beim Malen klebt. Vielleicht hat man deshalb schon im Altertum magener Kalk bevorzugt.

Unabhängig von den antiken Beispielen geht eine mittelalterliche, tirolische Überlieferung dahin, daß der Schlernkalk gut für Freskomalerei verwendbar sei. Eine Untersuchung desselben ergab 25% Magnesiumkarbonat. Auf diesen Bewurf gesetzte Farben banden mehr als doppelt solange ab wie ein Mörtel aus reinem Kalk. Die Altagugsburger Bewürfe wurden daraufhin systematisch untersucht. Die untersuchten Bewürfe aus dem 16. bis 18. Jahrhundert weisen 18 bis 25% Magnesiumkarbonat auf. Die Malerei am Hummelhaus liefert also zusammen mit der römisch-augsburgischen den Beweis, daß stark magnesiahlähige Kalke für Freskoarbeit vorteilhaft sind. In Augsburg bestand somit Kenntnis der Verwendbarkeit dolomitischer Kalke.

In den Farben der Gemälde des Alten Weberhauses, des Kathan- und Himmerhauses wurde Kasein gefunden. Schon in der gotischen Zeit wird in Deutschland die Käsekalkmaltechnik angewandt. Im Süden beginnt diese Malerei Ende des 15. Jahrhunderts. Man scheint schon im 16. Jahrhundert die Erfahrung gemacht zu haben, daß jene Technik besonders haltbar war. Hieraus entsteht die Frage, ob die Fresko- oder Käsekalkmalerei wieder Aufnahme finden soll. Im Käsekalk ist jedenfalls nicht nur die Eigenschaft des Kaseins, zu faulen, verloren gegangen. Er ist auch gegen Säuren beständiger als Kalk und der Kalkunter der Fresken.

Handwerkliche Erfahrung hat festgestellt, daß magerer Kalk haltbarere Bewürfe und Malereien als fetter liefern. Die Wissenschaft hat dafür die Erklärung zu liefern. Naturwissenschaft und Handwerkspraxis sind aufeinander angewiesen. Aus den Ergebnissen dieser Zusammenarbeit hat die Lehre für den Nachwuchs zu entstehen. Ohne diese versiegen die zu erzielenden Kenntnisse ebenso wie jene der Vergangenheit.

\*

Architekt Gustav Wolf, Direktor der Städtischen Handwerker- und Kunstuwerbeschule, Breslau:

### Der Baufarbenplan.

Es ist gesagt worden, man sollte die ganze Angelegenheit des farbigen Bauens nicht immer mit unleidlicher Gründlichkeit behandeln, es sollten auch die Häuser ihre Farbe mit einer gewissen Heiterkeit und Harmlosigkeit wählen. Unter dem Eindruck dieser Mahnung kann man bei dem Wort „Bemalungsplan“ stutzig werden. Man braucht nur ein schönes altes Städtchen zu besuchen, um ein farbiges Ortsbild zu finden, das ohne Bemalungsplan entstanden ist. Aber manches, was früher ohne Plan möglich war, ist heute nur mit dem Plan erreichbar. In früherer Zeit hatte jede Landschaft ein eigenes Kulturklima und ein beschränktes werkstoffliches Vermögen, und daraus ergab sich die Einheit im farbigen Stadtbilde. Heute müssen wir den alten stofflichen Zwang durch selbstgewählte Beschränkung ersezten. So muß die Bewegung für Farbe im Stadtbilde sich zum Plan für ein Gesamtortsbild bekennen. Dieser Plan soll nicht nur die wechselnden Anstrichfarben erfassen, sondern genau so gut die dauernden Eigenfarben der Werkstoffe. In die erste Reihe gehört der Dienst der Farbe an Körper, Raum und Stoff. Die Stofflichkeit unserer Bauglieder, die Körperlichkeit unserer Bauten, die Raumfolge unserer Straßen und Plätze, der Aufbau unserer Stadtumrisse verdienen die Herrschaft. Die Farbe hat die Aufgabe, stofflich verschiedene Dinge farbig verschieden erscheinen zu lassen. Auch kann die Farbe raumklärend und wegweisend wirken. Hieraus erwachsen der Farbwahl Anregungen, die sie aus ihrem Eigenleben nicht gewinnen würde. Denken Sie an Stralsund oder an Danzig. Aus dem Häusergewoge erheben sich dort die festen Kerne der alten Kirchen und Verwaltungsgebäude, die unveränderlich ihre Rücksichten besitzen. Warum sollte der Baufarbenplan nicht darauf einwirken, daß die Edelsteine dieser alten Kernbauten allmählich die Fassung bekommen, die sie am besten kleidet? Leben der Farbe wacht erst auf, wenn sie mit einer anderen verglichen wird. Solchen Vergleich kann man am Einzelhause herstellen, aber auch im Großen aufziehen durch Zweifarbigkeit im Stadtbilde, die gegenseitig steigern kann.

Die Gegebenheiten im Stadtbild sollten aber auch auf den Rhythmus des Farbenvortrages Einfluß haben. Nehmen wir etwa Soest. Hier stehen Bürgerhäuser, die keine geselligen Teile einer langen Strafenreihe sind. Ich kann mir denken, daß dort ein Baufarbenplan auf das mindeste beschränkt bleiben muß und jedem Hause seine eigentwillige Farbe zugestehen darf. Anders ist die Sachlage etwa in Karlsruhe. Jede innere Vorstellung von einem räumlichen Gebilde schließt mit der Plastik farbige Erscheinung in sich. Es ist also natürlich, daß auch die planmäßigen Stadtgebilde einem Baufarbenplan unterstellt werden. Der Einheit ihres formalen Aufbaus wird Einheit der Baufarben entsprechen müssen.

Gibt es nun allgemeingültige Gesetze, nach denen bestimmte Farben beispielsweise die Tiefenvorstellung von Räumlichkeiten unterstützen oder hemmen, und können wir diese Raumentfernwerte der einzelnen Farbtöne bewußt erkennen und benutzen? Zu unserer Freude ist die Erscheinung der natürlichen Welt nicht allein durch Lokalfarbe, sondern mindestens ebenso stark durch die Atmosphäre und durch Licht und Schatten bestimmt. So läßt sich wohl sagen, daß der Begriff der Ferne mit hellklaren, gebrochenen, kalten Farbtönen verbunden ist, während im Vordergrunde die nölleren warmen Töne Herrschaft erlangen. Der größere und geringere Tiefenwert der Farben wird allerdings durchkreuzt von dem Empfindungswert, den die warmen Sonnen- und

die kühlen Schattentöne für uns haben. Der sonnige Empfindungswert des lichten Gelb ist somit oft stärker als der raumweitende Wert eines lichten Blau. Sicherlich könnte ein guter Baufarbenplan so schmale Straßen auflockern, Torpunkte zusammendrücken und die höchsten Farbkräfte aussparen für die städtebaulichen Höhepunkte.

Eine dritte Gruppe von Ortsbildern sind nun die trostlosen Massenquartiere der Gründerzeit. Rein optisch genommen, ist hier das größte Übel das schlechte Verhältnis der Fensteröffnungen zur Wandfläche. Zug hier bisher der Großstadtschmutz eine einfarbige Kruste über Grundfläche und Architekturglieder, so fasste er die beiden Elemente gegenüber den Fensterröhern zusammen. Die farbige Bemalung von heute hat vielfach Grundfläche und Architektur wieder gesondert. Die Korrektur durch die Farbe muß jedoch Vereinfachung und Beruhigung bringen. So wie sich die Mietkasernen perspektivisch darstellen, leidet das Straßenbild unter der Auflösung in viel zu schmale Frontstreifen. Dieser Fehler wird vergrößert, wenn man die Gliederung auch farbig gegen die Flächen gliedert, anstatt beide zusammenzuziehen.

Der gute Bebauungsplan ist ein Ideen- und Überichtsplan im Großen, der dann im Einzelnen später verfeinert wird. Genau so wird der richtige Baufarbenplan Spielraum lassen müssen. Farbnormen stellen an sich noch keinen Plan dar. Ein Baufarbenplan kann den Stadtgrundriss in bestimmte Gebiete gliedern und den einzelnen Gebieten gewisse Gruppen der Farbnormen zuordnen.

\*

Professor Dr. Paul Klopfer, Oberstudierdirektor der Braunschweigischen Landesbaugewerksschule, Holzminden:

#### **Die Bedeutung des Bauschulwesens für die Farbenbewegung.**

Die kürzlich an die Baugewerksschulen gerichtete Umfrage des Bundes wurde im allgemeinen positiv beantwortet. Meist war die Behandlung farbiger Entwürfe in die Gestaltungslehre und in das Entwerfen eingeschlossen. Bei den Aufnahmen alter Bauwerke wurde das Moment der Farbe gleichfalls berücksichtigt. Zu einem besonderen Fache aber ließ der Unterrichtsplan keine Zeit, und doch verdiente die Farbe besondere Rücksichtnahme. Soll die Farbenbewegung den Baumeister instandsetzen, selbständig im Entwurf farbige Arbeiten zu liefern, so muß die Erziehung ganz anders vorgehen. Die Statistik ergibt, daß über die Hälfte der Bauschüler in ihrer Praxis mit der Entwurfsbearbeitung von Häusern zu tun hat, daß sie also den ästhetischen Wert der Straße genau so kennen muß, wie der akademische Architekt. Wenn die Farbe mehr ist als ein Äußeres, das auf die Wände des Hauses gestrichen wird, ohne daß der Erbauer gefragt zu werden braucht, dann gehört die Ausbildung des Farbengeschmackes in den Lehrplan der Baugewerksschule.

Die Bildung des Geschmackes ist die Grundlage der Gestaltungslehre. Erziehung ist als Herausbilden eines latent vorhandenen Innern zu betrachten. Die Farbe hat hier aber bisher keine Rolle gespielt. Die Farbigkeit im ländlichen Bauwesen älterer Epochen dürfte das rechte Vorbild geben. Denn die Freude an der Farbe wurzelt auf dem Lande tief in der Natur des Volkes, und um die Farbe der ländlichen Häuser zu verstehen, bedarf es keiner Wissensbildung. Wenn die Bauschule die farbigen Aufnahmen solcher Häuser oder Straßenzeilen in Verbindung mit dem Freihandzeichnen pflegt, erfüllt sie die erste Forderung des Unterrichtes, sie erweckt im Schüler die Lust zur Farbe.

Verträgt die ländlich-volkstümliche Stimmung kräftige Farben, so verlangt die verfeinerte Zivilisation der Stadt genaueres Achten auf die Umgebung und auf die Bedeutung der Häuser und Hausreihen. Ich empfahle daher, erst wenn im Schüler die Erkenntnis geweckt wurde, daß Farben Stimmungen erzeugen, ihn kritisch mit der Farbe umgehen zu lassen. Dabei darf nicht der Einfluß der Helligkeit wie der Wärme und Kälte und auch der Farbenquantitäten vergessen werden. Wir kommen um die Papierarbeit nicht ganz herum. Es bedarf der Umrücke in den einfachsten Konturen, welche dem Schüler zur farbigen Behandlung gegeben werden. Besonders betont werden muß, daß es eine innere Farbe im Kunstwerk ebenso wie eine innere Form gibt, die vom Künstler in Beziehung zur Außenform gebracht werden muß.

Ich möchte es aus diesen Überlegungen heraus für den Bauschulunterricht für notwendig halten, daß der Farbe bei der Betrachtung der Stilarten besonders gedacht wird. Daneben muß die eigentliche — theoretische — Farbenlehre behandelt werden.

\*

Professor Otto Rückert, Oberstudiendirektor der Städtischen Fachschule für angewandte Malerei, München:

### Die Bedeutung des Kunstgewerbe- und Malschulwesens für die Farbenbewegung.

Die Stellen, die als Herz eines Handwerks zu bezeichnen sind, von denen aus Leben hineingetragen wird in die äußersten Winkel des Komplexes Handwerk, sind die Schulen. Die Erziehung der Handwerksjugend liegt heute in Händen der Berufsschule, der Fachschule und der Kunstgewerbeschule. Die erstreute Einheit ist also nicht vorhanden. Schlimmer ist noch, daß in vielen Fällen das Handwerk für die Schule nur den Namen hergibt, die Schule um der Schule willen da ist. Hier gibt es nur einen Ausweg, die Werksschule, die alle Kreise handwerkerlicher Erziehung in sich einschließt. Die praktische Lehre vermittelt nur die Handgriffe, die zur Gedankenlosigkeit werden, wenn nicht die Schule die geistigen Güter eines Handwerks dem Menschen mit in das Leben gibt.

Selten sind bescheidene Versuche, den Begriff Farbe zur Erkennung zu bringen, seltener noch die Erziehung zum räumlichen Denken und Schaffen. Die geistige Schulung geht allgemein aus von dem Worte „warum“. Diese Frage wird zum Grunde aller Arbeit führen. Ohne schöpferischen Willen ist das Werk des Handwerkers eben ein wesenloses Ding. Die künstlerische Note muß aber sich mit dem wirtschaftlichen Werte verbinden. Es ist demnach eine Grundbedingung, daß sich die Werksschule auf den Gedanken der Wertarbeit und Wirtschaftlichkeit einstellt.

Die beiden Menschenkategorien, schöpferische und reproduzierende, sind aufeinander angewiesen und sollten nur in den letzten Erziehungsstadien voneinander getrennt werden. Herauszustellen sind vor allem die Kenntnisse des Werkstoffes. Das Malerhandwerk, ein Glied der Ausbaugewerbe, ist an sich kein formenbildendes Handwerk. In der Tatsache, daß seinem vornehmsten Werkstoffe, der Farbe, Gefühlswerte innerwohnen, wurzelt seine kulturelle Bedeutung. Durch jene Eigenart, daß die Malerarbeit niemals greifbare Formen zu erzielen vermag, ergibt sich seine sekundäre Stellung gegenüber der Baukunst. Der Umstand, daß der Überzug mit Farbe schützende Eigenschaften hat, rechtfertigt die wirtschaftliche Existenz des Malers. Seine Arbeit wird bestimmt durch die Arbeitsgegenstände, von denen hier nur der offene Raum interessiert.

Dieser wird bestimmt durch die Enge oder Weite des Straßenzuges, seine Zwecke, seine Beleuchtung, seine geographische Lage und dann auch durch die den Raum ergebenden Einzelgebilde. Nach diesen Gesichtspunkten regelt sich die farbige Behandlung der Häuser. Die größten Abmessungen zeigen Plätze, Zentralisationspunkte für den Verkehr. Der Marktplatz einer Stadt ist von einer Reihe sachlicher Bauwerke umgeben, aus denen repräsentative Gebäude herausragen. Diese bilden dementsprechend den Ausgangspunkt der farbigen Gestaltung. Würde man stark betonte Gliederungen auch auf die Bürgerhäuser der Umgebung anwenden, so würden zwei sich bekämpfende Maßstäbe entstehen. Einheitlichkeit des Farbtöns erscheint in diesem Falle berechtigt. Der Maßstab der Häuser regelt die Maßstäbe der Farbe. Hierbei ist besonders zu beachten, daß ein Element von Haus aus einheitlich ist, die farbige Erscheinung der Fensterlöcher. Gibt man dazu noch sämtlichen Fensterstöcken die gleiche Farbe, so geht vom Haus eine Bindung durch das räumliche Gebilde. Stehen Aufgaben bevor, wie etwa die Behandlung eines Schloßplatzes, so ist die repräsentative Absicht stark zu unterstreichen.

Die farbige Gestaltung des Altstadtstraßenbildes ist einfacher. Dieses umfaßt aber nur einen Teil des Arbeitsgebietes unseres Handwerks. Die Straße der Großstadt ist ebenso wichtig und muß unter ganz anderen Gesichtspunkten behandelt werden. Die Großstadtstraße darf in ihrer Farbigkeit weder die Schaufenster noch die Verkehrssignale überröhnen. Hier handelt es sich um eine Regelung des Straßenbildes im Sinne der Verhügung. Das ländliche Haus betont heute noch vielfach die alte sinnfällige Bauweise. Hier spielt der Baustoff eine überragende Rolle, und selbst das Dach ist vom Vorkommen der Materialien ganz und gar abhängig. So bedient sich der Bauer auch des ihm am leichtesten erreichbaren Farbstoffes, des Kalkes.

Die Farbigkeit im Stadtbilde wird in technischer Beziehung bestimmt vom Bau- und Farbstoffe. Häuser, die in ihrer Farbigkeit nicht verändert werden können, sind somit zum Ausgangspunkt farbiger Gestaltung zu nehmen. Zu diesem Moment tritt das Vorhandensein gekalter Häuser. Da der Kalk in seiner Farbigkeit nach oben stark begrenzt ist, sind dieselben in ihrer Farbigkeit wiederum Gradmesser für die benachbarten Öl- und Mineralsfarbenanstriche.

Im Anschluß an die technischen Referate wurden praktische Vorführungen der Enkaustik und des maschinellen Hausanstrichs geboten. Die Vorträge wurden im übrigen anschaulich ergänzt durch eine Ausstellung farbiger Aufnahmen und Entwürfe. Die gebotenen Leistungen zeugten von gutem Fortschritt gegenüber früheren Veranstaltungen. Beispiele aus allen deutschen Landchaften und der Schweiz betonten lokale Eigenheiten. Interessante Vergleiche boten in dieser Beziehung die bisher veranstalteten Wettbewerbe. Zahlreiche farbige Diapositive brachten Ansichten aus deutschen und schweizer Städten. Die Tagung schloß mit einem Ausflug nach Buxheim, Memmingen und Ottobeuren.

Anlässlich der Tagung brachte der Bund eine umfangreiche Tagungsnummer seiner Zeitschrift „Die farbige Stadt“ heraus, die von der Geschäftsstelle des Bundes, Hamburg, Spitaler Str. 11, zu beziehen ist.\*

Die dritte Tagung des Bundes hat im Mai 1928 in Osnabrück stattgefunden.

**Bannriten in Wendengräbern.** Zu den anregenden Ausführungen des Herrn Professor Belz Heft 1926 S. 106 darf ich auf einige mündliche Überlieferungen hinweisen, welche die Sitte des Bannens der Toten widerspiegeln. Deckenstedt führt auf S. 354/55 seiner „Wendischen Sagen, Märchen und übergläubische Gebräuche“, Graaz 1880, folgende Sage der Lausitzer Wenden an: „In der Nähe von Kiekebusch ist einmal ein Bauer ermordet gefunden worden. Die Leiche wurde bestattet. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, daß der ermordete Bauer des Nachts umgehe, das Licht in den Häusern ausblase, an die Türen schlage und den Menschen, welche ihm begegneten, das Blut aussauge. Um sich von dieser Plage zu befreien, gruben die Leute den Leichnam aus, schlugen ihm einen geweihten Nagel in den Kopf und einen Pfahl durch das Herz. Indes, das half nichts, der Ermordete kam jede Nacht wieder. Da entschloß man sich, die wiederbestattete Leiche noch einmal auszugraben, verbrannte sie an der Branitzer Lache und streute die Asche in alle Winde. Seit der Zeit hatte das Dorf Ruhe vor dem Toten.“ Hier geht man also über das Bannen mit Pfahl und Nagel noch hinaus. Das Verbrennen ist das sicherste Mittel, um einem Toten die Körperlücke zu rauben und so seine Wiederkehr zu verhindern. Interessant ist die Frage, wie weit man daraus Rückschlüsse auf die Sitte des Leichenbrandes in vorgeschichtlicher Zeit überhaupt ziehen kann.

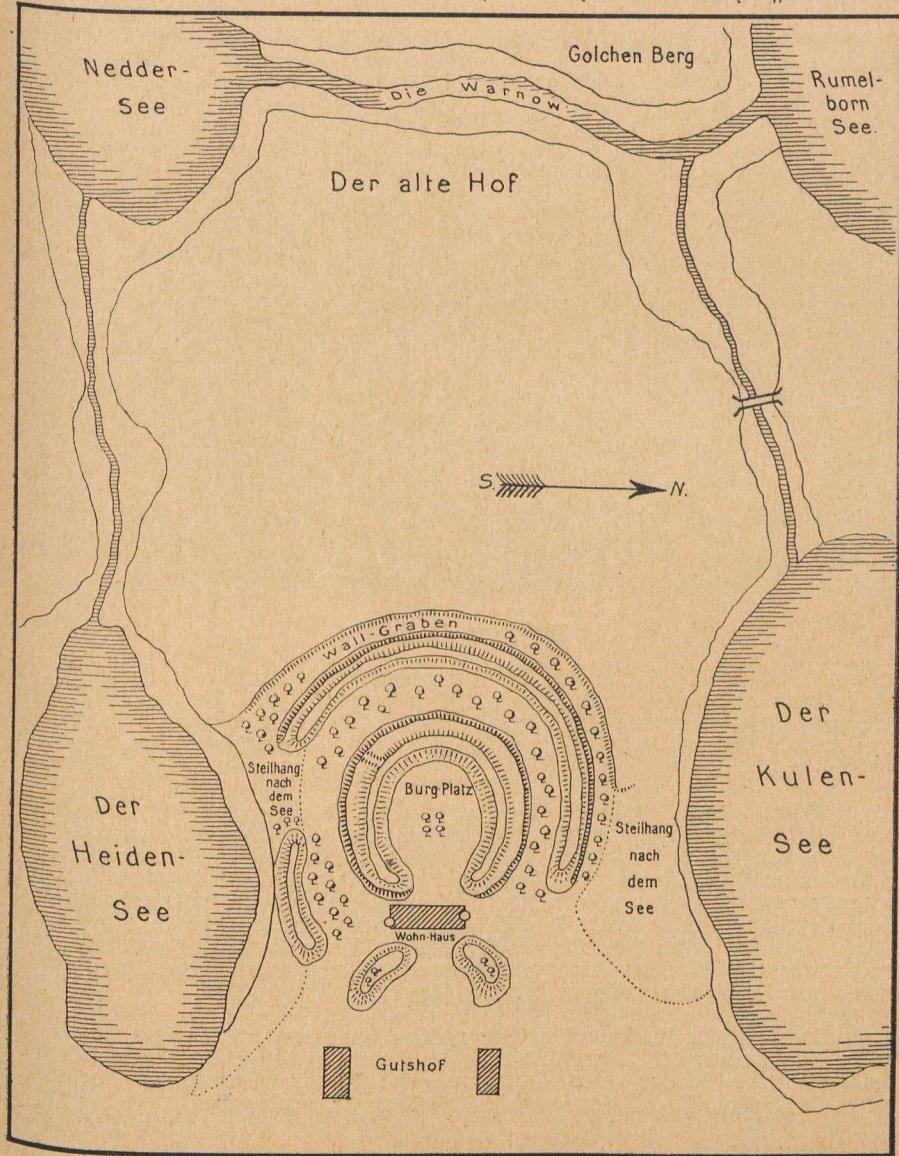
Die zeitweilig bei Ausgrabungen in den Mundhöhlen der Toten gefundenen Münzen werden wohl meist als Zehrgeld angesehen, welches dem Toten auf seine weite Reise mitgegeben ist. Eine andere beachtenswerte Deutung hat diese Gepflogenheit in unserer Nachbarschaft, im hannoverschen Wendlande, gefunden. In die von Eduard Ziehen verfaßten „Geschichten und Bilder aus dem wendischen Volksleben“, Rümpler, Hannover 1874, sind eine Fülle von Gebräuchen, Sagen und volkskundlichen Überlieferungen des Lüchower Wendlandes verflochten. Im ersten Band S. 49 findet sich ein ausführlicher Bericht über die Entstehung und Abwehr des Dampyrs oder Doppelsaugers. Der Dampyr kann nur entstehen, wenn der Mund des Toten dessen Brust berührt. Dies muß also verhindert werden. Deshalb schiebt man dem Toten ein halbkreisförmig ausgesägtes Brett unter das Kinn und eine kleine Silbermünze mit Kreuz und Weltkugel, den sog. „Krüüt-Witten“, zwischen die Zähne.

Die Sitte des Benagelns eines Baumes erwähnt Brinckman in seinem „Ans' Herrgott up Reisen“. Reisende Handwerksburschen benageln die Linde auf Eulenspiegels Grab in Mölln. Die Sage findet sich auch in den „Lo'nöörger Dönken“ des holsteinischen Sammlers Gustav Friedrich Meyer.

In W. Dührrens Aufsatz „Stadt und Feldmark Mölln. Eine topographisch-historische Skizze“, Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg 1893 S. 18, wird von einer uralten Linde nördlich der Stadt in der Nähe des Reitstalls erzählt. In diese Linde trieb man mittels eiserner Nägel seine Kopf-, Zahns- und anderen Schmerzen hinein. Nahe dieser Linde lag im Mittelalter eine St. Gertrudenkapelle. Vielleicht identifiziert Brinckman mit dieser Linde die auf Eulenspiegels Grab. Dührsen berichtet nicht, daß auch die Eulenspiegel-Linde benagelt sei. Diese habe bis zum französischen Kriege gestanden und sei schwer misshandelt worden: Jeder, der Eulenspiegels Grab besucht, habe ein Stück aus der Linde geschnitten und zum Andenken mitgenommen (S. 25).

**Die Ringwallanlage in Golchen.** Die Wallanlage auf dem westlich der Stadt Brüel gelegenen Gut Golchen besteht aus zwei fast kreisrunden konzentrischen Wällen

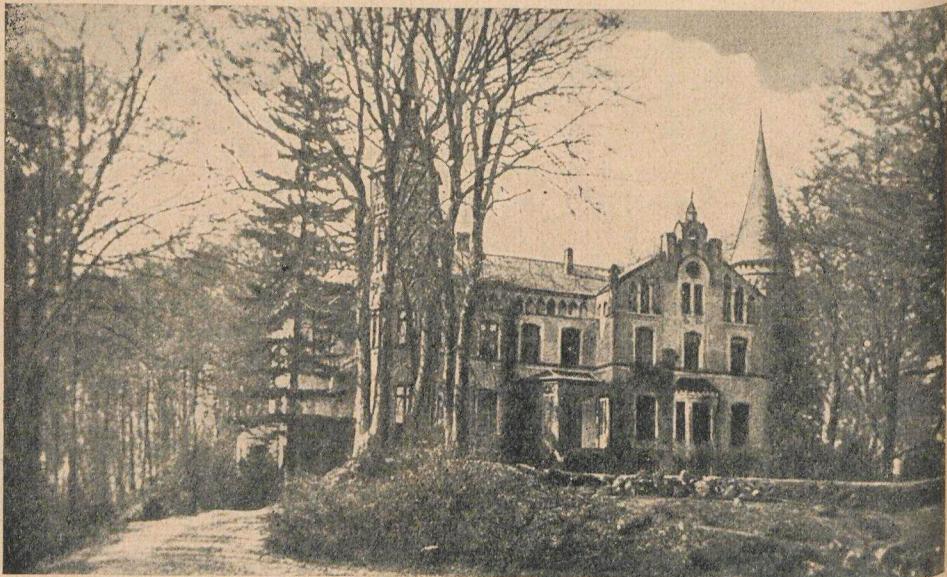
und Gräben, welche mit hohen Buchen, Eichen und Ulmen bewachsen sind und auf einem Berge liegen, dessen höchster Punkt auf dem inneren Burgplatz liegt, von wo aus man tief unten die Seen zu beiden Seiten liegen sieht. Die beiden Seen liegen etwa 350 m von einander entfernt. Der oberste Wall hat einen Durchmesser von etwa



Lageplan von Golchen.

90 m. Der östliche Teil des Walles ist durch den im Jahre 1857 fertiggestellten Neubau des Wohnhauses unterbrochen und nur noch teilweise zu verfolgen. Die wendische Siedlung war voraussichtlich im Westen an der Warnow gelegen, welche Stelle noch den Namen „Der alte Hof“ trägt. Da sich rings um die Siedlung Wasser und Sumpf

befindet, war die einzige zugängliche Stelle im Osten gelegen, welche durch die Wallanlage als Defilé, Verteidigung, abgesperrt war. Die großen Wälle und Gräben stellen eine ansehnliche Arbeitsleistung dar, welche durch eine große Menge von Menschen ausgeführt worden ist. Es besteht dort nur noch die Sage von dem Erscheinen einer



Wohnhaus in Golchen.

weißen Frau ohne Kopf. An das Wohnhaus knüpfen sich mancherlei Spukgeschichten. (Erscheinung einer alten Frau, Klopf- und Wimmer-Geister.) Der Name „Golchen“ soll, nach Lisch, wendischen Ursprungs sein und „Fischerdorf“ (solche) bedeuten. Ein zweiter Ort „Golchen“ liegt in Pommern an der mecklenburgischen Grenze.

von Stralen dorff, Schwerin.

**Ostseebad Insel Poel.** Das für die Gäste der Insel bestimmte schmucke Heft ist durch die Beiträge des Arztes Dr. Rudolf Spiegelberg ein Heimatbuch bester Art geworden, schlicht und streng sachlich, frei von dem üblichen Reklamestil, unterrichtend über Lage, Geographie, Klima, Sehenswürdigkeiten und Geschichte des höchst originellen und gar zu wenig bekannten Eilands, das den Heimatfreunden ja durch seine Vogelschuhinsel vertraut ist, aber auch in seiner in Bau und Lage großartigen Kirche einen der besten Vertreter mittelalterlichen Kirchenbaus im Lande und in den wohlerhaltenen Wällen des jetzt verschwundenen Schlosses aus der Renaissancezeit dem Kunst- und Geschichtsfreund zwei Kleinode bietet.

B3.

Zu Arthur M. Baalk: **Eine gotische Turmform im norddeutschen Küstengebiet** (Mecklenburg 22. Jahrg. S. 134 und 23. Jahrgang S. 23): Nach einer Erklärung des Verfassers beschränkt sich der Aufsatz nur auf Schildgiebeltürme an den Dorfkirchen, daher sind die städtischen Türme in der Ausstellung nicht mitgezählt.

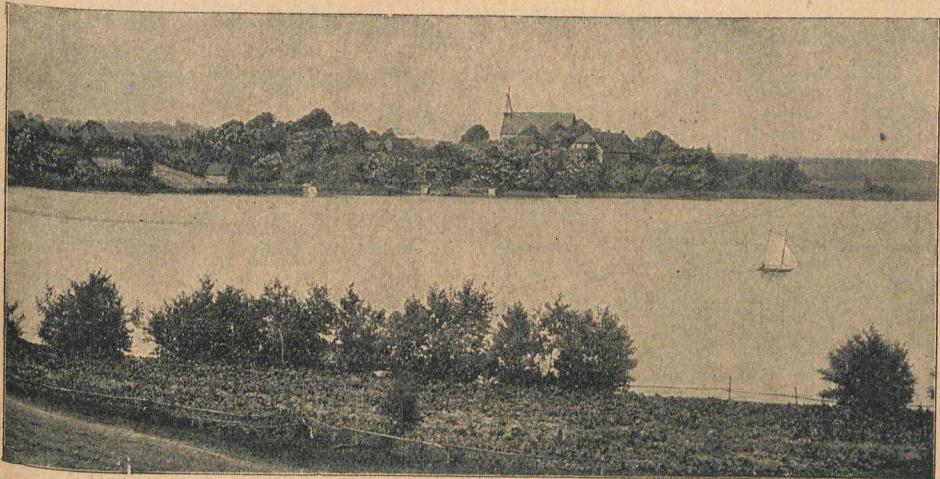
Schlüter (Hagenow).

Beiliegend die Einladung zu der Hauptversammlung in Grevesmühlen.

Schriftleitung: Professor Dr. Belz - Schwerin, Geh. Oberbaurat Pries - Schwerin.

Für Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. R. Belz - Schwerin.

Druck und Verlag der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei.



Sarrentin am Schaalsee.

# Mecklenburg.

## Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

---

23. Jahrgang.

August 1928.

Nr. 3.

### Die zwanzigste Hauptversammlung des Heimatbundes Mecklenburg in Grevesmühlen am 16. und 17. Juni 1928.

**N**ach Beschlüsse der vorjährigen Hauptversammlung in Rostock fand die diesjährige in Grevesmühlen statt. Sie hat, auf das beste vorbereitet durch den Leiter der Ortsgruppe, Rektor Röper, den günstigsten Verlauf genommen. Ihr äußerer Verlauf erfolgte in den Formen, die sich bei uns allmählich herausgebildet und bewährt haben.

Die vorbereitende Versammlung des Vorstandes und der Vertreter der Ortsgruppen fand am 16. um 5 Uhr statt; die Hauptversammlung wurde von dem Vorsitzenden, Amtshauptmann Reinhardt, um 8 Uhr im Hotel zum Großherzog eröffnet. Die Tagesordnung war die in der Einladung bekannt gegebene.

#### Bericht über die Tätigkeit des Heimatbundes Mecklenburg im Geschäftsjahr 1927/28,

erstattet vom Schriftführer Studiendirektor Dr. Bibeljé (Malchin)  
auf der 20. Hauptversammlung des Bundes, 16. und 17. Juni 1928,  
in Grevesmühlen.

Im abgelaufenen Geschäftsjahr 1927/28 hat sich die Zahl der Mitglieder des Heimatbundes nicht wesentlich geändert. Neu aufgenommen

sind 42 Mitglieder, ausgetreten sind 7 Mitglieder. Der Tod hat folgende Mitglieder aus unserer Reihe gerissen: Landsforstmeister a. D. von Blücher, Bad Doberan; Medizinalrat Dr. Daumen, Malchin; Erblandmarschall von Malchan, Penzlin; Hofmaurermeister Möller, Schwaan; Revierförster Pries, Everstorf bei Grevesmühlen; Forstmeister a. D. Freiherr von Rodde, Prügen bei Tarnow; Erbpächter C. Tkürkow, Damm bei Altkalen.

Die für das verflossene Jahr erhoffte Zunahme an Freunden unserer Heimatarbeit ist also nicht in dem Maße eingetreten, wie wir erhofft und erwartet hatten vor allem aus der Werbetätigkeit, die durch die Vorträge einzelner Mitglieder des Bundes ausgeübt ist. Warum nicht? Ich habe mir darüber sehr ernste Gedanken gemacht, und heute, wo ich zum achten und wohl letzten Male als Schriftführer des Bundes der Hauptversammlung satzungsgemäß den Tätigkeitsbericht vorlege, sei es mir gestattet, einmal kurz anzudeuten, in welcher Richtung sich meine Gedanken bewegt haben. Sie sind denselben Weg gegangen wie die des bekannten Führers der Heimatschutzbewegung in Westfalen, Karl Wagenfeld, der mir verzeihe, wenn er im folgenden manches, was er seinen Landsleuten gesagt hat, hier mit Bezug auf Mecklenburg wiederfindet.

Wie kommt es, daß so vielen Deutschen unser deutsches Erbe fremd ist? Die Antwort auf diese Frage lautet: Weil sie Enterbte sind, die den Zauber deutscher Landschaft, die „natürlichen und geschichtlich gewordenen Schönheiten“ unseres Vaterlandes in den Sorgen um das tägliche Brot nie kennen gelernt haben. Und wen trifft die Schuld? Ein materiell eingesetztes Zeitalter hat diese Massen vom Genusse der Schönheiten der Heimat, ihrer inneren Werte, ausgeschlossen, eine Zeit, in der naturhafte und geistige Werte unter Null sanken, wenn sie nicht nach Geld, Maß und Gewicht umgerechnet werden konnten, eine Zeit, in der Menschenwürde von vielen nach dem Steuerzettel gewertet wurde, läßt die kultur- und heimatlosen Massen unseren Bestrebungen hilflos gegenüberstehen, ja oft feindlich. Und doch schlummert tief im Busen auch dieser Volksgenossen — Herr Prof. Dr. Wossidlo, der unser Volk besser kennt als wir alle, wird mir das bestätigen — Freude an Naturschönheiten, Freude an Form und Farbe, Sehnsucht nach dem Genuss der Schönheiten unserer Heimat! Gehen wir auf dem im verflossenen Jahre mit unseren Vorträgen beschrittenen Wege weiter, so werden wir, hoffe ich, nicht nur die in Phrasen von Menschheit und Weltbürgertum verstrickten Massen, nein, auch weite Kreise unseres stumpf gewordenen Bürgertums, weite Kreise unseres verstädterten Bauerntums, nicht wenige unserer „Gebildeten“ wieder dahin bringen, daß sie einsehen und fühlen: die Wurzeln deutscher Kraft müssen ihre Nahrung aus dem Boden der Heimat holen, nur aus ihm kann Deutschlands Gesundung erwachsen. Führen wir weiter durch unsere Arbeit unsere Volksgenossen zu den Quellen deutschen Wesens, zu den Bindungen, die ihnen mit dem Heimatlande und mit den Mitbürgern aus Stamm, Geschichte und Landschaft erwachsen, so wird die Zeit kommen, da sie nicht mehr Fremde sind im eigenen Vaterlande. Alle deutschen Volksgenossen werden miteinander paktieren können; Heimatschutz und Heimatpflege werden zur Heimatbewegung. Und sie wird uns das bringen, was uns die Heimatschutz- und Pflegearbeit einer kleinen Minderheit nie bringen kann: die Volkseinheit!

Den Mitgliedern des Heimatbundes, die sich durch ihre Vorträge in selbstloser Weise in den Dienst der großen Sache gestellt haben, sei auch an dieser Stelle der Dank des Bundes ausgesprochen.

Da der Heimatbund immer mehr als eine ihm obliegende Aufgabe erkannt hat, neben dem sachlichen auch geistigen Heimatschutz zu treiben, so hat er sich im letzten Jahre dem „Verbande deutscher Vereine für Volkskunde, Sitz Freiburg i. Br.“, als korporatives Mitglied angeschlossen. Dem Verbande gehören über 100 Vereine und Museen als Mitglieder an. Bisher hat der Verband verschiedene große Aufgaben teils selbst in Angriff genommen, teils ihre Verarbeitung angeregt. Er gibt eine jährlich erscheinende Volkskundliche Bibliographie heraus, die durch ihre Zusammenstellung der auf dem Gebiete der Volkskunde und Heimatkunde erschienenen Werke das wissenschaftliche Arbeiten auf diesem Gebiete erleichtert, ja erst ermöglicht. Er hat eine große und umfassende Sammlung der deutschen Volkslieder unternommen, die vom Reich, den Regierungen der einzelnen Länder wie den preußischen Provinzen unterstützt wird. Es wird das Erscheinen einer wissenschaftlichen Ausgabe der deutschen Volkslieder vorbereitet, aber inzwischen gibt der Verband schon eine Reihe landschaftlicher Liederhefte heraus, die etwa 60—70 Lieder in zweistimmigem Satz mit Lautenbegleitung und mit künstlerischen Illustrationen bringen und die zu billigen Preisen ins Volk geworfen werden sollen, um die Liebe zu den alten, schönen Volksliedern wieder neu zu beleben.

Weiter hat der Verband eine Sammlung der deutschen Segen- und Beschwörungsformeln auf dem ganzen deutschen Sprachgebiet unternommen. Er plant eine wissenschaftliche Geschichte der deutschen Volkstrachten, die jetzt unabdingt in Angriff genommen werden muß, da mit jedem Jahr mehr unerlässliches Material verloren geht. Er sucht in dem Benehmen mit dem Gesamtverein der deutschen Geschichtsvereine überall die Sammlung der Flurnamen nach einheitlichen Gesichtspunkten anzuregen und ihre Herausgabe zu veranlassen, ein Unternehmen, das für die Sprachkunde, für Geschichte von Sitte und Brauch die wertvollsten Ergebnisse verspricht.

Der Verband hat eine Deutsche Volkskunde herausgegeben, die in Auffäßen einzelner hervorragender Sachkenner die Hauptgebiete der Volkskunde gemeinfälich und anregend darstellt. Eine angefügte Bibliographie der wichtigsten Erscheinungen ermöglicht es dem Leser des Buches, auf den verschiedenen Gebieten sich selber weiter zu orientieren und fortzuarbeiten. Der Verband gibt ferner Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde heraus, deren einzelne Bände (Aberglaube, Volkslied, Sage, Märchen) die einzelnen Gebiete in sachmännischer Bearbeitung erschöpfend darstellen. Das erste Werk über Aberglauben, auf 160 Bogen Lexikonoktag berechnet, ist bereits in Bearbeitung, und die erste Lieferung wird noch in diesem Monat erscheinen.

Endlich ist eine Zeitschrift für das Gebiet der Volksliedforschung geplant, die vom Deutschen Volksliedarchiv herausgegeben werden soll und deren Erscheinen ebenfalls noch für dieses Jahr in Aussicht genommen ist.

Schon diese kurze Erwähnung der wichtigsten Unternehmungen des Verbandes zeigt, wie seine Arbeiten auch in das Gebiet des Heimatschutzes hinübergreifen.

Einer seiner Hauptaufgaben, altes Kulturgut der Heimat vor Verunstaltung zu bewahren, hat der Heimatbund auch in diesem Jahre mit allen Mitteln gerecht zu werden getrachtet. Und es soll an dieser Stelle dankbar anerkannt werden, daß es ihm dank dem Entgegenkommen von Behörden und Vereinigungen möglich gewesen ist, seine warnende Stimme mehrfach mit Erfolg zu erheben und beratend an einer Reihe von Plänen mitschaffen zu können.

Aus der großen Zahl dieser Fälle seien nur drei herausgehoben. In allen dreien wurden wir durch Mitglieder unseres Bundes auf eine eventuell drohende Gefahr in dankenswerter Weise aufmerksam gemacht.

Herr Dr. Trost, Lehrer in Ruhn bei Büzow, sandte uns am 17. September 1927 folgende Notiz der „Büzower Zeitung“ vom 14. September 1927:

Kloster Ruhn verkauft. Diese jetzt abgeschlossene Tatsache — es wurde schon seit langem darüber gesprochen — wird mit gemischten Gefühlen von all den Büzowern entgegengenommen werden, denen das idyllische Fleckchen Erde so manche Erholungsstunde bot, die dieses schöne Ausflugsziel sehr vermissen werden. Die Ortskrankenkasse Rostock hat das Kloster käuflich erworben und gedenkt dasselbe in ein Genesungsheim umzugestalten. Als solches wird vorläufig aber erst ein Flügel eingerichtet, während die jetzige Pächterin noch für die nächsten fünf Jahre den Pensionsbetrieb in bisheriger Weise aufrecht erhalten wird. Bedauerlich, daß die Stadt Büzow sich diese von poetischem Zauber umwobene Stätte nicht erhalten konnte!

Darauf wandte sich der Vorstand des Heimatbundes sofort mit folgendem Schreiben an den Vorstand der Ortskrankenkasse zu Rostock:

Schwerin, den 3. Oktober 1927.

Nach Zeitungsberichten hat die Ortskrankenkasse Rostock das ehemalige Kloster Ruhn angekauft und beabsichtigt, es in ein Genesungsheim umzuwandeln, zunächst aber dazu einen Flügel einzurichten. Der Vorstand des Heimatbundes begrüßt es, daß das alte Kloster, eines der wenigen im Lande, das noch erhebliche Reste alter Bauten aufzuweisen hat, aus dem Privatbesitz wieder in einen Allgemeinbesitz übergeht und damit der Gefahr einer unsachlichen Behandlung weniger als bisher ausgesetzt ist, wo nur die den Besitz innehabenden Personen in dieser Hinsicht Gewähr boten. Da es der Heimatbund als seine Aufgabe ansieht, die alten Denkmäler des Landes in dieser ihrer Eigenschaft zu schützen und vor einer Umgestaltung zu bewahren, die sie in ihrem Werte als Denkmäler beeinträchtigt, bittet er um eine gefällige Mitteilung, welche Maßnahmen dortseits für die Einrichtung des Genesungsheims geplant sind, ob diese etwa Umgestaltungen am Äußeren der Gebäude vorsehen und welcher Architekt mit der Planung und Leitung der etwaigen Instandsetzungs- und Umbauarbeiten beauftragt ist. Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

Unterschrift.

An den verehrlichen Vorstand der Ortskrankenkasse zu Rostock.

Von der Allgemeinen Ortskrankenkasse Rostock ging darauf folgende Antwort ein:

Rostock, den 10. Oktober 1927.

An den Heimatbund Mecklenburg, Schwerin.

Die unterzeichnete Kasse beabsichtigt, wie dort ganz richtig angenommen wird, das Kloster Ruhn in ein Genesungsheim umzuwandeln. Eine Umgestaltung am Äußeren der Gebäude soll nicht vorgenommen werden, es sei denn, daß alte Schönheiten, die im Laufe der Jahre verwittert oder verbaut sind, wieder hergestellt werden müssen. Ebenfalls besteht die Absicht, bei der inneren Umgestaltung alle Bauten, die historischen Wert oder besondere Zeichen alter Baukunst zeigen, zu schonen, zu erhalten und evtl. wieder herzurichten.

Ein Architekt ist z. St. noch nicht gewählt. Falls seine Person feststeht, soll nicht versucht werden, Ihnen von der diesseitigen Wahl Mitteilung zu machen.

Unterschrift.

und im November diese Mitteilung:

Rostock, den 10. November 1927.

An den Heimatbund Mecklenburg, Schwerin.

In Verfolg unseres früheren Schriftwechsels teilen wir Ihnen mit, daß wir für die baulichen Arbeiten, vorerst also für die Anfertigung von Entwürfen, Skizzen usw., den Architekten Wilhelm Lüttjohann, Rostock, Körnerstr. 6, engagiert haben.

Unterschrift.

Anfang März 1928 traf das folgende Schreiben des von der Kasse beauftragten Architekten, des Herrn Lüttjohann, Rostock, ein, das Zeugnis ablegt für das Verständnis, das Kasse und Baubeauftragter für unsere Bestrebungen haben:

Rostock, den 1. März 1928.

Herrn Studienrat Dr. Bibeljé, Schwerin, Landreiterstraße.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Der Entwurf zum Umbau des Klosters Ruhn in ein Genesungsheim für die Allgemeine Ortskrankenkasse Rostock ist von mir jetzt fertiggestellt. Ich möchte Ihnen und den zuständigen Herren nun gerne den Entwurf zur Begutachtung vorlegen. Wäre es nicht das Gegebene, wenn die neuen Pläne an Ort und Stelle in Ruhn begutachtet würden?

Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir Tag und Stunde angeben, wann der Vorstand der Ortskrankenkasse und ich Sie in Ruhn erwarten darf. Andernfalls sind wir natürlich auch bereit, nach Schwerin zu kommen, um Ihnen den Entwurf zusammen mit den Zeichnungen der jetzigen Gebäude vorzulegen.

In Erwartung einer baldigen Nachricht zeichne ich mit vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

Lüttjohann.

Der Leiter der Arbeitsgruppe „Kulturdenkmäler der geschichtlichen Zeit“, Herr Geheimrat Pries, Schwerin, vereinbarte daraufhin eine Besprechung mit den Herren der Ortskrankenkasse und dem Herrn Bauleiter, die in Rostock stattfand. Herr Geheimrat Pries berichtet über diese Konferenz:

Niederschrift. Schwerin, den 14. März 1928.

Auf Einladung des Vorstandes der Allgemeinen Ortskrankenkasse zu Rostock war der Unterzeichnete als Vertreter des Heimatbundes gestern in Rostock zur Besichtigung der im Sitzungssaale der Ortskrankenkasse, Feldstr. 2 A, ausgelagerten Pläne für die Einrichtung des früheren Klosters Ruhn zu einem Erholungsheim. Eine Besichtigung an Ort und Stelle war nicht nötig, da dem Unterzeichneten das Kloster mit seiner Umgebung von seiner dienstlichen Tätigkeit her bekannt ist.

An der Verhandlung beteiligte sich der gesamte Vorstand der Ortskrankenkasse mit dem Geschäftsführer Herrn Wendt, weiter nahmen die Verfasser der Pläne, die Herren Gartenarchitekt Lehmann und Architekt Lüttjohann, teil.

Die Gebäude des Klosters sind in ihrer Raumeinteilung mehrfach, zuletzt zum Teil nach romantischen Rücksichten, umgebaut, so daß die Raumordnung keinen Geschichts- oder Altertumswert mehr hat, ebenso fehlen bauliche Einzelheiten von kunstgeschichtlichem Werte, so daß der Denkmalwert der Anlage lediglich in ihrer Gesamterscheinung liegt, die sich durch Geschlossenheit, kräftige Massen, große Flächen und Ruhe in der Wirkung auszeichnet. Die wohl aus dem 18. Jahrhundert stammenden Gartenanlagen, denen es, wie nicht anders zu erwarten ist, recht lange an einer fachmännischen Pflege gefehlt hat, zeichnen

sich durch zahlreiche schöne alte Bäume aus, vor allen Dingen aber führt vom Hause eine prachtvolle alte Allee zu dem an der Landstraße belegenen — seit lange geschlossenen — Tor.

Der Gartenplan sieht eine Erhaltung dieser Allee und ihre Wieder-einsetzung in ihre alte Bedeutung als Zufahrt zum Hauptgebäude vor, sowie einen mit ihr parallel gehenden gartenarchitektonischen Abschluß des Gartens in Verlängerung des Hauses, der sie noch kräftiger hervorheben wird. Die übrigen Anlagen nehmen durchweg die alten hohen Bäume des Gartens als Richt- oder Mittelpunkte, es bleibt also alles erhalten, was im Garten von Denkmalwert ist. Den Abschluß des Gartens bildet jetzt ein versumpftes Wiesenstück; dort soll eine kleine Wasserfläche geschaffen werden, die die Abgeschlossenheit des klösterlichen Grundstückes deutlich ausspricht.

Der Bauplan muß selbstverständlich für den veränderten Zweck die Raumordnung erheblich ändern, aber auch darin darf man keine Beeinträchtigung erblicken, da die Gebäude damit wieder einer ethischen Kulturaufgabe zurückgegeben werden, die sie einst auch als Kloster zu erfüllen hatten, nur nach den Zeitverhältnissen abgewandelt. Nach den oben gemachten Angaben kann es sich nur darum handeln, den Gebäuden den Charakter ihrer Gesamterscheinung zu erhalten. Das ist im übrigen in dem Entwurfe des Herrn Architekt Lüttjohann vollkommen erreicht, es stören nur die zur Einrichtung von Dachausbaustuben in langen Reihen angeordneten kleinen Frontispiz-Dacherker, die die Geschlossenheit und Ruhe der Dachflächen beeinträchtigen. Der Unterzeichnate hat vorschlagen, statt der Frontispizerker Schlepperker zu machen mit niedrigen, aber breiten Fenstern, und diese zu zweien zu Gruppen zusammenzuziehen. Es wurde dabei auf die Vorteile dieser Anordnung für die Dachunterhaltung hingewiesen, die bei einem Mönch-Nonnen-Falzziegeldache recht erhebliche sind. Werden dann noch die wenigen oberen Frontispizerkerchen, die zur Vermeidung von liegenden Dachfenstern, zur Beleuchtung des Spitzbodens vorgesehen sind, durch kleine Fledermaus- oder Ochsenaugenfenster ersetzt, so beschränkt man sich auf Dacherkermotive, die sich auch jetzt schon zerstreut auf dem Gebäude finden. Herr Architekt Lüttjohann teilte mit, daß er in seinem ersten Entwurfe statt der Frontispizerkerfenster einen durchgehenden Schlepperker mit Standwand gehabt habe. Man wird hieraus entnehmen können, daß das architektonische Gefühl im Schlepperker die jetzige Ruhe der Dachflächen am besten gewahrt sieht.

Ein zur Unterbrechung der langen First vorgesehenes Dachreitertürmchen soll, da eine Kirchenuhr vorhanden ist, nicht ausgeführt werden, was im Interesse der Wahrung des alten Bildes zu begrüßen ist; an sich war das Türmchen bescheiden gehalten, so daß es nicht gestört haben würde.

Daß wegen der neuen Raumeinteilung sowie zur Beseitigung von einzelnen gepunkteten oder geweisteten Partien auch am äußeren Mauerwerk im einzelnen durch Verlegung von Öffnungen usw. Veränderungen vorgenommen werden, ist unvermeidlich und schadet schon deshalb nicht, weil der gegenwärtige Zustand kein schöner und ein durch willkürliche Änderungen des ursprünglichen hervorgerufener ist. Die einzige erhebliche Änderung ist die, daß über dem Saale die Decke gehoben werden soll, was bedingt, daß auch die Außenwand über die Traufe hinausgezogen wird. Als Abschluß dieser höher gezogenen Außenwand ist das bekannte Motiv des Rathauses zu Goslar (bzw. der Vortore in Neubrandenburg und Malchin), die Anordnung kleiner Spitzgiebel gewählt, wodurch die Gesamtmassewirkung des Hauses kaum verändert wird.

Nach dem Vorstehenden kann der Heimatbund, insbesondere wenn dem obigen Vorschlage wegen Abänderung der Dacherker Rechnung getragen würde, die Art, wie das alte Kloster Rühn in ein neuzeitliches Erholungsheim umgewandelt werden soll, nur dankbar begrüßen.

Dankbar ist ferner anzuerkennen, daß vor Inangriffnahme irgendwelcher Veränderungen gute photographische und genaue zeichnerische Aufnahmen des gegenwärtigen Zustandes gemacht wurden. Pries, Geh. Oberbaurat.

So ist diese Angelegenheit in der denkbar besten Weise geregelt, und der Heimatbund will nicht versäumen, der Ortskrankenkasse Rostock für die verständnisvolle Unterstützung seiner Bestrebungen auch an dieser Stelle seinen Dank zu sagen.

Am 8. Februar 1928 übersandte Herr Studienrat Schubert, Neubrandenburg, eine Eingabe des Vorstandes der Ortsgruppe Neubrandenburg an den Rat der Stadt mit der Bitte um Unterstützung durch den Heimatbund. Es handelte sich darum, zu verhindern, daß dem Plane, durch Neubrandenburg eine Autostraße anzulegen, Teile der alten Stadtbefestigung zum Opfer fielen. Natürlich hat der Heimatbund dem Wunsche der Ortsgruppe entsprochen. Zunächst wurde an den Rat der Stadt folgendes Schreiben gerichtet:

Schwerin, den 24. Februar 1928.

Nach einer Mitteilung der dortigen Ortsgruppe des Heimatbundes Mecklenburg steht dort die Anlage einer Autostraße für den Durchgangsverkehr zur Erwagung, derentwegen Durchbrüche durch die mittelalterlichen Wehranlagen, Wall und Mauer, vorzunehmen wären.

Der Heimatbund Mecklenburg würde eine solche Maßnahme aus den folgenden Gründen lebhaft bedauern:

Neubrandenburg nimmt unter allen norddeutschen Städten eine einzigartige Stellung ein, die mit der Erhaltung seines Stadtbildes steht und fällt. Wertvolle mittelalterliche Denkmäler, beide Kirchen und ein guterhaltenes Kloster, vor allem aber die in seltener Vollständigkeit und Schönheit erhaltenen Wehranlagen vereinigen sich mit einer städtebaulichen Höchstleistung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, als welche die Anlage der inneren Stadt anzuerkennen ist, zu einem Stadtbilde, das den Vergleich mit berühmten fränkischen Stadtbildern, wie Rothenburg, Dinkelsbühl u. a., nicht zu scheuen braucht. Mögen diese vielleicht vom malerischen Standpunkte mehr in die Augen fallen, so ist doch der Kulturgeschichtswert Neubrandenburgs kein geringerer. Von den norddeutschen Städten, die sonst ihres Altertumswertes wegen geschätzt und gepflegt werden, wie Königsberg i. d. Neumark, Pyritz, Löwenberg, reicht keine an Neubrandenburg heran. Dabei hat Neubrandenburg den Vorzug, daß störende Bauten aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts das alte, durch zahlreiche hervorragende Bauten des achtzehnten Jahrhunderts belebte innere Stadtbild verhältnismäßig wenig schädigen.

Auf der anderen Seite ist über den Autoverkehr zu bemerken, daß er, wie alle neuen kulturellen Erscheinungen, in den Forderungen, die er im Rahmen der allgemeinen Kultur für sich stellt, zunächst über das berechtigte Ziel hinausgeht. Jede neue Kulturerscheinung sucht sich, sinnbildlich gesprochen, zunächst mit dem Ellenbogen ihren Platz zu schaffen, um unberechtigte Widerstände und Vorurteile zu bekämpfen, bis ihr durch Sitte und Gesetz der ihr gebührende Platz eingeräumt ist. Unter diesem Gesichtspunkte wird zu prüfen sein, ob es

der Stadt Neubrandenburg angesonnen werden kann, einen wesentlichen Teil ihres Denkmalwertes — der sich übrigens durch Fremdenbesuch auch materiell auswirkt — dem Autoverkehr zu opfern und ob ihr nicht dieser Denkmalwert auf eine Weise, etwa durch Umleitung der Straße, erhalten bleiben kann. Hiergegen mag man einwenden, daß der Stadt auch an einer Ankehr der Durchfahrenden liege. Darauf aber werden diese durch den Umweg, den sie der Schönheit der Stadt wegen machen müssen — die sie sonst vielleicht kaum beachten —, nachdrücklich hingewiesen. Im übrigen kann es sich bei einer solchen Umleitung um höchstens etwa zwei Minuten Fahrverlängerung handeln.

Der Heimatbund Mecklenburg bittet, den vorstehenden Gesichtspunkten bei den in Aussicht stehenden Erwägungen Berücksichtigung zuteil werden zu lassen und erklärt sich bereit, falls es dort gewünscht werden sollte, an solchen Erwägungen beratend mitzuwirken, ohne daß der Stadt etwa Kosten daraus erwachsen.

Da es sich um eine Angelegenheit handelt, die über das örtliche und Landesinteresse hinausgeht und von allgemeiner Bedeutung für die deutsche Kulturgeschichte ist, wird der Heimatbund den Deutschen Bund Heimatschutz in Berlin bitten, auch seinerseits dem verehrlichen Rate in dieser Angelegenheit gewünschten Falles Beratung zuteil werden zu lassen, der jedenfalls eine größere Autorität beigelegt werden dürfte, wenn es sich darum handelt, geldliche Beihilfen für etwaige Mehrkosten einer Umleitung an zuständiger Stelle zu beantragen.

Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

Unterschrift.

An den Rat der Stadt Neubrandenburg.

Dieses Schreiben ging in Abschrift auch an die Ortsgruppe mit folgendem Anschreiben:

Schwerin, den 24. Februar 1928.

Dem Vorstande der verehrlichen Ortsgruppe übersendet der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg hierneben eine Abschrift eines an den dortigen Rat gerichteten Schreibens, zu dem ein an den Heimatbund gerichteter Brief des Herrn Studienrat Schubert vom 8. d. Mts. den Anlaß gab. Von dem weiteren Verlaufe der Angelegenheit bitten wir, uns Kenntnis geben zu wollen. Empfehlenswert scheint uns eine Mobilmachung der auswärtigen, besonders Berliner Presse, gegen das Autostraßenprojekt.

Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

Unterschrift.

An die Ortsgruppe Neubrandenburg des Heimatbundes Mecklenburg,

3. H. des Herrn Rat Dr. Wendt zu Neubrandenburg.

Gleichzeitig wandte sich der Heimatbund in dieser wichtigen Angelegenheit an den Deutschen Bund Heimatschutz in Berlin mit der Mitteilung:

Schwerin, den 24. Februar 1928.

Der ergebenst unterzeichnete Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg über sendet hierneben ein auf gegebene Veranlassung an den Rat der Stadt Neubrandenburg gerichtetes Schreiben mit der Bitte um gefällige Kenntnisnahme und um geneigten Beistand in dieser Angelegenheit.

Sollte in dieser Angelegenheit noch weitere Auskunft gewünscht werden, so würde diese am schnellsten durch den Leiter der Arbeitsgruppe IV des Heimatbundes Mecklenburg, Geh. Oberbaurat Pries, Schwerin i. M., Friedrich-Franz-

Str. 10, zu haben sein. Von dortseits in der Sache etwa unternommenen Schritten bitten wir, uns geneigtest in Kenntnis sezen zu wollen.

Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

Unterschrift.

An den Bund Heimatschutz, z. H. des Herrn Regierungsbaumeisters  
Dr. ing. Lindner zu Berlin.

Nach einer Mitteilung des Geschäftsführers des Deutschen Bundes Heimatschutz in Berlin, des Herrn Dr. ing. Lindner, vom Mai d. Js. ist dieses Schreiben leider durch ein Versehen unbeantwortet geblieben, doch stellt der Bund jede gewünschte Unterstützung in Aussicht.

Berlin, den 16. Mai 1928.

An den Heimatbund Mecklenburg, Schwerin, Landreiterstr. 5.

Sehr geehrte Herren!

Es ist einem außerordentlichen peinlichen Versehen zuzuschreiben, daß mir Ihre sehr wichtige Anfrage vom 24. Februar erst eben zu Gesicht kommt. Ich bin in den Monaten März und April ziemlich viel auf kürzeren und längeren Reisen gewesen, und dieses Schriftstück ist versehentlich unerledigt in eine falsche Akte gekommen. Hoffentlich hat es einen praktischen Sinn, wenn ich mir noch heute erlaube, zu der Angelegenheit kurz Stellung zu nehmen.

Vor dem Kriege habe ich Neubrandenburg genauer kennen gelernt und teile durchaus Ihre Meinung, daß man es den schönsten Städten des Reiches zuzählen kann. Vermag es sich auch nicht mit den malerischen fränkischen und schwäbischen Städten unmittelbar zu messen, so spricht uns Menschen von heute seine stillere Schönheit dadurch besonders an, daß die Wirkung der Häuser und Straßen in vielem dem nahekommt, was wir auch heute noch beim modernen Ausbau der Städte und bei geschlossenen Siedlungsanlagen anstreben.

Der Plan, einer Autostraße zuliebe Durchbrüche durch die mittelalterlichen Wehranlagen vorzunehmen, ist in der Tat auch unseres Erachtens von typischer Bedeutung. Auf der einen Seite streben die Automobilfahrer rücksichtslos nach größten Bequemlichkeiten ihrer Wege, auf der anderen Seite zerstören sie damit Landschafts- und Stadtbilder, die sie an und für sich um ihres bisher ungestörten Reizes willen zu Zielen ihrer Fahrten machen. Rücksichtlose Eingriffe, wie im vorliegenden Fall, pflegen nun insofern besonders bedauerlich zu sein, als mit derartigen Durchbrüchen, Fahrtverkürzungen und dgl. mehr doch meist nicht der volle verkehrstechnische Zweck erreicht wird. Gewöhnlich stellt sich binnen kurzem heraus, daß etwas Derartiges im Grunde überflüssig war oder aber, daß man noch radikaler hätte vorgehen müssen.

Eine Stadt wie Neubrandenburg muß auch nach unserem Gefühl versuchen, mit Hilfe von Umgehungsstraßen einheitliche alte Stadtbilder von solcher Kostenbarkeit, wie im vorliegenden Fall, zu wahren, wo ja der Verlust an Zeit und Weg für den Autofahrer äußerst gering ist. Das werden vor allem die berufenen Städtebauer empfehlen, und ich würde dringend zu raten mir erlauben, daß etwa ein so anerkannter Mann wie Professor Hermann Jansen hier von der Technischen Hochschule oder Professor Theodor Fischer an der Hochschule in München befragt würde. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß beide Herren und wer sonst etwa an gewichtigen Persönlichkeiten dieser Art befragt würde, diesen Standpunkt mit aller Bestimmtheit äußern und auch Mittel und Wege finden würde, wie man den Bestrebungen der beiden Richtungen sachlich gerecht werden könnte.

Welche Bedeutung der Heimatschutz derartigen Fragen beimitzt, geht daraus hervor, daß der diesjährige Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz, der vom 3. bis 8. September in Würzburg und Nürnberg abgehalten werden soll, als Hauptfrage die Stellung von Heimatschutz und Denkmalpflege zu „Altstadt und Neuzeit“ ausgiebig erörtern will. Männer, wie die genannten Hermann Jansen und Theodor Fischer, dann aber auch Oberbaurat Beblo-München, Stadtbaurat May-Frankfurt a. M. und Professor Gruber-Danzig werden vorgeschickt werden, um in gegenseitiger Ergänzung den Fragenzusammenhang zu erörtern und dabei vor allem auch auf solche ältere Fragen zu kommen. Mehr im Augenblick anzudeuten, steht mir nicht zu. Die Frage könnte ja nur an Hand des alten Zustandes und der neuen Pläne geprüft werden. Ich hoffe aber, daß auch diese Ausführungen, die ich namens des Bundes mache, in der Richtung Ihrer sachlich begründeten Wünsche liegen. Lassen Sie mich bitte wissen, ob und in welcher Weise der Bund weiter Ihren Bestrebungen um die Sache dienen kann.

In ausgezeichneter Hochachtung Ihr sehr ergebener Dr. ing. Lindner.

Vom Rate der Vorderstadt Neubrandenburg ging inzwischen folgende Mitteilung ein:

Neubrandenburg, den 28. Februar 1928.

Den Eingang des gesl. Schreibens vom 24. d. Mts., betr. Autostraße für den Durchgangsverkehr, bestätigen wir sehr ergebenst. Die Beratung der Angelegenheit ist vorläufig bis zum 15. April zurückgestellt. gez. Dr. Exß.  
An den Heimatbund Mecklenburg, Schwerin, Landreiterstr. 5.

Inzwischen ist die Gefahr glücklich abgewendet. Auf Anfragen nach dem jetzigen Stand der Angelegenheit ist am 24. Juni vom Rate der Stadt Neubrandenburg folgende erfreuliche Nachricht zu uns gelangt:

Wir machen Ihnen hierdurch die Mitteilung, daß die Stadtverordneten auf unseren Vorschlag beschlossen haben, von der Durchführung des Beschlusses über den Durchbruch der Stadtmauer an der Beguinenstraße abzusehen.

Neubrandenburg, den 20. Juni 1928.

Der Rat. gez. Dr. Exß.

Auch in einer dritten Angelegenheit haben wir Erfolg gehabt:

In den Kreisen des Kurvereins der Insel Poel war wieder der Gedanke aufgetaucht, die alte wohl erhaltene Burganlage bei Kirchdorf durch Bepflanzung zu einem Heldenhain umzugestalten. Der Plan einer gärtnerischen Umgestaltung der Wälle ist alt; wir haben ihn schon bei Gelegenheit der Tagung in Wismar 1911 besprochen und auf das entschiedenste abgeraten; jede Bepflanzung muß den Charakter der in ihrer Art einzigen reizvollen Anlage zerstören. Wir haben damals und auch jetzt wieder mit unseren Einwendungen volles Verständnis gefunden und dürfen hoffen, daß der unselige Gedanke nun endgültig begraben ist.

Außer den auf der letzten Hauptversammlung in Rostock bewilligten Geldern hat der Vorstand im Laufe des Jahres folgende Summen für Zwecke der Heimatarbeit zur Verfügung gestellt:

an Herrn Studienrat Staak für die Flurnamensammlung	
neben den in Rostock bewilligten 200,— weitere . . .	300,— RM.
an Herrn Professor Dr. Teuchert für das Meckl. Wörterbuch	100,— RM.
an Herrn Dr. Trost für rassekundliche Forschungen . . .	300,— RM.
für Erhaltung des Burgwalles in Teterow . . . . .	300,— RM.
an Herrn Professor Dr. Wachs für Anlage einer Lichtbilder- sammlung des Heimatbundes . . . . .	150,— RM.

Zu dieser letzten Bewilligung sei noch bemerkt, daß Herr Professor Dr. Wachs, Rostock, sich freundlicherweise bereit erklärt hat, für diese Summe dem Heimatbund jährlich etwa 75 Aufnahmen der heimischen Tierwelt zu übereignen. Damit erhält der Heimatbund eine wertvolle Bildersammlung von großem historischen Interesse, und zugleich wird werbendes Kapital geschaffen, da die Bilder jederzeit wieder für Vorträge verwendbar sind.

Ferner hat der Heimatbund für den Garantiefonds der neuen Ausgabe der Werke John Brinckmans, die die Arbeitsgruppe der Plattdeutschen Gilde zu Rostock besorgt, 500,— RM. gezeichnet, um so mitzuhelfen, daß die langersehnte Ausgabe von Brinckmans plattdeutschen Schriften endlich beginnen kann.

Über das, was im abgelaufenen Geschäftsjahr in den Arbeitsgruppen geleistet ist, berichten die Leiter der Gruppen.

Herr Professor Dr. Belz, der Leiter der Arbeitsgruppe „Vorgeschichtliche Denkmäler“, berichtet:

Auch in diesem Jahre geben wir die Übersicht über das Neue, das uns das Berichtsjahr gebracht hat, ohne Trennung dessen, was durch amtliche Organisation der Altertumspflege, Zufälligkeiten, private Tätigkeit und die Spezialarbeit des Heimatbundes gefördert ist; ist es doch unser Heimatbund, der die Zentralstelle für alle auf die Altertumspflege im weitesten Sinne gerichteten Bestrebungen bildet.

Auch in der Reihenfolge folgen wir dem üblichen chronologischen Schema und bitten, die zunächst nichts sagende Aufzählung von Fundstellen damit entschuldigen zu wollen, daß wir hoffen, durch ihre Bekanntgabe an dieser Stelle auf sie hinweisen und dazu anregen zu können, durch weitere Beobachtungen ihren Inhalt zu geben. Die in Klammer gesetzten Namen sind die der Altertumsfreunde, welche die Stellen bekannt gemacht bzw. untersucht haben.

### I.

Unter den Denkmalen der Steinzeit stehen natürlich die großartigsten der Vorzeit überhaupt, die Großsteingräber, die eigentlichen Hünengräber, an erster Stelle. Die schönsten des Landes, im Forstrevier Jamel, werden wir morgen besuchen: zwei waren allbekannt, ein drittes verfallenes wenig beachtet; wir haben es im vorigen Jahre ausgeräumt, und da hat sich herausgestellt, daß der eigentliche Grabraum noch unberührt war und sogar noch einige schöne Altertumsstücke (Äxte, Lanzen spitze), die einst dem Toten mitgegeben waren, barg. Nicht weit davon, bei Everstorf, liegt sogar eine ganze Gruppe echtester Hünengräber (Forstmeister Berlin), die bisher unbeachtet geblieben sind und nun der Untersuchung harren. Eine solche hat stattgefunden an einem Hünengrabe im Glienholz von Dambeck bei Röbel (Landrat v. Langermann), das erst neuerdings erkannt ist; Reste des Beerdigten traten zutage, weitere Funde sind nicht gemacht. Dagegen hat ein altbekanntes Grab aus der Forst von Cammin bei Laage bei einer gelegentlichen Arbeit eine Beigabe (Feuersteinmeißel) ergeben (Forstmeister Regenstein). — Auch die sehr seltene, jüngere, Form der Steinzeit, die Steinkiste in einem künstlichen Hügel, hat sich einmal gezeigt, in Darze bei Röbel (Beland), die Kiste so klein, daß der Tote nur sitzend, nach der Lage der Beigaben ist dieses wahrscheinlich, oder kauernd beigesetzt sein kann, mit Feuersteinaxt und Tongefäß. — Gleichfalls selten ist eine Grabform vom Ende der Steinzeit, die einfache Bodenbestattung, meist mit Beigabe einer Lanze; ein Beispiel von Remplin bei Malchin (Berg).

Die große Masse steinzeitlicher Fundstellen bilden natürlich die Siedlungen oder Werkstätten mit ihrem massenhaften Material. Neu untersucht oder bekannt geworden sind solche Stellen von Grahmkow bei Wismar (Keding), dem Schwarzen Berge bei Parchim (Ortsgruppe Parchim), Wessentin bei Lübz (Vick), Schwarz bei Mirow (Einsköft), Mueß bei Schwerin (Brüder Guldener). Das bei weitem reichste Sammelgebiet des Landes ist bekanntlich das Fischland, weit bekannt, daß sich hier auch tüchtige Beobachter und erfolgreiche Berger gefunden haben (neuerdings Lehrer Bastian). Es ist ein schmerzlicher Verlust, daß die älteste und wichtigste Sammlung, die des Dr. Lettow, neuerdings außer Landes gegangen und in ein von dem bekannten Großindustriellen Ludwig Roselius in Bremen begründetes Heimatmuseum gewandert ist. Auf allgemeine Betrachtungen, zu denen dieser krasse Fall einlädt, verzichtet Berichterstatter an dieser Stelle.

## II.

Auch die ältere Bronzezeit hat einige schöne Ergebnisse gebracht. In unmittelbarer Nähe des oben erwähnten Hügels von Darze bei Röbel lag ein zweiter, äußerlich ganz gleicher, der aber bei der Ausgrabung eine Urne mit altbronzezeitlichen Beigaben und eine größere Anzahl von Beigefäßen ergab, beides in jener Periode ganz ausnahmsweise Vorkommnisse, und auch aus einem dritten Hügel sind bei Erdarbeiten Bronzen entnommen. Das ganze Feld von Darze ist mit ähnlichen Hügeln besetzt, und auch auf dem benachbarten von Altenhof finden sich gleiche. Wir haben hier also eine ganze Nekropole älterer Bronzezeit.

Etwas Ähnliches findet sich in dem Walde bei Beckendorf bei Boizenburg (Dr. Hasenkamp): elf, zum Teil sehr stattliche Hügel, einige noch mit umfassendem Steinkranz. Das Feld gewinnt an Interesse noch dadurch, daß es ganz nahe dem schon länger bekannten bei Brezin auf Heideland gelegenen ist. Einige von Streitfeld und Rendsdorf gemeldete Hügel (Frau Dr. Kahns-Hinselmann) harren noch der Untersuchung. Eine weitere Gruppe, von Parkow und Passin bei Büzow (Dr. Trost), ist besichtigt, mit dem traurigen Ergebnis einer weitgehenden achtlosen Zerstörung, der wir wehrlos gegenüberstehen. Eine Enttäuschung brachte die Ausgrabung einer Hügelgruppe in der Forst von Kassow bei Schwaan, die äußerlich an Kegelgräber erinnerten, sich aber als Dünensetzung herausstellten. Schön erhalten ist dagegen trotz starker Angrabung eines unserer durch Funde berühmtesten Kegelgräber, der „Heerberg“ („Herzberg“) bei Schwaan, und wertvoll ist eine Nachricht (Pastor Bachmann) über einen „Kipsenberg“ bei Jernin bei Büzow, dem vor Jahren ein bronzenes Schwert entnommen ist.

Groß ist auch dieses Mal wieder die Zahl der Grabfelder der jüngeren Bronzezeit, die ja Urnen in niedrigen Hügeln oder flach im Boden enthalten. Eine Aufzählung in der bei der Aufführung im Landesmuseum und sonst innegehaltenen Reihenfolge muß genügen: Mueß bei Schwerin (Brüder Guldener), Hof Pampow bei Schwerin (Pastor Bachmann), Viez bei Hagenow (Schlüter), Hagenow Wieses Sandgrube, das zwölftes Grabfeld auf Hagenower Gebiet (Schlüter), Rendsdorf bei Boizenburg (Vick), Techentin bei Ludwigslust (Dr. Trost), Spornitz bei Neustadt, an zwei Stellen, Dobbertin bei Goldberg, an drei Stellen (Rohr), Enklave Negeband (stud. Eggars), Bandow bei Schwaan (Kemke), Vorbeck bei Schwaan (Kemke).

## III.

Funde der Eisenzeit treten dieses Mal auffallend zurück. Aus der älteren Periode liegen Beobachtungen vor von Friedrichshof bei Schwaan (Lau), Wiethagen bei Rostock (Becker), Woltow bei Tessin (Steuer), aus der römischen Periode von Damm bei Parchim (Museum Parchim),

## IV. Wendische Zeit.

Für wendische Gräber sind die letzten Jahre unfruchtbar gewesen; neuerdings kommen Meldungen über Skelettfunde von Gr. Raden bei Sternberg (Haacker) und Prisannewitz bei Laage (Lau). — Wendische Scherben in Zusammenhang mit Brandstellen, die auf eine Siedlung deuten, sind häufig; Beispiele Mueß bei Schwerin, zwei verschiedene, das „Wendfeld“ und die „Dörpstädt“ (Brüder Guldener); Wilhelmshof bei Tessin (Lewerenz), Hohen-Sprenz (Regenstein). — Das Hauptinteresse des Jahres hat sich den Burgenwällen zugewandt. Hier hatte auch in hervorragendem Maße der Heimatbund Gelegenheit, sich zu betätigen, indem er zur Bewahrung des schönsten und interessantesten Burgwalls des Landes, des von Teterow, beitrug. Das Nähere ist den Lesern unserer Zeitschrift durch den schönen Aufsatz des Dr. Asmus (1927, 4) bekannt. Eine interessante Aufklärung (Oberforstmeister v. Malzahn) gibt eine als Gaarzer Feld bezeichnete befestigte Stelle im Revier von Friedrichsmoor, mit der die Fortsetzung der bekannten Verteidigungslinie Niklots nach Süden gefunden ist und Namen wie Gaarzer Damm, Gaarzer Brücke ihre Erklärung finden. — Über das groß angelegte Unternehmen der Arbeitsgemeinschaft für ostdeutsche Burgwallforschungen, den Gesamtbestand der auf deut-schem Kolonialgebiet gelegenen Wehranlagen aufzunehmen, ist im vorigen Bericht kurz gesprochen. Die Organisation ist abgeschlossen, wir haben das Land (Mecklenburg-Schwerin) in drei Arbeitsgebiete geteilt und sind schon rüstig am Werk, von dem wir uns Aufschlüsse über die bedeutungsvollsten Fragen unserer Frühgeschichte versprechen. Die hier liegenden Probleme gehen über die Aufgaben des Heimatbundes hinaus; Berichterstatter hat sie in Vorträgen im Geschichtsverein in Schwerin behandelt. Freindnachbarliche Zusammenarbeit mit Vereinigungen, die verwandten Zielen nachgehen, hat der Heimatbund Mecklenburg immer gepflegt; so haben wir auch die Siebenhundertjahrfeier der Schlacht bei Bornhöved (22. Juli 1227) mit dem Volkshochschulverein zusammen auf der vergessenen Burghöhe von Richenberg begangen.

Auf der letzten Hauptversammlung (s. Zeitschrift 1927 S. 91) ist beschlossen, Vorträge zur Aufklärung und Werbung für den Heimatbund zu veranstalten. Aus dem Gebiet der Vorgeschichte haben solche in Spornitz, Hagenow, Bülow stattgefunden.

Herr Geheimrat Pries, der Leiter der Arbeitsgruppe „Kulturdenkmäler der geschichtlichen Zeit“, berichtet:

Für Bauberatung wurde die Arbeitsgruppe im abgelaufenen Geschäftsjahr nicht mehr in Anspruch genommen. Schon in früheren Jahren musste sich dieser Zweig der Arbeitsgruppe im allgemeinen darauf beschränken, daß von ihr Ratschläge erteilt wurden, da Zeichenkräfte für die Umarbeitung oder Aufstellung von Entwürfen nicht zur Verfügung standen. Man kann heute auch sagen, daß die Aufgabe der Heimatshauptvereine nach dieser Richtung — und man darf sagen: in erstaunlich kurzer Frist — erfüllt ist. Die Pflege der Baukunst in der Praxis und an den technischen Hochschulen wie im Unterricht der Baugewerkschulen ver-

folgt heute eine Richtung, die es den Heimatschutzvereinigungen erlaubt, auf Beratung zu verzichten, wo diese in anderer Weise organisiert ist, etwa, wie es freiwillig vielfach geschieht, von den Baupolizeibehörden geübt wird, oder wo den Baupolizeibehörden — in größeren Städten — eine Kommission angegliedert ist, welche die Verunstaltung des Stadtbildes zu verhüten hat. Einer solchen Kommission für die Hauptstadt Schwerin gehört seit einigen Monaten auch der Leiter der Arbeitsgruppe 4 als Vertreter des mecklenburgischen Architekten- und Ingenieurvereins mit an.

In der Bauernhaussforschung ist 1927/28 mit großem Eifer gearbeitet. Herr Professor Dr. Folkers, dem es seine neue Stellung, der Lehrauftrag am Pädagogischen Institut zu Rostock, erlaubt und zur Aufgabe macht, in erweitertem Umfange die Volkskunde des Landes zu erforschen und zu pflegen, hat auf Reisen in verschiedenen Gegenden des Landes Besichtigungen vorgenommen, vielfach vereinigt mit Lichtbildaufnahmen, und zu zeichnerischer Aufnahme wichtiger Häuser die Anregung gegeben. Die Aufnahme von Häusern ist besonders dadurch wesentlich gefördert, daß das Meckl.-Schweriner Finanzministerium, Abteilung für Hochbauwesen, die Hochbauämter zu Aufnahmen bei sich bietender Zeit und Gelegenheit angeregt hat. Weiter hat sich Herr Dipl.-Ing. Heinberg von der Baugewerkschule Neustadt-Glewe freundlich erboten, Aufnahmen mit seinen Schülern zu machen. Herr Amtsgerichtsrat Schlüter (Hagenow) wies auf Hagenower Häuser hin, die in deutlicher Weise die Herkunft des Bürgerhauses dieser lange amtsansässigen Stadt aus dem niedersächsischen Bauernhause erkennen lassen, darunter das Haus, in dem zuletzt der herzogliche Stadtvoigt gewohnt hat. Von diesem konnte der Unterzeichnete eine Aufnahme machen und wird diese Arbeit demnächst fortsetzen. Herr Professor Dr. Folkers, der schon mehrfach, insbesondere in unserer Zeitschrift, über Bauernhäuser geschrieben hat und unlängst eine größere Arbeit über „Das Bauernhaus im Kreise Herzogtum Lauenburg“ hat erscheinen lassen, hat nunmehr die einleitenden Schritte für die Ausarbeitung einer ähnlichen Schrift für Mecklenburg getan, eine Arbeit des Unterzeichneten über „Die Entwicklung des mecklenburgischen Niedersachsenhauses zum Querhause und das mecklenburgische Seemannshaus“ wird voraussichtlich noch im Laufe dieses Jahres in den „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“ zu Stuttgart erscheinen.

Die der Arbeitsgruppe 4 angegliederte Kommission des Heimatbundes für Kriegererinnerungen ist nur in recht wenigen und im allgemeinen nicht sonderlich erfreulichen Fällen in Anspruch genommen, so daß schon Anlaß genommen wurde, in Heft 1 des laufenden Jahrganges unserer Zeitschrift auf die Kommission hinzuweisen. Eine Ausnahme macht das von Herrn Architekt Korff (Cäage) entworfene und unter dessen Leitung ausgeführte Kriegerdenkmal zu Teterow, für welches die Kommission insofern mitgewirkt hat, als sie zur Beratung bei der Auswahl der eingereichten Entwürfe aufgefordert war und sich dabei mit für die Auswahl des Korffschen Entwurfes einzusetzen kannte. Das auf den Heidbergen, an einem der schönsten Punkte des Landes errichtete Denkmal nimmt unter diesen Werken Mecklenburgs einen bevorzugten Platz ein.

Wenn auch in der Bauberatung im abgelaufenen Geschäftsjahre kein Einfluß auf die private Bautätigkeit mehr geübt wurde, so ist doch die Arbeitsgruppe 4 zweimal bei öffentlichen Bauten zur Beratung zugezogen, das erstmal vom Kirchengemeinderat in Hagenow wegen Umbaues einer Friedhofskapelle. Die

Angelegenheit ist noch nicht soweit fortgeschritten, daß darüber hier zu berichten wäre. Die zweite Sache betraf den Umbau des alten Klosters Rühn, welches von der Ortskrankenkasse Rostock als Erholungsheim angekauft ist, für diesen Zweck. Es stellte sich heraus, daß die Zuziehung des Heimatbundes eine irrtümliche war, daß vielmehr die staatliche „Kommission für Denkmalpflege“ nach dem Verkaufsvertrage zur Beurteilung der Pläne maßgeblich zuzuziehen war. Ungeachtet dieses Umstandes fanden die vor Feststellung dieser Tatsache von dem Unterzeichneten erteilten Ratschläge eine verständnisvolle und freundliche Aufnahme.

Pries, Geh. Oberbaurat.

Der Leiter der Arbeitsgruppe „Volkskunde, Sprache, Trachten, Sitten und Gebräuche“, Herr Professor Dr. h. c. Wossidlo, konnte wegen Arbeitsüberlastung einen Bericht über seine Tätigkeit noch nicht vorlegen. Er hat nur kurz mitgeteilt: „Die Gruppe hat wieder mit großem Erfolge gearbeitet — ein ausführlicher Bericht wird in der Zeitschrift erscheinen.“

Über die Arbeit der im vergessenen Jahre wieder in Tätigkeit getretenen „Kommission für Sammlung der Flurnamen“ berichtet der Leiter, Herr Studienrat Stak (Rostock):

Auf der vorjährigen Tagung berief der Heimatbund einen Ausschuß mit dem Auftrage, die 1908 begonnene, durch Krieg und Inflation ins Stocken geratene Sammlung der Flurnamen fortzuführen und zum Abschluß zu bringen.

Nach vorbereitenden Arbeiten, die dazu dienten, für die Tätigkeit der Kommission eine feste Grundlage zu gewinnen, wandte sich diese am 1. Dezember in einem Aufruf in der Presse des Landes an die Bevölkerung. Sie dankte den früheren Helfern für ihre verdienstvolle Arbeit und bat um weitere Unterstützung. Zugleich warb sie unter Hinweis auf die Dringlichkeit ihrer Aufgabe um neue Mitarbeiter.

Durch die Veröffentlichung in allen Zeitschriften und Zeitungen des Landes, denen hier der Dank für ihr großes Verständnis für die Aufgaben und Ziele der Heimatsforschung ausgesprochen sei, drang der Aufruf in jedes Dorf. Frühere und neue Mitarbeiter aus allen Kreisen der Bevölkerung stellten sich zur Verfügung, so daß sofort die Sammeltätigkeit in großem Umfange aufgenommen werden konnte. Selbst außerhalb des Landes, in Hamburg, Berlin und Leipzig, fanden sich heimattreue Mecklenburger, die aus ihren Erinnerungen oder nach einem Besuch die Flur ihres Heimatortes bearbeiteten.

In einem besonderen Schreiben wandte sich die Flurnamenkommission mit ihrem Aufruf an die Ortsgruppen des Mecklenburgischen Lehrervereins. Durch Öbmänner, die die Verbindung mit der Flurnamenkommission herstellten, nahmen viele Ortsgruppen sofort die systematische Bearbeitung in ihrem Reichgebiete auf. Andere werden binnen kurzem folgen und in ihren Bezirken an die Sammlung herangehen. Diese lebendige und frische, aus einer starken Liebe zur Heimat erwachsene Mitarbeit der Lehrerschaft bedarf besonderer Hervorhebung. Durch sie ist für die Flurnamenkommission die Möglichkeit gegeben, neben der bisher immer nur punktuell fortschreitenden Sammlung die flächenhafte und damit lückenlose Bearbeitung der Fluren vorzunehmen. Die Flurnamenkommission ist deshalb entschlossen, in dem nächsten Zeitraum ihre Arbeit mehr zu dezentralisieren und ämterweise die Sammlung durchzuführen. Sie hofft, hierbei auch bei den Vertretern der Ämter tätige Unterstützung zu finden.

In Arbeit genommen sind seit Dezember 1927 etwa 500 Fluren und Waldgebiete. Die Beteiligung in den einzelnen Gegenden ist sehr verschieden, immer

hängt sie ab von einzelnen besonders interessierten Persönlichkeiten, die belebend und anregend auf ihre Nachbarschaft wirken. Ganz besonders fleißig wird in Mecklenburg-Strelitz gearbeitet, wo die Ortsgruppen des Strelitzer Heimat- und Geschichtsvereins, die alle Kreise der Bevölkerung in sich vereinigen, Träger der Sammlung sind. Hier wird bei gleichbleibendem Interesse die Sammlung in wenigen Jahren abgeschlossen sein. Neuerdings ist auch die Leitung der Staatsforsten gewonnen worden; sie hat die nachgeordneten Stellen angewiesen, die Flurnamenkommission durch eigene Tätigkeit tatkräftig zu unterstützen.

In Mecklenburg-Schwerin ist die Sammlung am weitesten in den westlich vom Schweriner See gelegenen Gebieten gediehen. Im Amt Ludwigslust sind heute nur noch wenige Ortschaften nicht bearbeitet oder ohne Bearbeiter. Wir verdanken dieses Ergebnis neben den zahlreichen Einzelsammlern besonders der werbenden Tätigkeit der Herren Lehrer Jahnke in Menkendorf, Bergmann in Spornitz, Fenzahn in Göhren.

Im Amt Hagenow ist die Sammlung gleichfalls ziemlich weit fortgeschritten. Besonders anregend hat hier Herr Amtsgerichtsrat Schlüter gewirkt. Der gesamte Raum um Boizenburg ist durch die Vermittlung von Herrn Lehrer Preuß in Gothmann fast abgeschlossen. Lediglich in dem Bezirk von Zarrentin fehlen uns noch fast alle Ortschaften.

Im Amt Grevesmühlen ist bereits früher sehr rege gearbeitet worden. Auch hier haben wir zahlreiche Mitarbeiter gefunden. Doch fällt vorläufig noch der ganze Südosten des Amtes aus.

Im Schweriner Amt hat Herr Lehrer Dahl in Wittenförden uns zahlreiche Mitarbeiter vermittelt. Auch hier schreitet daher die Sammlung rüstig fort.

In der Mitte des Landes sind wir über das punktuelle Stadium der Sammlung nur in einzelnen Bezirken hinausgekommen. Hier bedarf es vielfach noch reger Werbetätigkeit. Doch kommen wir auch in den mittleren Ämtern allmählich voran. Mehrere Lehrervereine sind auch hier gewonnen. Besonders gefördert ist die Arbeit in den letzten Wochen im Amt Rostock, wo Herr Dr. Babendererde in großzügiger Weise die Sammlung der Flurnamen durchführt. In den Bezirken um Marlow und Sülze haben die Herren Lehrer a. D. Brüß und Schmidt umfassende Sammlungen zustande gebracht.

In der Umgegend Stavenhagens hat Herr Lehrer Dürkop uns lebhaft unterstützt. In den letzten Tagen hat der Darguner Lehrerverein geschlossen die Sammlung aufgenommen.

So kann das bisherige Ergebnis der Tätigkeit der Flurnamenkommission als durchaus erfreulich bezeichnet werden. Bei gleichbleibendem Interesse kann die Sammlung in wenigen Jahren abgeschlossen werden.

Ganz besonders muß auch die Güte der bisher eingegangenen Bearbeitungen hervorgehoben werden. Hier ist durchweg mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verfahren. Es ist eine Freude, die Bearbeitungen zu besichtigen.

Der zahlreiche Briefverkehr, die umfanglichen Vorarbeiten und Ergänzungen des Flurnamenbestandes bedingen naturgemäß eine starke Belastung der Zentrale in Rostock. Herr stud. phil. Holzerlandt hat bis zu seiner Übersiedlung nach Berlin den in Rostock ansässigen Herren der Flurnamenkommission mit stetigem, von großem Interesse für die Heimatsforschung getragenen Eifer zur Seite gestanden. Die Flurnamenkommission hofft, ihn nach seiner Rückkehr nach Rostock wieder für ihre Arbeiten gewinnen zu können.

J. A. der Flurnamenkommission: G. Staa k, Studienrat.

Daß auch in den Ortsgruppen stellenweise recht reges Leben geherrscht hat, erhellt aus folgenden Berichten:

Die Ortsgruppe Parchim des Heimatbundes Mecklenburg hat im Jahre 1927 die folgenden Veranstaltungen getroffen: 10. Februar Hauptversammlung. Vortrag mit Lichtbildern von Herrn Hoeppner im Episkop-Zimmer der Mittelschule: Vom schönen und unschönen Parchim. — 23. März. Im Episkop-Zimmer der Mittelschule: Vortrag mit Lichtbildern über Städteplanung von Herrn Regierungsbaumeister a. D. Cords. Rat und Stadtverordnete waren eingeladen. — 7. April. Vortrag von Herrn Dahnke über die Flora von Parchim und Umgebung. — 19. Jun. Ausflug: Bahnfahrt bis Marnitz, Wanderung über Leppin, Brunow bis nach Wendisch-Warnow. Bahnfahrt zurück. — 28. August. Ausflug: Wanderung über Möderitz, Bergrade (Heide), Voigtsdorf nach P. zurück. — 30. November. Vortrag von Herrn Dahnke: Neues über die Flora von Parchim. 28. Januar 1928. Vortrag von Herrn Professor Wossidlo (Waren): Stand und Aufgaben der volkskundlichen Forschung in Mecklenburg.

Am 6. Juli 1927 wurden unter Leitung von Herrn Professor Belz Ausgrabungen auf dem Schwarzen Berg und am Eldeufer vorgenommen. Im Februar 1928 forderte der Rat ein Gutachten über die Benennung der Straße „Am Napol“ ein. Am 7. Februar 1928 nahm der Vorstand auf Einladung an einer Bürgervereinsversammlung teil, in der über ein Denkmal zum Gedächtnis der Gefallenen verhandelt wurde.

Mitgliederzahl 68.

**Bad Doberan.** Am 28. Mai 1927 nahm die Ortsgruppe an einer Führung des Herrn Baurat Dr. Fischer durch seine Ausgrabungen an der hiesigen Kirche teil. Am 4. September 1927 wurde unter Führung des Herrn Oberförstmeister von Raven ein Ausflug in die Wendorfer Forst unternommen; die Anzahl der Teilnehmer betrug 25. Um das Interesse für die Ziele des Heimatbundes aufzustecken, wurde mit Herrn Gosselk über einen Vortrag verhandelt, der aber schließlich nicht zustande kam, da vom Vorstand die hohen Kosten der Dias positive nicht bewilligt wurden. Zum Ersatz wurden mehrere zwanglose Abende mit bestimmtem Thema im Kurhause abgehalten, ohne daß es gelungen wäre, das Interesse merklich zu heben.

Mehr Glück hatte der Vorstand in seiner Tätigkeit für das Heimatmuseum. Dem Antrag der Ortsgruppe an die Stadt Bad Doberan entsprach diese erfreulicherweise durch Stiftung einer größeren Geldsumme. Durch Abordnung zweier Herren in den Vorstand bekundete sie den Willen, auch künftig dem Heimatmuseum ihr Interesse zuteil werden lassen zu wollen. Dank einer umfassenden Werbetätigkeit — es wurden über 100 Plakate in Doberan, Kröpelin und den umliegenden Badeörtern ausgehängt — hob sich der Besuch des Museums. Mit der Einrichtung einer geologischen Abteilung durch den Göttinger Privatdozenten Herrn Dr. Brinkmann betrat das Museum zum ersten Male die Wege neuer Technik, die durch Auffstellung von Erläuterungstafeln, Modellen u. dgl. die Sammlungen auch dem Unterricht dienstbar machen will. In ähnlicher Weise soll baldigst eine vorgeschichtliche Abteilung eingerichtet werden.

**Rostock.** Die Ortsgruppe Rostock des Heimatbundes Mecklenburg hat im Berichtsjahr 1927/28 veranstaltet: im Rahmen der vorigjährigen Hauptversammlung die Enthüllung des Krause-Gedenksteins in der Rostocker Heide; im Rahmen der Plattdeutschen Woche in Rostock einen Vortrag des Herrn Dr. Voß über das

Thema: „Das Litteraphon im Dienste der niederdeutschen Sprachforschung“; im Rahmen der Lichtwoche in Rostock einen Vortrag des Herrn Prof. Dr. Wachs über das Thema: „Das Lichtbild im Dienste der Heimatpflege“; im Rahmen der Wustrower 600-Jahrfeier einen Ausflug nach Wustrow. — Die Ortsgruppe war offiziell vertreten bei den Universitätsfeiern gelegentlich der Enthüllung der Plakette für Professor Geinitz, gelegentlich der Preisverteilung an den letzten Preisträger des John-Brinckman-Preises, Schauspieler Dr. Ohnsorge (Hamburg). Außerdem arbeitet die Ortsgruppe an der Beschaffung eines heimatlichen Bildarchivs.

**Neubrandenburg.** Die 61 Mitglieder zählende Ortsgruppe hat sich auch im verflossenen Geschäftsjahr bemüht, heimische Schätze zu hüten und da einzutreten, wo ihrem Bestande Gefahr drohte. So bei dem Plan, die Geschlossenheit unserer historischen Befestigungsanlagen durch einen fahrbaren Mauerdurchbruch zu zerstören. Durch eine Eingabe an alle in Betracht kommenden Stellen hat sie aufklärend zu wirken versucht und ist auch vom Hauptvorstand darin dankenswerterweise unterstützt. Die Gefahr ist durch einen gestern gefassten Beschluß der Stadtverordneten beseitigt. Der Vorsitzende hat bei der Gründung der Ortsgruppe des Meckl.-Strel. Geschichtsvereins mitgewirkt, um eine gemeinsame Arbeit mit ihm zu gewährleisten. Es ist die Verabredung getroffen, ohne sich gegenseitig Konkurrenz zu machen, gemeinsam Heimatpflege zu üben. Auch die Ausflüge sollen gemeinsam unternommen werden. Der erste fand am 10. Juni nach Feldberg statt und galt neben den Schönheiten dieses Städtchens vor allem dem Schloßberg, in dem Professor Schuchardt das alte Wendenheiligtum Rethra gefunden zu haben glaubt. Die Hauptzahl der Teilnehmer stellte unsere Ortsgruppe. Den Vorstand bilden: Geh. Hofrat Bürgermeister i. R. Dr. Pries, Ehrenvorsitzender, Direktor Rat Dr. Wendt, 1. Vorsitzender, Kaufmann C. J. Tiedt, Kassenführer, Studienrat Schubert, Schriftführer.

**Friedland.** Auf Ihre Karte vom 7. d. Mts. teile ich Ihnen mit, daß über eine besondere Arbeit der hiesigen Ortsgruppe des Heimatbundes nichts zu berichten ist. Die Mitglieder sind zum großen Teil auch Mitglieder des Mecklenburg-Strelitzerischen Heimatbundes geworden und arbeiten mit der Ortsgruppe desselben gemeinsam. Ein Tätigkeitsbericht darüber ist auf der Hauptversammlung in Feldberg erstattet. Auch ich stelle meine ganze Arbeit in den Dienst des Strelitzer Bundes. Es ist so besser und fördernder, wenn alle einer Arbeitsgemeinschaft angehören. Auch die Arbeit dieses neuen Bundes kommt ja unserm mecklenburgischen Heimatland zugute. Neben den regelmäßigen Versammlungen und Vorträgen hat diese Arbeitsgemeinschaft im verflossenen Jahre vor allem den Ausbau eines städtischen Heimatmuseums im Burgtor geschaffen, wo drei Räumlichkeiten hergestellt sind, in denen zurzeit alle alten Schätze der Stadt und Umgegend zusammengebracht werden. Besonders ist auch die gründliche Erforschung der Vorgeschichte dieser Gegend in Angriff genommen und die Herstellung einer Karte mit Eintragung aller vorgeschichtlichen Stätten.

Leider hat sich die Ortsgruppe Neustrelitz aufgelöst.

Die Verbindung des Heimatbundes Mecklenburg mit dem Deutschen Bund Heimatschutz ist nach wie vor eng. Auf der mit dem 2. Deutschen Naturschutztag in Kassel im August 1927 verbundenen Tagung des Deutschen Bundes Heimatschutz war unser Heimatbund durch seinen Schriftführer vertreten. Die Wahl der Vorstandsmitglieder des Deutschen Bundes Heimatschutz hatte folgendes Resultat:

1. Vorsitzender: Exzellenz Freiherr von Stein, Wirkl. Geh. Rat, Staatssekretär a. D., Berlin NW. 23, Klopstockstr. 56.
2. Schatzmeister: Geh. Legationsrat Frisch, Direktor der Dresdner Bank, Berlin-Charlottenburg, Sophienstr. 32.
3. 1. Stellv. Vorsitzender: Professor Dr. Fuchs, Tübingen, Biesinger Str. 6.
4. 2. Stellv. Vorsitzender: Professor Dr. Schoenichen, Direktor der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Berlin-Schöneberg, Grünewaldstr. 6/7.

B e i s i t z e r :

5. Oberamtsrichter Bogenhard, Weimar, Asbachstr. 50.
6. Regierungspräsident z. D. von Miquel, Collm bei Niesky, O.-L.
7. Graf von Degenfeld-Schonburg, Stuttgart, Kriegsbergstr. 23.
8. Museumsdirektor Dr. Sauermann, Kiel, Thaulow-Museum.
9. Ministerialrat Wagner, Darmstadt, Liebigstr. 25.
10. Hofrat Professor Seiffert, Dresden, Eliasplatz 4.
11. Geheimrat Professor Dr. Clemen, Bonn, Koblenzer Str. 119 a.
12. Regierungsrat Koch, Weimar, Thür. Beratungsstelle für Heimatschutz, Marstallgebäude.
13. Professor Dr. Fischer-Freiburg i. Br., Berlin-Dahlem, Ihnestr. 24.
14. Schulrat Peters, Hannover, Beethovenstr. 2.
15. Oberlehrer Reepel, Stettin, Alleestr. 14.
16. Schriftsteller Wagenfeld, Münster i. W., Nordplatz 2.
17. Oberlandesgerichtspräsident Dr. Schollen, Düsseldorf, Landeshaus.
18. Professor Kloeppel, Danzig-Langfuhr, Technische Hochschule.
19. Landgerichtsrat Dr. Ebert, Detmold, Allee 5.
20. Für Bayern bleibt eine Stelle offen.

E h r e n m i t g l i e d e r a u f L e b e n s z e i t s i n d n a c h w i e v o r :

21. Professor Schulze-Naumburg, Saaleck bei Bad Kösen, Thür.
22. Freiherr von Wilmowski, Landrat a. D., Marienthal bei Eckartsberga, Th.

Der Zeitschriftenaustausch ist um einige Zeitschriften erweitert, z. B. erhalten wir jetzt im Wege des Austausches die „deutsch-mährische Heimat“ und die „Mitteilungen des Schlesischen Bundes für Heimatschutz“. Besonders erfreulich ist es, daß uns auch die Veröffentlichungen des Danziger Heimatbundes und des Bundes zum Schutze der Tiroler Heimat regelmäßig zugehen. Doch wäre gerade auf dem Gebiete des Zeitschriftenaustausches noch manche Erweiterung wünschenswert.

So liegt wieder ein Geschäftsjahr hinter uns, reich an Arbeit, zufriedenstellend im Hinblick auf das, was erreicht ist.

Mit meinem Schlußwort aber möchte ich mich wieder Wagenfeld anschließen. Das, was er in seinem Bericht über die Arbeit des westfälischen Heimatbundes sagt, gilt auch für Mecklenburg, gilt überhaupt für die ganze Heimatbewegung, die uns allen gleichermaßen am Herzen liegt. Denn wenn auch nach allem, was gesagt ist, das Mühen und Kämpfen unseres Heimatbundes Mecklenburg um die Heimat und ihre Werte nicht erfolglos gewesen ist, daß außer einem gut Teil der geistigen Oberschicht auch andere Kreise des mecklenburgischen Volkes den Heimatbestrebungen wachsendes Verständnis entgegenbringen, so bleibt doch noch ein weites Arbeitsfeld offen, und noch weite Kreise der Bevölkerung stehen den Fragen des Heimatbundes gleichgültig, mißtrauisch, hier und da sogar feindlich gegenüber.

Bei der gewaltigen Gefährdung der Heimatwerte in unserer Zeit auch bei uns in Mecklenburg war es natürlich, daß bei der Arbeit des Heimatbundes auf manchen Arbeitsgebieten der Blick zunächst mehr rückwärts als vorwärts gerichtet war, um in letzter Stunde vom wertvollen Alten zu retten, was noch zu retten war.

So wichtig und notwendig diese Arbeit auch war, mit ihr ist die Arbeit des Heimatbundes doch nur zum kleinsten Teile getan. Liegen auch unendliche Werte in der Vergangenheit, die aus deutschem Wesen deutsches Volkstum wachsen ließ, Volkstum, so reich und wertvoll an Erscheinungsformen, wie deutsches Wesen an kostbaren Einzelzügen, so darf doch nie vergessen werden, daß deutsches Wesen nicht etwas Starres, sondern etwas Lebendiges ist. Lebendiges aber schafft sich die lebensnotwendigen Erscheinungsformen, und wenn auch die alte Form darüber in Trümmer geht.

Da kann nur eins die Aufgabe der neuzeitlichen Heimatbewegung sein: Was an altem Wesen gut und für die Erhaltung des Deutschtums wichtig ist, das muß in die Zukunft hinübergerettet werden; was nicht lebens- und erhaltenswert ist, mag fallen, muß fallen und wird fallen. Das gleiche gilt von der Offenbarung deutschen Wesens, vom deutschen Volkstum. Mit unserer ganzen Kraft sollen wir uns dem Verfall des Guten entgegenstellen. Kampf für Überlebtes und Wertloses ist nutzlose Kraftvergeudung, die wir uns heute weniger leisten können als früher. Der deutsche Mensch als Träger deutschen Wesens muß Mittelpunkt und Endpunkt deutschen Heimatschutzes werden, deutscher Heimatschutz muß Volkssache werden.

Alle Einzelfragen der Heimatarbeit finden bei Arbeit in diesem Sinne von selbst ihre Lösung.

Wohl wird die Art der Pflege der einzelnen Gebiete sich noch mehr verschieben: neben dem Naturschutz im alten Sinne wird die Schaffung von Grün- und Waldflächen namentlich für die Großstadt- und Industriebewölbung wichtig sein. Neben dem reinen Denkmalschutz wird die Baupflege zur Schaffung menschenwürdiger und städtebaulich einwandfreier Wohnungen immer größere Bedeutung gewinnen. Volksbelehrung und kulturelle Volkserziehung werden neben rein literarischer Einwirkung und wissenschaftlicher Sammeltätigkeit mehr noch als bisher in den Vordergrund treten.

Das sind Aufgaben, deren Lösung für Deutschlands Zukunft ebenso wichtig ist als pietätvolles Sichversenken in Sorgen um die besonnte Vergangenheit.

Soziale und volkswirtschaftliche Aufgaben rufen zu ihrer Lösung um Mithilfe durch die Heimatbewegung. Zu viele unseres Volkes sind heimatlos, bunt zusammengewürfelte, wurzellose Massen ohne Bindung mit deutschem Boden, ohne Bindung mit deutschem Volkstum. Mitzuhelfen, daß diese Massen wieder bodenverbunden werden; mitzuhelfen, daß ihre Kinder nicht mehr in Wohnstätten aufwachsen, in denen für deutsches Familien- und Geistesleben nicht Raum noch Lust ist; mitzuhelfen, daß sie, die sich heute nur durch die Not verbunden fühlen, die in Abwehrstellung verharren gegen alles Kulturelle, das ihnen nicht sichtbar wirtschaftlichen Nutzen bringt, daß alle diese sich wieder kulturverbunden fühlen, wieder spüren, daß sie wertvolle Glieder einer deutschen Gesamtheit sind: das sind Aufgaben, denen die deutsche Heimatbewegung gerecht werden muß, oder sie zerfällt über kurz oder lang!

Mit Herumdoktern an Symptomen wird keine Erkrankung geheilt, der Krankheitsherd muß erfaßt werden. Der Krankheitsherd aber, der deutschen Heimatschutz überhaupt notwendig mache, sitzt in dem in seinem deutschen Wesen erkrankten Menschen. Die Urfa<sup>c</sup>he des deutschen Heimatschutzes, der deutsche Mensch, muß auch sein Ziel werden.

So stehen wir also erst am Anfang der Bewegung, mag sie auch Jahrzehnte alt sein. Ein neues Arbeitsjahr beginnt. Wohl auf denn, zu neuen Taten lockt ein neuer Tag! Glückauf zu neuer, ernster Arbeit am deutschen Boden und — am deutschen Menschen!

Dr. Bibeljé.

### Geschäftliches.

#### Kassenbericht des Kassenwartes, Professor Müssow.

Restbestand aus 1926 . . . . . Mk. 5142,89

#### Einnahmen 1927:

Einzelmitglieder . . . . .	3172,45
Vereine, Städte . . . . .	802,20
Insgemein . . . . .	40,66
Zinsen . . . . .	150,19
	Mk. 4165,50
	Mk. 9308,39

#### Ausgaben 1927:

Geschäftsbetrieb . . . . .	668,95
Zeitschrift . . . . .	3160,71
Inventarisation . . . . .	59,65
Flurnamenforschung . . . . .	500,—
Sonstiges . . . . .	1040,20
	Mk. 5429,51

Bestand Ende 1927 . . . . . Mk. 3878,88

Wahlen. Die bisherigen Mitglieder des Vorstandes werden wieder gewählt, doch legt Dr. Bibeljé, der nach Malchin verzogen ist, das Amt als Schriftführer nieder, das er vor acht Jahren in schwierigster Zeit, wo wir selbst einmal einen Artikel in der Zeitschrift mit „Um den Bestand des Heimatbundes“ überschreiben mußten, übernommen hatte. Dafür wird Studienrat Dr. Hollmann (Schwerin) gewählt.

Anträge und Bewilligungen. Der Heimatbund wird dem Bunde zur Förderung der Farbe im Stadtbilde als korporatives Mitglied beitreten.

Der Haushalt für 1928 wird festgesetzt:

Einnahmen . . . . . Mk. 4000,—

#### Ausgaben:

Geschäftsbetrieb . . . . .	Mk. 700,—
Zeitschrift . . . . .	” 3000,—
Zur Disposition der fünf Gruppenleiter . . . . .	” 250,—
Inventarisation der Natur- u. vorgeschichtl. Denkmäler . . . . .	” 200,—
Rasseforschung . . . . .	” 200,—
Belebung der Heimatschutzbewegung . . . . .	” 300,—
Bauernhausforschung . . . . .	” 400,—
Flurnamenforschung . . . . .	” 400,—
	Mk. 5450,—

Die Einsetzung einer Mehrausgabe ist unbedenklich, da der bisherige Verbrauch 1928 nicht wesentlich ist und ein großer Teil der Ausgaben sich in das neue Rechnungsjahr 1929 hineinziehen wird, eine Inangriffnahme des Bestandes von Ende 1927 also nicht erforderlich ist.

Als Ort der Tagung 1929 wird auf Einladung der Stadt Bülow, die im nächsten Jahre ihre 700-Jahrfeier begeht, Bülow gewählt.

Auf Anregung des Vorsitzenden, der selbst die Vorarbeiten übernehmen will, wird beschlossen, ein Register der Zeitschrift herzustellen; als geeigneter Abschluß erscheint der für 1930 zu erwartende Jahrgang 25.

Es folgte der Vortrag des Pastors Münnster: „Bilder aus sieben Jahrhunderten der Geschichte einer mecklenburgischen Kleinstadt“, in der das Werden der Stadt unserer Tagung (es war manchem Teilnehmer neu, daß die älteste Namensform, 1230, Gnevesmulne ist, der gut deutsch klingende Ort also nach einem Wenden Gnev benannt ist) und ihre wechselnden Geschicke, besonders auch durch das Hineinziehen des friedlichen Städtchens in die großen Welthandel zu lebhaft anschaulicher Darstellung kamen. Wir hoffen, den fesselnden Vortrag den nächst in unserer Zeitschrift allen Mitgliedern des Heimatbundes zugänglich machen zu können.

Am nächsten Tage (Sonntag, 17. Juni 1928) fand, wie üblich, ein Ausflug zur Kenntnisnahme von heimatkundlich wichtigen Stellen statt; er führte in ein Gebiet, das durch die Vereinigung schönster Natur und schönster Denkmäler von keinem im Lande übertroffen wird, den ausgezeichnet ausgeprägten Endmoränenbogen Barendorf—Hamberge. Wir haben die herrliche Landschaft erwandert, aber doch teilweise auch mit herzlichstem Dank von den uns von unseren Grevesmühlener Freunden freundlichst zur Verfügung gestellten Autos und Wagen Gebrauch gemacht; um so lieber, als das Wetter sehr unsicher war; Regenböen wechselnd mit schönster, scharf leuchtender Aufklärung, welche dem Wald, den Denkmälern und der Fernsicht einen Reiz gab, in der Berichterstatter, der fast alljährlich einmal diese seine Lieblingsstrecke durchwandert, sie kaum gesehen hat.

— Unser Treffpunkt war Plüssow, wo wir, wohl allen überraschend, ein Kleinod kennen lernten, das einmal in unserer Zeitschrift Band 11, 1916, S. 47, unter dem Titel „Ein vergessenes mecklenburgisches Landschloß“ beschrieben, aber im Lande fast unbekannt geblieben ist. Ein Landhaus vornehmsten Stils, das der reiche Hamburger Handelsherr Philipp Heinrich Stenglin 1763 errichtete und das 1802 durch den Erbprinzen Friedrich Ludwig in den Besitz der landesherrlichen Familie gekommen ist. Eine vortreffliche Raumdisposition, ein bei aller Schlichtheit der Formengebung großartiges Treppenhaus, die schönen, in feinstem Rokokogeschmack gehaltenen Stuckdecken, gobelinartig wirkende Wandbezüge aus bemaltem Stoff, klassizistische Papiertapeten mit Städteansichten und besonders auch eine große Anzahl klassizistischer Öfen in reich abwechselnder Formengebung geben ein Gesamtbild vornehmster Wohnungskultur, das in seinen Einzelheiten, dem Übergang von Rokoko zu Klassizismus, auch dem Freunde geschichtlicher Kunstbetrachtung reichste Anregung bietet, und das wir jetzt mit Genehmigung der Großherzoglichen Vermögensverwaltung unter freundlichster Führung des Rechtsanwalts Behm (Schwerin) und Familie, die einen Teil des Schlosses in Pacht haben, in aller Muße besichtigen konnten.

In eine ganz andere Welt führte der Weiterweg hinauf in die Everstorfer Forst, Revier Jamel, zu den größten und best erhaltenen Hünengräbern des Landes. Es sind eine Steinkammer mit einem mächtigen Deckstein auf einem

Rundhügel, sog. Teufelsbackofen, ein Hünenbett von 38 m Länge, umstellt mit 50 Steinpfeilern, am östlichen Ende die Steinkammer mit fünf riesigen Decksteinen und ein zweiter Rundhügel mit einer Steinkammer mit mehreren Decksteinen, die zum Teil längst entfernt waren, so daß das Innere der Grabkämmer frei liegt; eine im vorigen Jahre vorgenommene Untersuchung hat ergeben, daß diese Kammer noch im wesentlichen erhalten war und nicht nur die alte Wandbildung wohlerhalten zeigte, sondern auch noch Inhalt an Steingerät barg. — Eine große Überraschung brachte der Weitergang da, wo der Weg von Hoikendorf nach Hamberge den Wald erreicht. Hier hat Forstmeister Berlin (Everstor) eine ganze Gruppe von Hünengräbern festgestellt, mindestens acht, die sich, kaum glaublich, bisher der Kenntnis entzogen haben und die jetzt von dem sie überwachsenden Gehölz befreit und durch Wege verbunden sind. Sie sind sämtlich durch Steinentnahme in früherer Zeit stark gestört, und die nähere Feststellung ihres Charakters bildet eine originelle und versprechende Aufgabe unserer Altertumsforschung. — Nahe dabei harzte unser noch ein Denkmal ganz anderer Art, der Denkstein für den am 22. Juni 1391 hier erschlagenen Wismarer Bürger Ludecke Moselemborch; wir haben über diese zur Sühne eines Mordes errichteten Steine an der viel begangenen und offenbar recht gefährlichen Landstraße Wismar—Lübeck schon einmal in unserer Zeitschrift zu berichten gehabt (1922 S. 39; s. auch 1924 S. 74); hinzugefügt mögen aus jener Gegend hier noch Steine von Tramm (Jahrb. 64 S. 276) und Diedrichshagen (Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler II S. 416) werden.

Zum Schluß noch ein Blick auf das Kriegerdenkmal von Hamberge, in schönster Lage mit Waldbhintergrund ein mächtiger, aufrecht stehender Block, von kleineren gehalten. Es sei hier die allgemeine Bemerkung gestattet, daß die beliebte Aufrichtung solcher Blöcke der Natur des Steines widerstrebt. Als Geschiebeblöcke gelagert, haben sie ihren Weg in das Land gefunden, und dieser Transport hat ihnen ihre Gestalt gegeben, die man nicht ohne Schädigung ihres Charakters verändern kann; die Notwendigkeit, zu stützen, gibt den aufgerichteten Steinen stets etwas Unsicheres, Wackeliges, was dem Geiste gedrun- gener Kraft, den sie verkörpern sollen, direkt widerspricht. Wie ein Block als Denkmal zu legen ist und welche starke Wirkung er dann auszuüben vermag, zeigt am besten das best gelungene Siebenhundertjahrdenkmal von Gadebusch (Mecklenburg 1926 S. 32). Noch zu einer anderen Beobachtung gibt der Stein von Hamberge Veranlassung. Die Rückseite ist bedeckt mit jenen kleinen runden Vertiefungen („Näpfchen“, „Schalen“), die man häufig auf Decksteinen von Hünengräbern — so auch bei dem oben an erster Stelle genannten —, gelegentlich aber auch an isolierten Steinen („Opfersteinen“) findet und deren, doch wohl ritueller, Sinn der Gegenstand von Deutungen und Vermutungen zu sein pflegt; meist mit skeptischem Einschlag, ob da wirklich beabsichtigte Vertiefungen vorliegen. Berichterstatter pflegt dann auf diesen Hamberger Stein hinzuweisen, wo die „Näpfchen“ in einer Klarheit und Schärfe auftreten, daß ein Zweifel ausgeschlossen ist. Ob das Denkmal, wie das von Granzin bei Boizenburg, das Opfer eines Hünengrabes gefordert hat, ist nicht mehr zu ermitteln gewesen.

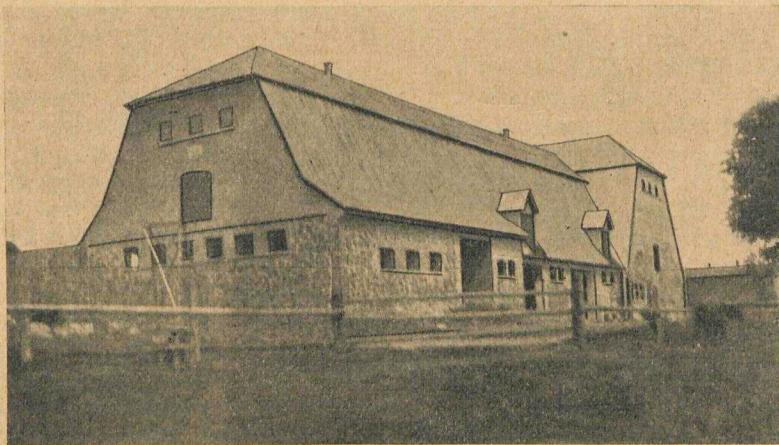
Soweit die Kulturdenkmäler. Nun zur Natur. Der große Reiz dieser Wanderung besteht darin, daß die Denkmäler hier in den Rahmen der herrlichsten Waldungen eingeschlossen sind, deren Eigenart wir durch die Liebenswürdigkeit des berufensten Führers, Forstmeister Berlin, verstehen lernen könnten. Aber es war nicht die Schönheit von sonnendurchtränkter Buchenwaldung,

wie auf dem Wendenkopfe, und ernster Fichtenwaldung, wie in der Nähe der neu entdeckten Hünengräber, die uns fesselte, sondern auch der Einblick in die Art, wie heute hier gewirtschaftet wird, wie an die Stelle des vernichtenden Kahlschlages die allmähliche Ab- und Aufforstung getreten ist, die dem Forste stets auch seinen Charakter als Wald sichert.

Zum Schluß noch der berühmte Blick vom Iserberge, 95 m, auf die Oste, die weite lachende Ebene des Klützer Ort und unser freundliches, gastliches Städtchen.

So kehrten wir reich an Eindrücken und Erfahrungen planmäßig und rechtzeitig nach Grevesmühlen zurück und vereinten uns im „Großherzog von Mecklenburg“ zu einem soliden Mittagessen, in dem die heitere Geselligkeit, die diesen Vereinigungen, in denen ein alter fester Stamm von Teilnehmern sich mit neuen Freunden seiner Bestrebungen zusammenfindet, ihren eigenen Reiz gibt, zu ihrem Rechte kam, und hatten immer noch Zeit, auf dem Wege zum Bahnhof mit Pastor Münnster einen kleinen Gang durch die Stadt zu machen und im schönen Abendsonnenschein uns der Kleinstadtidylle zu erfreuen, die derselbe uns am Abend vorher so schön in ihrem Werden und ihren Schicksalen vorgeführt hatte.

B3.



## Über Massengestaltung der Gebäude,

Mit 2 Abbildungen.

**B**ei den wichtigsten Aufgaben des Heimatschutzes gehört die Bewahrung der Landschaft vor einer Verunstaltung durch geschmacklose Wohn- und Wirtschaftsbauten. Die Heimatschutzvereinigungen haben seit ihrem Bestehen, d. h. seit etwa 1900, in dieser Hinsicht schon mancherlei erreicht, und so misgestaltete Bauten, wie sie in unseren Dörfern und auf unseren norddeutschen Gutshöfen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts errichtet wurden, gehören heute schon zu den Seltenheiten. Aber man hört noch vielfach über jene häßlichen Bauten Äußerungen, die vermuten lassen, daß die Ursache der Häßlichkeit an verkehrter Stelle gesucht wird. Es wird auf das Pappdach geschlossen und angenommen, daß allen Übeln abgeholfen sei, wenn nur statt des flachen, schwarzen

Daches ein steiles rotes genommen wird. Das ist ein Grundirrtum, man kann mit dem Pappdach schöne und mit dem altertümlichen Hohlziegeldach häßliche Bauten ausführen. Die Ursache der störenden Wirkung jener Pappdachbauten lag darin, daß die Kunst der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ihren Ausdruck nur in Einzel-Schmuckformen suchte und sich um die Gestaltung der ganzen Baumasse nicht bemühte, auch für diese kein Verständnis hatte und nur in stilgerechten Einzelheiten die Schönheit sah. Für eine geschickte, ansprechende Massengestaltung lassen sich freilich keine Rezepte geben, sie ist Sache der künstlerischen Befähigung des Erbauers. Bei einem Wirtschaftsgebäude deckt sich aber im allgemeinen die Schönheit der Massengestaltung mit der richtigen Erfassung der reinen Zweckform. Ein Beispiel mag das erläutern. Dem abgebildeten Gutswirtschaftsgebäude sieht jeder Kenner an, daß sein Baumeister — Herr Architekt Korff zu Laage, der die Bestrebungen unseres Heimatbundes seit seinem Bestehen bestens unterstützt hat — bei dem Entwurf für die Gestaltung des Gebäudes und namentlich seiner Dachräume, sich lediglich von einer möglichst zweckmäßigen Ausnutzung einer Fördermaschine zur Beschickung der Heuböden mit Rauhfutter hat leiten lassen. Eine Begründung hierfür im einzelnen zu geben, würde nur einen Teil unserer Leser interessieren, und diese ersehen



Schon aus dem Bilde, wie dies gemeint ist; es sei nur auf den hohen unteren Teil des Dachbodens hingewiesen, der bei steilem Dach viel Futter faßt, und auf den flachen oberen Dachteil, in dem nur die Bewegungsteile der Maschine laufen, der mithin so zu gestalten war, daß nicht mit vermeidbaren Kosten ein unnötig großer Raum umbaut wird.

Die auf diese Art erzielte Massengestaltung des Gebäudes ist zwar nicht genau die gleiche wie die der alten, schönen Rohrdach-Wirtschaftsbauten, paßt sich dieser aber durchaus an und wahrt den Geist der Erscheinung im Landschaftsbilde. Der Heimatbund kann also einem solchen Bau gerne zustimmen, wenn auch das Dach — ein Stahlblechdach ist. Wenn sich dies als wirtschaftlich zweckmäßig bewährt, darf sich der Heimatbund der Verwendung dieser Dachart kaum widersezen; die Frage, ob das Dach zweckmäßig ist, steht aber beim Heimatbund nicht zur Prüfung, dafür sind andere Kreise zuständig. Der Heimatbund muß

damit zufrieden sein, daß der störende anfängliche Metallglanz der Blechplatten bald einem stumpfen Grau weicht. Auch soll man darauf aus sein, den Blechen von vornherein eine matte, unauffällige Färbung zu geben. Falls also wirtschaftliche Gründe gegen ein Ziegeldach sprechen, muß der Heimatbund auch dies Dach als berechtigt anerkennen, sofern es sich nur mit einer Massengestaltung des Gebäudes vereinigt, die bodenständig wirkt.

P.



## Häuhnerglowen un Hokuspokus.

Vertelt in den Plattdütschen Verein tau Lübtheen an'n 16. Oktober 1924  
von Kori Puls.

**H**ier in uns' Gries' Gegend hett sick dei plattdütsch Sprak am reinsten hollen in Mäkelborg. Dei Lüd ut dei südwestmäkelbörgsch Heid hewn am meisten ut früher Tiden mit nah disse Dag' rinnahmen. Wovon mag dat kamen? Uns' Heid is man arm. Dei Bodden is mager. Wo kein gäl Bargsand liggt, finnt sick Klump ünner dei Mudderird. Wenn dat Land ok mit Dannen tauplant is un in dei Lunken deip dörchrajolt: dei Minschen mütten sick dat heil suer warden latein, süss giwt dei Bodden sinen Sägen nich rut. Dat in uns' Heid arm Lüd wahnen, koenen grad nich seggen, oewer tau halen is hier ok nich väl. Nu is dat all ümmer so west: wonäwt niž trecken koenen, dor geiht so licht keiner hen. So kümmert dat, dat dei mäkelbörgsch Südwesten tämlig rein bläwen is von frömd' Volk (mit Utnahm von Lübtheen wägen den Kalischacht). Dei Lüd hängen an dat, wat ihr von öllerswägen oewerkamen is, un keiner stürt ihr dat.

Hüt will ich juch nah dat awlägenst, heimelichst, ich mügg woll seggen, düsterst Flag henbringen, nah dei Städ, wecker den Minschen hillig is, dei hei nich jeden wisen ded. Frömd Lüd gornich. Ji soelen dat Volk nah dat Hart rinrikiken un in sien Seel läsen, in ne Seel, dei fast an den Herrgott glöwt, oewer ok an den Düwel un an dat, wat dortwüschen is.

Männigein ut dei Stadt mag denken, hüt giwt dat nich mihr sowat. Dat steiht blot im Bäuker odder is Lüdsnack. Up den Lannen is dat Volk tager as in den Steinklumpen un lett sick nich so licht von den ollen Glownen awbringen. Woväl Lüd giwt dat woll noch, dei stillen dauhn! Un woväl irst, wecker dor an glöwen! Un helpen ded dat Püstern, dat is wohr! As Buer Blaum dei rod Raus hadd, verschreiw em dei Doktor ne witt Salw. Hei meuk sick dei up. Dat hüp nich. Dei Kopp würd roder un dei Brand düsler. Mit Stillen wull hei niž tau dauhn hewn. „Dat sünd Düwelsknäp,“ säd hei. Gewer sien Fru schick still nah Haulen Mudder lank. Dei hett em dat beispraken, un nah drei Dag wier 't weg. Stillt ward gegen allens: Kohlbrand, Flus, Bläuden, Brandwunnen, Koliek, bi jede Krankheit an Minsch un Deih. Dei oll Herr von T. kunn sogor ein Fürer utstellen. As dat Nahwerdörp von sien Gaud in't verläden Joehrhunnert brennen ded, is hei dat dunn nich west, dei up sien Pierd midden nah dei Füerkuhl rinräden, sien Vers spraken un dormit den Brand bannt hett? Süss wier dat heile Dörp awblökert. Wenn ne jung'n Diern sick verfrigen ded un hett in dei Hochtiesnacht ne apen Städ an nen Faut, denn heißtt dei Wunnen nich wedder tau. Sei kriggt nen apen Bein. So hett dat ne Mudder in Ulenhost gahn. Wat hett sei nahher doktert! Ihr Kierl hett Swerin, Lübeck, Hamburg anreist. Kein Plitikus kunn helfen. Bät em ne oll Fru seggen ded, hei süss mal den Verband

einen Doden mit int Grav gäwen. Dei oll Pagel hett dunn dei Krankheit mitnahmen. Dei wier grad dot. Un dat Lock heilte tau. Vör zwei Johr hett ne Buerfrau in D. datzülig makt un hett sich so nah lange Tied dat Gebräken wegbrukt. Wenn dei Bünzeflickens in lopen Wader smiten odder oewer dei Grenz drägen, dat soll ok anslahn, oewer dat mütt stillswigens makt warden. Griesen Vader, dei oll noch, hett mal Veihlüs' oewer dei Scheid bringen wullt, hei un sien Knecht hewn drei in ne Tüt hadd. Ünnerwägens wier ihr dei Hund nahkötert un eschte as dull ümher. „Nu kiek den Hund an,“ meinte dei Knecht, „dei hett ok woll all Lüs.“ „Du Schapskopp,“ schüll dei Buer, „kannst dien Muß nich hollen? Nu koenen wi wedder ümkirchen.“ Odder wenn ein Stut den Fahlen nich annähmen will, müttten stillswigens nen Docht von ne Öllamp (nich Irödl!) von links nah rechts ünner't Pierd dörchsmitten. Dat helpt ümmer. Wratten bruken väl sick mit ne Speckswor weg. Dormit ward dei Wratt bi awnähmen Mand dreimal in dei Krüz stillswigens oewersträken un ünnern Swientrog in den Swienstall leggt. Mit dei Swor vergeiht ok dei Wratt. Odder wenn einer achtern Doden folgen ded, brukte hei blot mit einen Finger dreimal verkrüz roewer tau striken un: „Nimm mit“ tau seggen. Denn nimmt dei Dodig ihr mit. Vör son fösteihn Johr wull man unsren Nahwer sien ein Pierd nich fräten un leut sick ok nich ut den Stall rutkrigen. Wier niz mit tau maken. Dei Tierarzt wüstt ok keinen Rad. Dunn müft dei Hegendokter H. ut C. kamen, un dei graw vör dei Läg nen gewöhnlichen Knaken rut. Dei hadd Schuld. Nahher wier dei Mihr wedder munter.

Disse Hokuspokus härt sick loegenhaft an, is oewer doch von Hülp. Dei Glowen mag jo ok väl dauhn. Annars liggt dei Sak bi dei Hexeri. — An Hexen glöwt doch woll keiner mihr? — Doch! Mihr, as väl Lüd denken! Blot dei meisten seggen dat nich. Sei sünd bang, sei warden utlacht.

Wecker an'n 1. Mai dor up achten ded, ward all Stall- un Husdör finnen, wo mit Kried drei Krüze upmalt sünd un männigmal dei Wüddorünnar: „Medardus bleibt zu Haus, die Ratten ziehen aus.“ Dat is ok ein Mittel gegen Rotten. In dei Mainacht rieden all dei Hexen nah den Blocksberg. Dei Nacht müttten sick vörseihn, dat sei nich bi einen rinckamen. Väl maken mit Kried an jede Dör drei Krüze an von buten und schriewen dorünnar: „Walpurgis bleibt zu Haus, die Ratten ziehen aus.“ 'ne oll Fru in Lübttheen hett sick ok säkern wullt. Sei verschriwt sick oewer, un dei Lüd lassen dunn: „Walpurgis bleib zu Haus, die Ratten ziehen aus.“ As ick aewer Winter birvier un dat Holt von uns' oll Hus (dat wier strohdackt mit Balkenverband) intweimaken ded, fünn ick in dei Lägen von Kauh- un Pierdstalldör un in dei beiden Babenriegels ein Lock inbohrt un dor nen Zettel in, wo wat up stünn. Leider wier dat all tau dull utblaži un nich mihr tau lassen. Höchstwohrscheinlich wiern dat Husjagens gegen Hexerie för Käuh un Pierd. Dei stammtten woll von 1802, as wi von den Eddelhof wegbugt sünd. Ich hew den Fund an Herrn Prof. Dr. Wossidlo schickt. As ick noch son Bengel von soeben, acht Johr wier, weit ick man noch, bug uns' Nahwer. Den sien oll Fru glöwt ok an dei Swarten. As dei irst Tunn vull Deff tau't Fundament fardig wier, keum sei mit 'ne Handvull Zettels, jede so 1 qem grot, an un röhr dei sülwen mang den Zement. Up jeden Zettel wier ein Krüz. Sull ok gegen dei Hexen sien, sad sei. Uns' Nahwersch glöwt ok noch an son Dingen. As sei kort vör den Krieg nen Swienstall bugen deden, smoit dei Öllsch in den irsten Tuppen Deff (Zement-Kalk) ne Handvull lütten Zettels, up jeden von dei wier ein

Krüz. Dat hewn dei Murers mit innuern müht. In Lübttheen wahnte früher ein Öll, hei is vörležten Harst dotbläwen. Dei kunn dei Hexen fastmaken un bannen. Dei bösen Wiwer hewn dei leg' Kraft in den Blick. Dorüm wier früher in dei mäkelbörgschen Brudkronen vörn ein lütt Speigel. Dat schützt gegen böſ Ogen. Wenn dei Hexen sick dor sülwen in seihn deden, wier ihr Macht braken. Sei stahn in den Düwel sinen Deinst, dei legen Wiwer. Dei besöcht ihr männigmal, dei Satan, aewer as ein swart Kader. Wenn einen nachts ein swart Kader in dei Möt löppt, denn is dat nich säker. Ich kenn ne Bäudnerfrug, dei glöwt dor stark an. Ihr Kierl hadd sich mal ne anner Städ taun billigen Pries köfft. As sei hengeiht un dat Hus beseihn will, kümmert ihr up dei Däl ein swart Kader entgegen. Dunn hett sei soval Carm slagen, dat ihr Mann dei dreidusend Mark Anbetahlung fleigen un den Kop trüggahn laten müht hett. As swart Kader halt dei Deuwel dei Hexen ok. Dei oll Hexenmeister ut L., as bei 1918 dor wier, sprüng in dei Kuhl son swart Diert nah den Sarg rup un leut sick nicht wegjagen. Hei is mit taumakt worden.

Dei Hexen koenen sick ok sülwen verwanneln. As Pierd, Zägenbuck, Has, Hund, Quaduz. Meistens sünd sei swart Kader. Möllers Wäsch von dei Heid, ok so ein Leghoder, dei güng abends ihr Swester un dei Nahwers buten ümmer nah. Dei kunnen hengahn, wo sei hen wullen, dei Swart leup ümmer bislang. Annern Morgen wüht Möllers Wäsch, wat dei sick vertellt hadden. Un ein oll Frug würd nahrädt, sei hett sick oft taun Hasen makt un denn dei Käuh up dei Weid bei Melk ut dei Titten lutscht, bät dei Buer ihr dotschaten hett. Dunn hett dei Hex dor lägen. Dotbläwen koenen sei blot as Minsch. So giwt dat väl Geschichten.

Un nu noch ein Deil. Wenig klauk Stadtlüd weiten wat von em, ok noch nich mal all von'n Lannen, oewer dei, wecker mit em tau dauhn hadden, dei hewn Angst: ick mein den Johannibuck. Uns' ganzen Dörplüd weiten von em tau vertellen, dauhn dat oewer ungieren, denn sei hewn em an'n eigen Liew spören müht. In dei achtiger Johren, as dei „Öll mit den Loegen“ noch up sien fief Pahl wier, heul dei em ümmer, den Johannibuck. Johannimiddag von twölf bät ein güng hei los un sneid von jeden Buern sienem Kram ne Handvull aw, von jede Urt Utsaat: ne Handvull Roggen, Hawer, Gasten, Gras, Klewer, Räuwen usw. Gewer stillswigens. Dit drögte hei enzel-loppwies tau Hus un sneid dat mit dei irst Roggengarw, dei vör sick awmeiht un henstellt würd, in dei Christnacht dörch. Dorbi säd hei sinen Dübelsvers. Den weit ick oewer nich. Den Hackels fauder hei an'n irsten Wihnachtsmorgen all dei Tiere up, von dei Häuhner bät nah dei Pierd. Jedes kraig bätten. Dorvon wier sien Deih dat Johr oewer blank un fett un geiw wat her, un dei Nahwers ihr würden drög un mükerig un ihr Kurn pauwer. Dei Buck freit allens up. Mien hinnick-Uncel hadd dei Loppens den Öllen mal bi't Drögen in dei Middagstied unspannt un sien Käuh upfaudert. Hei wiß oewer nich den Vers. So sleug dat nich an. Den Öllen sien Wirtschaft güng dat Johr von Dag tau Dag trügg. Dei hälwten Käuh krepierten em. Hei hett bald dornah ein gräsig Ennen nahmen. Dit wier vör föstig Johr. Gegen den Johannibuck weiten dei Lüd kein Mittel.

Ganz snurrig hett sick dat mit dat Murdriden. Dei Hochdütsch seggt Alptrücken. Sowat giwt dat ok in dei Stadt, blot dei Lüd denken sick dor wat anners bi. Up den Lannen heit dat, dat sünd einen annern Minschen sien bösen Gedanken. Dei schickt hei hen, dat sei den quälen mütten, weckern hei nich gräun tau is. Dei früher oll Kauhheder in Lübttheen hadd dor väl mit tau kriegen. Irst häng hei ne Schier verkrüz oewer dei Dör hen. Dat süll helpen, ded 't oewer nich.

Hei smeit einen awschruppten Bessen ünner sien Bedd hen un kihr dei Höltentüffel üm: dei Murd keum likers jede Nacht. Dunn müst sien Fru, dei hadd man nen lisen Slap, em ümmer Klock elw wecken. Dat wier den Murd sien Tied. Wenn hei denn waken ded, treck dat Undiert aw. Dat soll dat inzigst Mittel sien: den Sloeper dreimal lud bi vullen Namen raupen, dat hei upwaken ded.

Vör ein Radesl steiht dat einfach Volk bi dei woahren Vördrom. Up Dröm ward dörchweg noch väl gäwen. So soll ein Dod' Rägen bedüden, Slägeri Glück usw. Gewer wat nahher würklich indröppt, son Dröm giwt dat ok. Dat steiht fast, un jeder weit dorvon tau vertellen. Wech Lüd koenen mihr seihn as annern. So wahnte früher in Treibs ne Frug. Dei wüst drei Dag vörher, wecker starwen ded, un wenn einer ut ihr Fründschop krank wier. Dei kunn ok Preister Grimm bi 't Späuken seihn (wider ünner). Öllern hewn mi naug vertellt, dat hett sick nachtens bi ihr rögt, as ihr Kinner int Feld un in Gefohr wiern. In ein jung Fru ihr Slapstuw hadd dat mal dei heile Nacht gnastert und gnippert. Dunn wier ihr Mann in Trummelfür bi Arras verwundt worden.

Allein ein ansehnlich Bauk lett sich von dei Drakgeschichten upschriften. Dei Drak is dei Düwel. Hei hett den Kopp as vörn dei Bäsbom. Woll dei hälwten öllerigen Lüd von'n Dörpen willen em trecken seihn hewen. Korl hau sogor ganz sied öwer dei Böm weg un Ott Kolbow twüschen dei Hüser dörch. Dei Drak kann ok bannt warden. Dat is öwer gefährlich. Denn brukte hei männigmal Gewalt. Int vörrieg Joahrhunnert wier hei in Lübtheen nah ein Buerhus rintreckt. Dat seig buten dei Posteljon. Hei steik fiz ein Hinnenrad an sinen Wagen verkihrt nah dei Åf rup un führte wider. Dunn kunn dei Böf' nich weg. Den Buern sien Dochter keum bätten later nah dei Däl rup un seig Fürer up den Swibbagen liggen. Sei neuhm ne Mat voll Wader un voll dat utgeien. Dunn sprütte dei Drak utenein un steik dat ganze Hus in Brand. Dormit wier hei wedder fri. Dat wier 1862.

Up dei Krizwäg soll sich oft wat rögen. Dat is meistetied man dei Ängstlichen ihr Snack. Ein Püstervadder meuk allerdings gegen weck Gebräken sinen Hokuspokus nachts an son Flag. Wenn von väl Sandkuhlen seggt ward, dor sitt dei Dod in, kümmert dat von dei Urnen, wecker dor mal funnen sünd. Vernünftig Lüd lachen öwer sowat. An Späuk will keiner glöwen.

Anners is dat mit Hüser, in dei dat nachts lüchten soll. Son giwt dat nich väl, öwer wo ein is, dor hollen dei Deinsten nich ut. So soll in ein Gaudsherrnhus nachts dei „Dod“ ümgahn, ein riek Kopmann, dei vör Jahren hier in ümbröcht sien soll. Annern seggen, dat is dei Düwel. Dei Familie soll tau dei Friemurers hürn. Rewalsche Dierns lachen öwer den Späuk. Poor sünd mihr Johr dor west. Dei meisten hollen öwer nich ut, obgleik dei Herrschaften gaud sünd. Anners wier dat früher in ein Buerhus in ein awlägen Dörp. Dei Mudder hadd sich tidig von awmakt und einen unmünnigen, tüderigen Jung as Viezbuer nahlaten. Von dei Tied an, dat disse Buer dei Städ in Hännen krägen hadd, bät an sinen Dod is jedes Johr an dei Mudder ihren Dodsdag dat Hus binnen ganz hell west. In dei Starwelkamer is dat anfangen. Bi den Buern sien Tied hett nix an dat Hus makt warden dörwt. Nah sien Ennen hett sien Swigersoehn allens ümbugt (1914). Nu is dat vörbi. Dit is ne Sak, dei von öwer dörtig Minschen in dat Dörp as Wohheit betügt ward. Wenn sowat seihn, müttten sich ne Irdklut up den Kopp leggen un dem rangahn, denn lett dei Geist sick ankiken. Allens, wat ünner Ird is, kann rankamen nah em. Dor verlangte dei Nahwers öwer nich nah! Ähnlich wat ward von Preister Grimm vertellt. Dei wier in

Lübtheen Preister, as dei Kark bugt würd. Em wier dei Kasf anvertrugt, oewer hei wier nich ihrlich un hett Geld ünnerslagen. Tau Straf dorsför hett hei dei Inwihung 1819 nich mit awläwen dörwt. 1818 is hei storwen. Gewer nah sinen Dot is hei von verschieden Lübtheener seihn worden. Den nigen Preister Wilbrandt hett hei up dei Kanzel up dei Snut spält, em up dei Fingern slagen un an den swarten Rock räten. Dei arm Minsch hett sick so ängst, dat hei in ein halw Johr slauhwitt hoor krägen hett. 1819 is hei storwen. Dunn keum Koch, nen ganz fasten, gottsfürchtigen Herrn. Dei hett mit den Pritzierschen Preister Gesenius in Gotts Namen üm Middernacht den Geist wegbröcht. In dei Dannen an den Lübtheen-Lübbendörper Weg wier dei Bannkreis treckt. Wecker dor nachts dörchbistern ded, den hack wat up. Sall in dei föftig Johr Banntied sößmai vörkamen sien. Dodenwitt un awmattert keumen denn dei Lüd an hus. Annern hewn in dei Spaukdannen nachts bald lachen, bald roren hört. Dat fall dei Geist west sien<sup>1)</sup>). Den Bösen sien Späuk hollen dei Lüd sick von'n Liew mit dei Würd: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn“, wenn dat nich an ein verbaden Flag is.

Hüt giwt dat ok noch naug Lüd hier, dei mit Püstern un Hokuspokus ümgahn. So is in Hagenow ne Fru, dei weit genau, wat einen annern fühlst, den sei noch gornich seihn hett. Blot den Geburtsdag mütt sei weiten. Dor sünd all verschieden Lüd henwest. In Täf ward von ne Öllsch vertellt, dei soll dei Nahwers wat andauhn koenen, wenn sei dei Geburtsdag weit. In Hagenow-heid is dei bekannt Hexendokter („Naturheilkundiger“) Tarmohn, dei soväl Kunnen heit as Scheper Ast vördisseen. An einen Dag fardigt hei nich selten 200 Mann aw. Un sien Kram soll helpen. Dei Oll in Lenzen weit tau seggen, wenn einen wat stahlen is, wecker un wennier dat dahm is. Dorbi soll hei nen Ogenblick dörch ein Glas kiken un sinnen. Uns' Nahwer is ok mal henwest, un dei Oll hett nich unrecht hadd.

Dit hört sich all spansch an un männigein kann denken, in dei Gries' Legende sünd dei Lüd noch as dei Heiden. Je, glöwen dei Stadtlüd nich an son Dingen? Wat ward dor oft von Upstand makt mit Spiritismus (Geisterseihn), Magnetismus, Hypnotismus usw. Is dat väl wat anners? Blot dat hört sich bätzen finer an.

<sup>1)</sup> Sage von Pastor Grimm ausführlich später.

## Mitteilungen.

**Zum Schädelritus.** In letzter Zeit sind bei uns wiederholt an vorgeschichtlichen Stellen Beobachtungen mit Schädeln gemacht, die nicht ohne weiteres zu deuten waren und zum Heranziehen von Analogien aufforderten, um den Gedanken, welche die vorgeschichtliche Bevölkerung damit verband, näher zu kommen. So lag auf der altgermanischen Burgstelle des Wargentiner Berges bei Basedow eine Schädeldecke in einer Herdgrube (s. Mecklenburg 1926 S. 55), bei Wendorf bei Trivitz wurden in einem Hügel unbestimmter Zeit Schädel, aufrecht gestellt, ohne alle Gebeine, angetroffen, und auf dem wendischen Grabfeld bei Dorf Mecklenburg hatten zwei sonst wohl erhaltenen Skelette keinen Kopf (Mecklenburg 1926 S. 107). — Neuerdings hat man nun auf dem großartigen Burgwall von Loszow bei Frankfurt a. O., der unserem Basedower ungefähr gleichzeitig ist, eine Anzahl seltsamer Schäfte aufgedeckt, für die man keine andere Erklärung hat, als daß sie Opfergruben waren, und die neben zahlreichen Tierknochen auch menschliche Schädel enthielten; und in einem älteren Bericht (Mitt. d. antiqu. Gesellsch. Zürich 1886 S. 209, 15) finde ich, daß auf einem Skelettfriedhof bei Dilsby, Kanton Genf, das in das siebente Jahrhundert fällt und den Burgunden zuzuschreiben ist, zu Füßen eines weiblichen Skelettes der Schädel eines erwachsenen

Mannes lag, dessen Gebeine sich in einer anderen Ecke des Grabes fanden. Diese verschiedenen Erscheinungen werden selbstverständlich einen sehr verschiedenen Sinn haben, aber wir müssen sie erst einmal zusammentragen, um zu wahrscheinlichen Deutungen zu gelangen.

In weiter zurückliegenden Perioden finden sich nicht vereinzelt, sondern in so zahlreichen Fällen menschliche Gebeine mit tierischen gemischt auf Herdstellen, daß an Kannibalismus nicht wohl zu zweifeln ist, zumal in gleichstufigen Kulturen er allgemein ist (s. dazu R. Andree, Anthropophagie, Leipzig 1887, auch H. Schurz s. Mannus 18 S. 236). Gute Belege geben jungsteinzeitliche Wohnplätze von Uppland in Schweden (Almgren, Fornvänner 1906 S. 113), andere ähnliche in Norwegen (Brinkmann und Scheetelig, Ruskeneset S. 10, 15).

Bz.

**Zu Opfersteine** (Mecklenburg 1924 S. 70). „Bei Woisicht bei Marburg, im Waide harz am Weg, liegt ein Sandsteinblock mit mehreren schlüsselartigen Vertiefungen, der allgemein der Opferstein heißt. Noch vor 40 Jahren pflegten die Kinder bei der Rückkehr vom Heidelbeer- oder Erdbeersammeln einige Beeren in die Löcher des Steins zu opfern.“ Hier ist also die Bedeutung der Opfersteine, die wir auch bei unseren voraussehen, bis in neuere Zeit lebendig geblieben. Wir entnehmen den Hinweis, zu dem noch weitere Beispiele gegeben werden, dem auch sonst sehr lesenswerten Aufsatz des ausgezeichneten Volkstumskundeforschers Hugo Hepling, „Die Heidelbeere im Volksgebrauch“, Hessische Blätter für Volkskunde XXII, 1923, S. 1.

Bz.

**Rund um den Schaalsee.** Wanderungen von E. Schlüter, Aufnahmen von F. Müschen, Hagenow, 1928. W. Schlüter. Eine frische Plauderei mit bildlichen Aufnahmen von der Hand eines Meisters der Lichtkunst, entsprechend der einzigen, noch unberührten Schönheit jenes begnadeten Erdenwinkels in seiner glücklichen Abgeschiedenheit, die nicht nur die Eigenart der Natur, sondern auch ihre Geschichte, ihre Denkmäler und ihr Wirtschaftsleben zwanglos zu einem anmutigen Ganzen zu ver-einen verstanden hat.

Bz.

Hans W. Barnewitz, **Mecklenburgische Geschichte**. Leipzig, Quelle & Meyer, 1928, 71 S. Der mecklenburgische Heimattitel von Kunsteller-Haacke-Schneider, „Geschichtsbuch für die deutsche Jugend“, eine Darstellung der mecklenburgischen Geschichte, welche, soweit möglich, in anschaulicher und erzählender Form dem Interessenkreise der jugendlichen Benutzer, für die es bestimmt ist, sich anpassend, die Geschichte des Landes von der Vorzeit bis zur Gegenwart behandelt. Der nicht leichten Aufgabe ist voll genügt. Der Verfasser beherrscht den Stoff wissenschaftlich und findet den Ton, ihn seinen Lesern zwanglos verständlich zu machen.

Bz.

Lic. Gottfried Holz, **Ähren vom Erntefeld**; im Auftrage der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler in Mecklenburg. 1928. Zu beziehen durch Landwirt Johannes Niendorf, Sülfstorff i. M. 80 Pf.

Ein allerliebstes Buch. Eine Art Rechenschaftsbericht der Bauernhochschule, nicht mit Zahlen und Statistik (was uns ja auch interessieren würde), sondern über den Geist, der da gepflegt wird und wie er sich auswirkt. Lauter kleine Plaudereien über Land, Leute, Persönliches, Interessantes aus der Welt, anspruchlos und zwanglos zusammengestellt wie Blumen vom Felde und doch getragen von dem ernsten Sinn, dem die Worte der Morgenfeier, die dem jugendlichen Schrifttum vorangesezt sind, schönen Ausdruck geben. Das Schriftchen wird sicher auch über den Kreis, für den es zunächst bestimmt ist, hinaus schon als wohltuendes Zeichen von Volksgesundung seine Freunde finden.

Bz.

## Bekanntmachung betreffend Vorträge aus dem Gebiete des Heimatschutzes.

Es stehen zur Verfügung:

Forstmeister von Arnswaldt, Schlemmin bei Baumgarten i. M.:

Über den Schutz der Pflanzenwelt, im besonderen hervorragende und seltene Bäume (mit Lichtbildern).

Studienrat Dr. Becker, Rostock, Tessiner Chaussee 27:  
Über den Bernstein.

Studienrat Dr. Beckmann, Rostock, Gymnasium:  
Niederdeutsche Literatur,  
Niederdeutsche Sprache.

Professor Dr. Belz, Schwerin, Mühlenstr. 22:  
Heimatgeschichte und Vorgeschichte (mit Lichtbildern).

Studiendirektor Dr. Bibeljé, Malchin:  
Heimatpflege und Volkskultur.

Professor Dr. Fockers, Rostock, Patriotischer Weg 112:  
Dorf und Haus in Mecklenburg (mit Lichtbildern).

Lehrer Gosselk, Rostock, Niklotstr. 10:  
Die Vogelwelt im Volksmunde,  
Entstehung der Familiennamen.

Geh. Oberbaurat Pries, Schwerin, Friedrich-Franz-Str. 10:  
Denkmalpflege (mit Lichtbildern).

Amtsgerichtsrat Schlüter, Hagenow:  
Aus der niederdeutschen Dichtung (Reuter, Brindman u. J.).

Studienrat Staak, Rostock, Wächterstr. 28:  
Aberglaube und Zauberei im Volksleben.

Direktor Rat Dr. Wendt, Neubrandenburg:  
Neubrandenburg als mittelalterliche Stadt (mit Lichtbildern).

Professor Dr. Wossidlo, Waren (Müritz):  
Stand und Aufgaben der volkskundlichen Forschung in Mecklenburg,  
über die Schönheit der mecklenburgischen Heimat (mit Lichtbildern).

Wir bitten, weitere Angebote von Vorträgen und Wünsche über die Veranstaltung von Vorträgen an die Geschäftsstelle des Heimatbundes, Studienrat Dr. Hollmann, Schwerin, Körnerstr. 11, zu richten und über das einzelne (Thema, Termin, Unterkommen) sich mit den Vortragenden direkt zu benehmen. Honorar wird nicht beansprucht; vorausgesetzt wird, daß Lichtbilderapparat und Bedienung vom Orte selbst besorgt wird. Die Vorträge sind nicht nur für Städte, sondern auch für größere Dörfer geplant.

### Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

**L**eider ist eine Anzahl von Heften der Heimatbundzeitschrift vergriffen (s. S. 5 des Umschlags). Wir bitten die Mitglieder, denen bekannt wird, daß an einer Stelle, z. B. bei Todesfällen, ältere Jahrgänge oder Einzelhefte verfügbar werden, Mitteilung zu machen oder den Erwerb für den Heimatbund zu vermitteln. Vielleicht können auch korporative Mitglieder (z. B. Städte), denen die Hefte in mehreren Exemplaren gesandt sind, Dubletten abgeben.

### Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

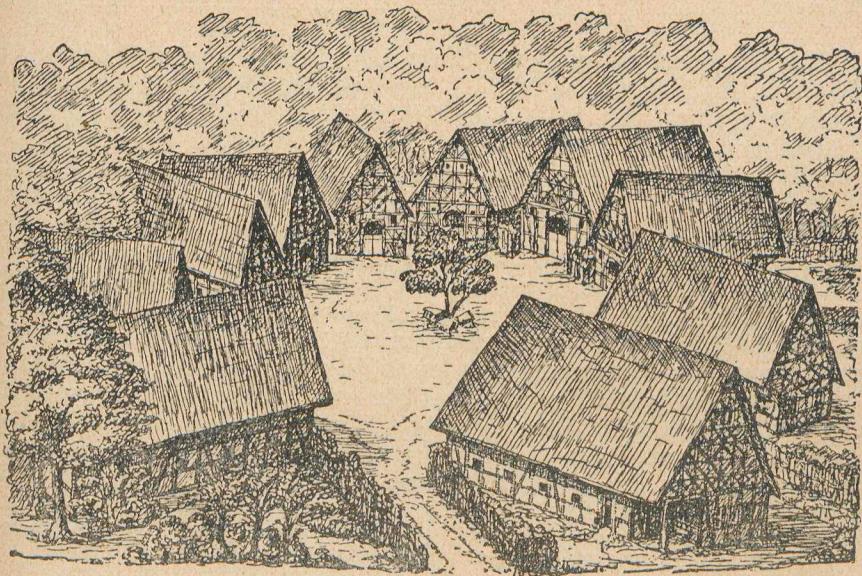
---

Schriftleitung: Professor Dr. Belz - Schwerin, Geh. Oberbaurat Pries - Schwerin.

---

Für Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. R. Belz - Schwerin.

Druck und Verlag der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei.



# Mecklenburg.

## Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

---

23. Jahrgang.

November 1928.

Nr. 4.

### Bemerkungen und Ausführungen zur Rundlingsfrage.

Von Dr. Trost, Rühn.

**V**on den Dorfanslagen unserer mecklenburgischen Heimat hat von jeher der Rundling das größte Interesse erregt. Es handelt sich um eine Dorfanlage, bei der sich die Gehöfte mehr oder weniger kreisförmig um einen Platz gruppieren, von dem sie, heute wenigstens, durch eine Straße getrennt sind. Auf dem Platz befindet sich häufig die Kirche, beziehungsweise der Friedhof, aber fast stets ein Teich oder ein Tümpel. Die Häuser sind radial so eingestellt, daß sie mit einer Giebelseite auf den Platz schauen. Unter sich und vom Platze sind die einzelnen Gehöfte durch einen Zaun getrennt. Durch einen weiteren Zaun ist auch der an die Straße stoßende Hofplatz mit den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden von dem rückwärts gelegenen Kraut- und Baumgarten getrennt. Infolge der kreisförmigen Dorfanzlage müssen natürlich die Zäune, welche die einzelnen Gehöfte trennen, nach hinten zu auseinanderlaufen. Nicht selten schließt sich zum Hof gehöriger Acker in radialer Richtung an das Gehöft an.

Diese als Rundling bezeichnete Dorfanlage findet sich zerstreut über ganz Mecklenburg. Auffällig häufen sich diese Rundlinge im Südwesten Mecklenburgs. Sie sind dort so zahlreich, daß sie der Gegend direkt ihr Gepräge aufdrücken. Ein flüchtiger Durchblick läßt schon auf den Meißtischblättern eine große Zahl der Dörfer in ihrer Anlage als Rundlinge erkennen. Ich nenne hier nur Dresahl, Brunow, Stolpe, Groß Laasch, Techentin, Alt Karstädt, Alt Lüblow, Alt Zachun, Wöbbelin, Fahrbinde, Alt Krenzlin, Loosen, Laupin usw. Ich vermeide ausdrücklich, eine Übersicht über die Zahl der Rundlinge des Südwestens zu geben<sup>1)</sup>. Es würde sich um eine Aufgabe handeln, die über den Rahmen dieser Arbeit hinausgeht. Eine große Zahl weiterer Rundlinge ist außerdem durch Umwandlung in Gutshöfe, durch An- und Ausbauten des Dorfes, Durchbruch neuer Zufahrtsstraßen und an Brände geknüpfte Neuanlagen völlig unkenntlich geworden. Doch wird auch für diese Dörfer das Wort Meitzens<sup>2)</sup> gelten, daß „wir in jedem Dorf gewissermaßen in den Ruinen der Vorzeit wandeln; und zwar in Ruinen, die an Alter die romantischen Trümmer der mittelalterlichen Burgen und Stadtmauern weit hinter sich lassen. Bei jedem Schritt, überall in Hof und Feld können wir Spuren der ältesten Anlage begegnen, und das Kartenbild der Besitzungen ist eine eigenartige Schrift, die uns Ideen und Zwecke der Begründer wie in Hieroglyphen lesbar übermittelt.“

So vertraut uns Mecklenburgern diese obengenannten Rundlinge und ihre Häufung im Südwesten sind, so wenig scheint davon in der Fachliteratur bekannt zu sein. Noch 1920 urteilt Robert Mielke<sup>3)</sup>: „In Mecklenburg kommen anscheinend Rundlinge nur vereinzelt im Westen vor; in M.-Strelitz ist mir nur das erwähnte Quassow [wird von Mielke als Beispiel in dem betreffenden Aufsatz herangezogen] bekannt geworden.“ Noch weniger kann man ihm beipflichten, wenn er in dem Rundling nur „eine aus wirtschaftlichen Bedürfnissen entwickelte Siedlung germanischen Ursprungs [sieht], die von den Slawen übernommen, teilweise slawisch umgenannt und in der weiteren Entwicklung in einzelnen Gebieten zu einem strafferen Typus ausgebildet wurde.“ Wie Mielke am selben Ort ausführlich darlegt und zu begründen versucht, ist ihm der Rundling scheinbar weiter nichts als eine Spezialform des Platzdorfs, das demselben wirtschaftlichen Zweck dient, nämlich bei der früher herrschenden Wirtschaftsform, dem gemeinsam gehüteten Vieh der Bauern eine sichere Nachweide auf dem Dorfanger zu geben. Ohne Zweifel hat der Dorfanger des Rundlings diesem wirtschaftlichen Zweck stellenweise dienen müssen und daneben erst als Fest- und Gerichtsplatz.

Um den Rundling als von den Germanen übernommenes Kulturgut der Slawen zu kennzeichnen, stellt Mielke folgende Betrachtung an: Der Rundling entspricht der Grundlage des altgermanischen Wirtschaftslebens, der Viehzucht, die sich immer mehr entwickelt und in der Merowingerzeit ihre größte Ausdehnung erfährt. Von Südschweden aus hat sich diese Dorfanlage über Seeland, Schleswig nach Deutschland verbreitet und ist hier vor allem von dem Stamm der Sueben übernommen worden. Die heutige Verbreitung der Rundlinge längs der alten ehemaligen Slawengrenze zwischen Kiel und Regensburg entspricht nach Mielke der Wanderung der Sueben, die in den betreffenden Gegenden für längere oder kürzere Zeit ihre Wohnsäze gehabt haben. Die bei der jeweiligen Weiterwanderung der Hauptmasse der Sueben auf den alten Wohnstätten zurückgebliebenen Sueben haben sich mit den in diese halbgeräumten Gebiete eindrin-

genden Slawen verschmolzen und die alte Dorfanlage des Rundlings diesen eingedrungenen Westslaven übermittelt.

So einleuchtend diese Mielkesche Erklärung der Häufung des Rundlings längs der alten Slawengrenze und seine Herkunft auf den ersten Augenblick zu sein scheint, so widerspruchsvoll ist sie doch. Träfe diese Wanderung des Rundlings von Südschweden zu, so ist gar nicht einzusehen, warum der Rundling sich nicht auch auf dem zweiten nordgermanischen Wanderweg von Südschweden her verbreitet hat. Die Goten, Burgunder und Wandalen müßten dann ja auch auf ihren Zügen, die sie von Südschweden durch ganz Ostdeutschland führten, den Rundling verbreitet haben. Denn gerade diese Ostgermanen müßten als ausgeprägte Viehzüchter am Rundling vielleicht noch ein größeres Interesse gehabt haben als die Sueben. Der Rundling müßte sich also in Ostdeutschland und in Polen häufig finden, als ein von Pommerellen und Polen durch zurückgebliebene Ostgermanen übernommenes Kulturgut. Tatsächlich erreicht aber das Hauptverbreitungsgebiet des Rundlings das Weichselstromgebiet nicht mehr. Die hier einst ansässigen Ostgermanen haben ihn also anscheinend nicht gekannt, obgleich sie in Südschweden, der Heimat des Rundlings nach Mielke, zuhause waren. Auch sonst zeigt Mielkes Herkunftshypothese des Rundlings Schwächen.

Zweifelhaft ist auch Mielkes Erklärung des Rundlings als wirtschaftliche Zweckanlage. Man hat sicher keine Dorfanlage mit einem Platz in der Mitte deswegen geschaffen, weil bis ins Mittelalter hinein die Viehzucht die Grundlage der Wirtschaft war und der Dorfanger eine vorzügliche Nachtweide für das Jungvieh bot. Die Viehzucht überwog auch bei den germanischen Bauern, die westlich der Weser noch heute auf ihren Einzelhöfen sitzen. Sie empfanden aber trotz der Blüte ihrer Viehzucht durchaus nicht den Zwang, sich deswegen in Dörfern anzusiedeln.

Die Benutzung des Dorfangers als Nachtweide ist nur eine Folgeerscheinung gewesen, nicht Ursache. Ebensogut könnte man das Bedürfnis nach einer Fest- oder Gerichtsstätte als Ursache der Entstehung des Platzdorfs anführen. Wie wenig gerade Wirtschaftsursachen ausschlaggebend sind für die Dorfanlage, zeigt doch die Tatsache, daß trotz gleicher wirtschaftlicher Verhältnisse sich bis heute westlich der Weser der Einzelhof erhielt, während wir östlich des Flusses das Haufendorf haben. Daß die Dorfanlage etwas durchaus Nebensächliches für die Wirtschaft darstellt und darum bei dringlichen Gründen sofort willfährig aufgegeben wurde trotz des konservativen Sinnes der Bauern, zeigt auch die Tatsache, daß die deutschen Kolonisten des 12. und 13. Jahrhunderts auch in unserer Heimat als einfachste geschlossene Siedlungsform das Straßendorf bevorzugten. Es mag diesen häurischen Kolonisten hart angekommen sein, ihre Höfe, abweichend von der heimischen Sitte, dicht beieinander zu bauen. Allein die bittere Not, die Unsicherheit des Koloniallandes, wo einer auf die sofortige Hilfe des andern angewiesen war, zwang den deutschen Kolonisten auch unserer Heimat, die mehr Schutz gewährende Anlage des Straßendorfes auf.

Selbstverständlich wird es immer möglich sein, zwischen der Idealform eines Rundlings und dem Platzdorf, wie es sich aus dem uralten Haufendorf herausgebildet haben mag, alle möglichen Übergänge zu finden und so einen lückenlosen Zusammenhang zwischen dem Haufendorf und dem Rundling zu konstruieren. Notwendig ist ein solcher Zusammenhang aber trotz der naturgemäßen Ähnlichkeit zwischen Platzdorf und Rundling durchaus nicht. Es wird sich um eine Konvergenz handeln, die um so wahrscheinlicher ist, als für die menschliche

Siedlung nur wenige Grundformen als Elementargedanken zur Verfügung stehen, die unter sich noch wieder z. T. verwandt sind. Die Dorfanlage kann entweder ein regelloses Haufendorf sein oder eine planmäßige Siedlung. Die letztere gründet sich entweder auf die einfache Linie, die Doppellinie, das Bogenzweieck, das Dreieck, das Viereck oder die Kreisform. Vom Bogenzweieck ab ist der Dorfanger eine naturgemäße Begleiterscheinung der Dorfanlage, eine genetische Verwandtschaft dieser Anlageformen daraus abzuleiten, ist aber unnötig.

Es wird von den Gegnern der slawischen Herkunft des Rundlings immer wieder darauf verwiesen, daß sich diese Dorfanlage in der slawischen Urheimat nicht findet und sonst auch nicht bei den Slawen verbreitet ist. Wir haben es in dem Rundling tatsächlich mit einer ausgesprochenen Grenzerscheinung zu tun. Vielleicht liegt hier doch die Lösung des Rätsels. Daß der Rundling als Stammeserscheinung nur bei den germanisierten Westslawen auftritt, ist kein Grund, ihn als nichtslawisch abzulehnen, Differenzierung, nicht Uniformität des Kulturgutes, ist ja überall die Grundlage der Stammegliederung eines Volkes. Und soviel Erfindungsgabe darf man bei den Westslawen wohl voraussetzen, daß sie imstande waren, eine Dorfanlage schöpferisch zu gestalten, wenn die Notwendigkeit dazu vorlag. Diese Notwendigkeit aber trat ein, als es durch die Berührung der Westslawen mit den deutschen Stämmen zu Grenzkämpfen kam. Der Rundling ist weiter nichts als eine reine, landschaftlich bedingte Verteidigungsanlage.

Mielke lehnt diese Erklärung zwar ab, weil „noch niemand den Nachweis erbracht hat, daß bei der Gründung einer Siedlung andre, als nur wirtschaftliche Vorstellungen eingewirkt haben“ (Seite 275). Doch schon im Jahre 1926 weist er darauf hin, daß gerade politische Gründe für die Siedlung bestimmt gewesen sind<sup>5)</sup>. So führt er bei Erwähnung der fränkischen Siedlungen im westgermanischen Kolonialland aus: „Die Franken siedelten also ursprünglich in Einzelhöfen, wandelten sie aber bei ihrem Vordringen — wohl um vor feindlichen Überfällen gesichert zu sein — in Dörfer um.“ Dieser politische Grund hat auch wohl zur Entstehung des Rundlings geführt. Ursprünglich scheint auch bei den Westslawen der Einzelhof vorherrschend gewesen zu sein<sup>6)</sup>. Gewisse Besitzverhältnisse und Gesellschaftsformen der Slawen sind ebenfalls nur unter dieser Voraussetzung verständlich. Bei dem räuberischen Grenzerleben, das wohl von Anfang an zwischen den Deutschen und Slawen geherrscht hat, wird sich bald das Bedürfnis gezeigt haben, durch gemeinsame Siedlung eine größere Sicherheit für die Menschen und das Vieh zu schaffen, eine Sicherheit, die der Einzelhof nie geben konnte. Die Notwendigkeit der geschlossenen Siedlung war für die Slawen um so größer, weil sie in sehr lockeren politischen Verbänden lebten, und eine eigentliche Fürstenmacht, die für allgemeine Sicherheit auch in den Grenzgebieten sorgen konnte, nicht vorhanden war<sup>6)</sup>. Die Anlage des Dorfes hatte also nicht wirtschaftliche, sondern politische Voraussetzungen. Als beste Verteidigungsform drängte sich da von selbst der Kreis auf, der bei größter Raumfassung die geringste Verteidigungslinie verlangte und damit eine stärkere Kräftrammlung ermöglichte. Hinzu kam, daß sich diese Anlage vorzüglich dem Gelände anschmiegte, wie ich noch unten zeigen werde.

Geht man von dieser Erwägung aus, so muß sich der Rundling schon bald nach dem Einzug der Slawen durchgesetzt haben. Die Kämpfe zwischen den Deutschen und Slawen werden sicher nicht erst im 8. Jahrhundert eingesezt haben. Wenn die Geschichte nichts darüber berichtet, so ist das verständlich. Der Gesichtskreis der fränkischen Geistlichen, welche die Historie ihrer Tage aufzeichneten,

ging nicht über die allernächsten Nachbarländer hinaus, in Deutschland also nicht über das Gebiet der Sachsen, Thüringer und Bayern. Was jenseit dieser Völker wohnte, hatte für die Geistlichen kein Interesse, man ahnte wohl kaum etwas davon. Bei den heidnischen Sachsen, welche hauptsächlich die Grenznachbarn der Westslawen waren, gab es aber keine schriftlichen Aufzeichnungen. Mit dem Untergang der alten Heldensagen in der christlichen Zeit wird sicher auch das Andenken an die früheren Kämpfe der Sachsen mit den westwärts drängenden Slawen erloschen sein. Das bittere Scherzwort: Was nicht in den Akten ist, ist nicht in der Welt, hat sich auch hier wohl bewahrheitet. In dem Augenblick, wo durch das Christentum die Chronik bei den Sachsen selber einsetzt, wissen wir auch von andauernden Kämpfen der Sachsen mit den Slawen. Man kann darum dem Geschichtsschreiber der Slawen, Schafarik, den Mielke anführt, nur beipflichten, wenn er die angebliche kriegerische Untätigkeit der Slawen mit dem Schweigen der Quellen erklärt und seiner Frage: „Kann man wohl annehmen, daß diese heldenmütigen Völker bis zum 7. oder 8. Jahrhundert in eitler, waffenloser Untätigkeit gelebt hätten und erst da plötzlich wie durch ein Wunder so wild und tapfer geworden wären?“ nur verneinend zustimmen. Eigentlich angriffslustig sind diese Westslawen aber doch wohl nicht gewesen. Sie haben sich ja auch jedem fremden energischen Führerwillen gefügt. Ihre kriegerische Tätigkeit ist doch wohl mehr passiv, abwehrend, gewesen, im Gegensatz zu den Sachsen, denen die bessere Bewaffnung und straffere Organisation ein ungeheures Übergewicht dazu gab.

Dieser abwehrende Zug ist auch kennzeichnend für die Anlage des Rundlings. Frühzeitig ist dies aufgefallen, so heißt es in einem Bericht des griechischen Kaisers Maurikios nach P. v. Niezen über die Siedelungsweise der Slawen: „Sie siedeln sich an schwer zugänglichen Stellen, in Seen und Sümpfen an und versetzen die Siedelplätze für den Notfall mit mancherlei Ausgängen; alles nicht jederzeit notwendige Besitztum vergraben oder verschütteten sie. Ihre Hütten sind sehr dürtig, klein, und liegen vereinzelt.“ Diese Kennzeichnung der Siedelungsweise trifft Zug für Zug auf den Rundling zu.

Sämtliche Rundlinge, die ich zum Teil aus eigener Anschauung, nicht nur vom Meßtischblatt her kenne, liegen scheinbar auf diluvialen Dorsprüngen, Zungen oder Brücken im sumpfigen Gelände<sup>1)</sup>. Die rundliche Form der Dorfanlage schmiegt sich dabei vorzüglich, wenigstens mit einem Teil des Dorfes, der Umgrenzung dieses stets überchwemmungsfürsicher diluvialen Geländes gegen das Bruchgelände an. Je stärker sich der Rundling dabei in das Bruch pressen konnte, um so größer war seine Sicherheit vor einem Überfall. Der Rundling lehnt sich dabei häufig so eng an das Bruch, daß kaum noch Raum für den Haugarten hinter dem Hause bleibt. Hinter den Haugärtzen zog sich als weitere Sicherung um das ganze Dorf eine lebende Hecke mit hohen Bäumen. Die Erinnerung an diese Hecke, die häufig noch in Teilen erhalten ist, ist in der Überlieferung alter Landleute noch vorhanden. Stellenweise, wo es wohl nötig war, wurde der Schutz dieser Hecke noch durch einen niedrigen Wall und einen Graben verstärkt. Durch geringes Abrücken der Hecke vom Dorf erreichte man gleichzeitig einen vortrefflichen Schutz gegen Brandpfeile, die bei der Höhe der Hecke die Entfernung vom Stand des Schützen zum Ziel, die strohdächer der Häuser, wohl nicht mehr überbrücken konnten, wenn sie nicht überhaupt im Gewirr der Baumkronen der Hecke schon aufgesangen wurden. Ein heimtückischer Racheakt durch Brandstiftung, vor dem auch die Wachsamkeit der Dorfhunde nicht schnell

genug schützen konnte, war also auch kaum möglich. Brach dennoch ein Feuer aus, so verhinderten andere hohe Bäume längs der Zäune zwischen den Gehöften eine allzuschnelle Ausbreitung des Brandes durch Auffang von Flugfeuer<sup>7)</sup>.

Durch die Anlehnung des Rundlings an sumpfiges Gelände und die Dorfhecke wurde der Rundling so unzugänglich wie möglich gemacht. Eine Annäherung und damit auch ein Angriff auf den Rundling war ja naturgemäß nur über das diluviale Gelände her möglich. Von hier führte auch der einzige Zugangswege ins Dorf durch die Hecke, die hier wahrscheinlich leicht gesperrt werden konnte. Die späteren Schlagbäume unserer Dörfer erinnern wohl noch daran. Dieser Weg, der sich später häufig zur eigentlichen Dorfstraße entwickelt hat, war ursprünglich Sammelweg für Landstraßen, Ackerwege und Viehtriften. Richtsteige, „Stäige“ [?] werden allerdings wohl später bald auch an anderen Stellen aus dem Dorf durch die Hecke geführt haben, um wichtige am Dorf vorbeiführende Landstraßen schneller erreichen zu können. Dieses Sammeln der Wege in die Dorfstraße des Rundlings lässt sich auf Karten häufig deutlich erkennen.

Erfolgreich war ein Überfall auf einen Rundling wohl kaum durchzuführen, wenigstens soweit es auf eine Plünderung ankam. Jede feindliche Schar konnte sich ja nur von einer ganz bestimmten Seite dem Dorfe nähern, und bevor sie ins Dorf eindrang, waren sicher sämtliche waffenfähige Bewohner durch die Hunde alarmiert, soweit es nicht die Wächter besorgten. Bei der kreisrunden Anlage des Dorfes, die einen Überfall einzelner Gehöfte von vornherein ausschloss, konnte sich die Mannschaft des Dorfes im Augenblick sammeln, für jeden war ja der Weg nach dem Dorfanger gleich weit, eine Verzettelung war also wahrscheinlich ausgeschlossen. Gelang es nicht, den Angriff abzuschlagen, so war durch den Kampf immerhin soviel erreicht, daß bis zum völligen Einbruch die Frauen und Kinder mit der wertvollsten Habe und dem Vieh sich ins Bruch flüchten konnten. Ins Bruch konnte kein Feind folgen, dort mußte man jeden Fußbreit des Bodens kennen, wenn man sich nicht schlimmer Gefahr aussetzen wollte. Dem Dorfbewohner bot es dagegen sichere Schlupfwinkel, die ihm von Kind auf vertraut waren. Sobald er durch die Durchlässe der Hecke gegen das anstoßende Bruch geschlüpft war, war er geborgen.

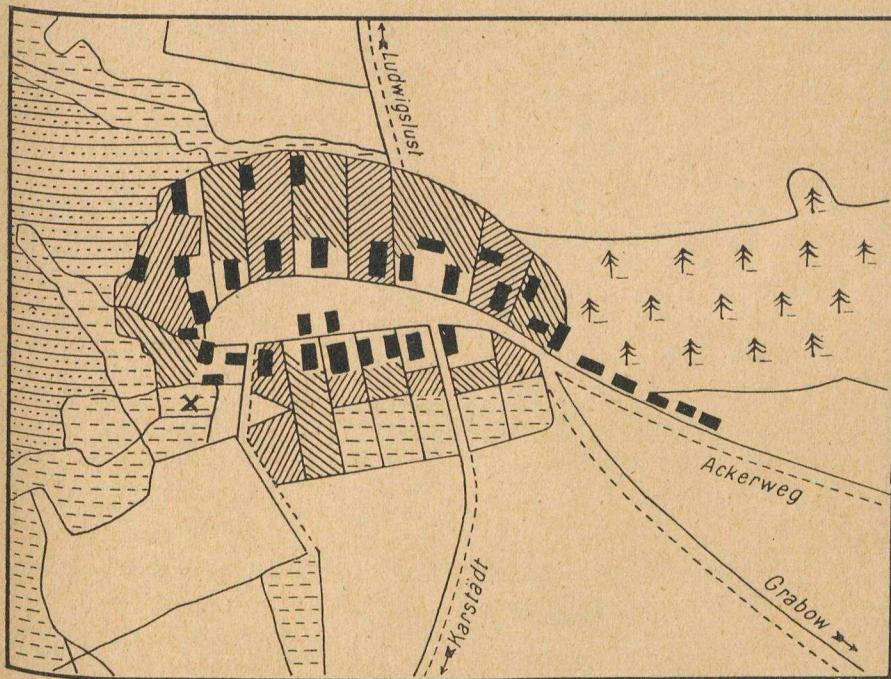
Wer heute durch unsern Südwesten wandert, wird allerdings die Entdeckung machen, daß viele Rundlinge sich in völlig trockener Umgebung befinden und Brüche bzw. Wiesen erst weit vom Dorf liegen. Alte Karten und die Erzählungen der Einwohner werden ihn aber darauf hinweisen, daß dort, wo sich heute weite Kornschläge erstrecken und schönes Vieh in futterreichen Koppeln sich tummelt, noch zu Urgroßvaters Zeiten Bruch und Sumpf war. Immer wieder wird man ihn darauf verweisen, „dat einstens dat Grundwater väel höher stünn un de ganzen Släg ünner Water stünnen“. „Dat allens einstens Brauk wir, wa's in Kriegstiden de Pier un dat Vieh rinjögen.“<sup>8)</sup>.

Einige Dorfpläne mögen das oben Ausgeführte illustrieren.

#### 1. Techentin bei Ludwigslust.

Das eigentliche Bauerndorf Techentin liegt auf diluvialem Sandboden und erstreckt sich durch die Öffnung des Rundlings in westöstlicher Richtung. Wann diese Öffnung des Rundlings erfolgt ist, wird sich schwer feststellen lassen, wahrscheinlich im Anschluß an die deutsche friedliche Durchdringung des Südwestens, als der Bevölkerungszuwachs zur Vergrößerung des Dorfes zwang. Die alten Landstraßen nach Karstädt, der Amtstadt Grabow und nach dem Kirchdorf Groß

Laasch über Kleinow—Ludwigslust [Schlachthausweg!] mußten darum auch von Osten her ins Dorf führen. Der älteste Teil des Dorfes, der frühere Rundling, liegt im Westen und schmiegt sich mit seiner westlichen Hälfte unmittelbar einem Wiesengelände an, das sich nach Drusendorf und über Hornkaten hinaus erstreckt. Diese Wiesen waren noch zur Zeit der napoleonischen Kriege zum größten Teil ein wildes Bruchland, das nach Westen in den Hornwald überging und als Ganzes dem Rögnitztalgebiet angehört. Heute ist dieses Bruchland durch Dämme, Gräben und Rodung in Kulturland verwandelt. Durch diese Trockenlegung, mit der man nach mündlicher Mitteilung eines Einwohners 1848 begonnen hat, ist der Grundwasserstand sehr gesunken. Während vor der Trockenlegung zur Winterszeit sich

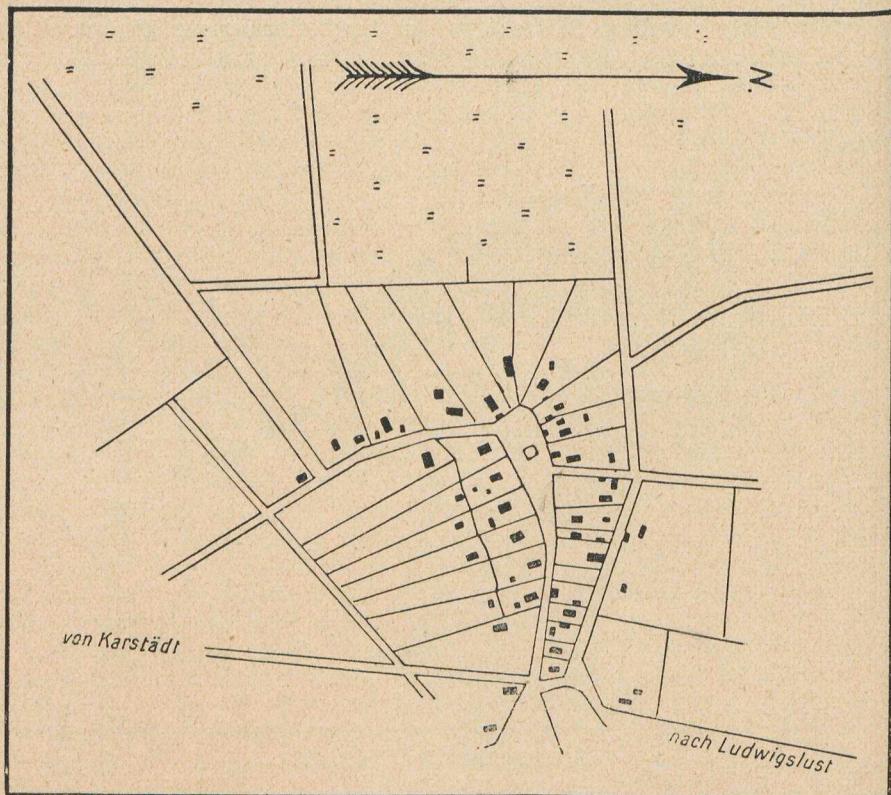


Tschentin 1788. Nach Schmettau.

Blänken bildeten, so sehr, daß die Dorfjugend die große Blänke, die unmittelbar am Hausgarten der jetzigen Büdnerei von A. Nürnberg bei X sich bildete, als hergebrachten Tummelplatz für Eislauf und Gleiten benutzen konnte, hat sich dort nie wieder Wasser gesammelt.

Dieses unwegsame Bruchland ist bis in die jüngste Zeit der Zufluchtsort der Bauernschaft in Kriegsnöten gewesen. Noch heute wissen die Einwohner zu erzählen, daß ihre Vorfahren dann ihr Vieh hineinjagten. Hierher flüchteten sie selber mit ihrer wertvollsten Habe. Vor wenigen Jahren erst fand man bei der Säuberung der „Bek“ in den Bauernwiesen, nach Drusendorf zu, schwedische Spezialtaler in der Modde und nicht weit davon den Schädel und die Steigbügel von einem Gaul, der wohl einem verfolgenden Reiter im Morast hier versunken ist. Die Bauern werden sicher nicht im Bruch spazieren geritten sein. — Noch in

der Franzosenzeit hat das Bruch am Dorf einem Bauern das Leben gerettet. Einquartierung lag mal wieder im Dorf, auch bei diesem betreffenden Bauern. Sorglos hatte ein Offizier seinen Mantelsack auf eine Lade des Bauern geworfen. Was sollte auch geschehen, das Haus wimmelte ja von Soldaten. Am nächsten Morgen war aber der Mantelsack samt seinem wertvollen Inhalt gestohlen. Natürlich fiel der Verdacht auf den Bauern. Zitternd mußte es die Frau mit ansehen, wie Schränke und Kisten aufgebrochen, Betten und Kissen durchstochen und durchwühlt wurden und die aufgeregten Soldaten nach ihrem Mann suchten,



Plan der Bauerngehöfte in Techentin.

der sich vor Angst auf dem Boden versteckt hatte. Doch auch hier fühlte er sich vor der Wut der Soldaten, die ihn sicher erschlagen hätten, nicht sicher. In seiner Todesangst sprang er aus einer Dachluke in den Garten, von wo er in wenigen Sätzen das Bruch erreichte und damit Sicherheit fand. Der Mantelsack hat sich nicht wieder angefunden und der Bauer ist verstorben, ohne daß sich die Geschichte aufgeklärt hat.

Die damalige Lage der Hofstellen des eigentlichen Bauerndorfes ist durch den großen Brand von 1800 wesentlich geändert worden. Der eigentliche Rundling war schon damals allerdings zu einem Sack ausgezogen, wie die alte Schmettau-sche Karte deutlich erkennen läßt, die sonst die kleinen Züge des ehemaligen

Rundlings nur schlecht hier gerade wiedergibt. Die Hoffstellen 14, 15 und 16, sowie die Büdnerei von A. Nürnberg sind damals nach dem Brand aus der alten Dorffstelle, die sich die alte Hecke bewahrt hatte, ausgeschieden. Sie fanden eine neue Lage an dem Nebenweg, der im Südwesten aus dem Rundling führt. Dieser Weg muß frühzeitig den Rundling durchbrochen haben, die Schmettausche Karte kennt ihn schon. Wahrscheinlich sollte er die Verbindung nach der südlichen Feldmark erleichtern. Die Anlage des Weges bot keine Schwierigkeit, da gerade hier eine schmale Brücke diluvialen Landes aus dem Dorf zur Feldmark führt. Östlich dieses Weges war der Südrand des Dorfes damals auch noch von Hofwiesen begrenzt, die sich als östlicher schmaler Ausläufer der Rögnitzniederung bis an die Grabower Landstraße erstreckten. Der Durchbruch des Rundlings zwischen Hoffstelle 22 und 1 scheint erst nach dem Brand von 1800 erfolgt zu sein, um einen bequemeren Ausgang des Bauerndorfes nach der Ludwigsluster Landstraße herzustellen, die ursprünglich weiter östlich ins Dorf führte und die Verlängerung der alten Karstädtner Landstraße darstellte.

An den Brand von 1800 knüpft sich eine Feuerreiterersage, die es verdient, erhalten zu werden. Der Feuerlärm rief auch den gerade in Ludwigslust sein Hoflager haltenden Herzog Friedrich Franz zur Brandstätte. In voller Karriere soll dieser nach der Erzählung alter Einwohner um das Feuer geritten sein und die Flammen besprochen haben. Während die teuflischen Flammen wild hinter dem Herzog herrollten, sei dieser im rasenden Ritt die Dorfstraße hinabgejagt, wo er samt seinem Schimmel im östlichen Dorfteich Rettung fand.

Durch die Neuanlage der Hoffstellen ist natürlich das alte Rundlingsbild ziemlich verwischt worden, wenngleich der entsetzliche Dreißigjährige Krieg wohl vorher das meiste dazu getan haben wird. Brände im 19. und 20. Jahrhundert haben auch die Anlage der einzelnen Höfe geändert und weitere fremde Züge ins Rundlingsbild getragen. Auf den alten Rundling deuten eigentlich jetzt nur noch die Lage der Hoffstellen im Westen und Nordwesten des Dorfes und der Platz.

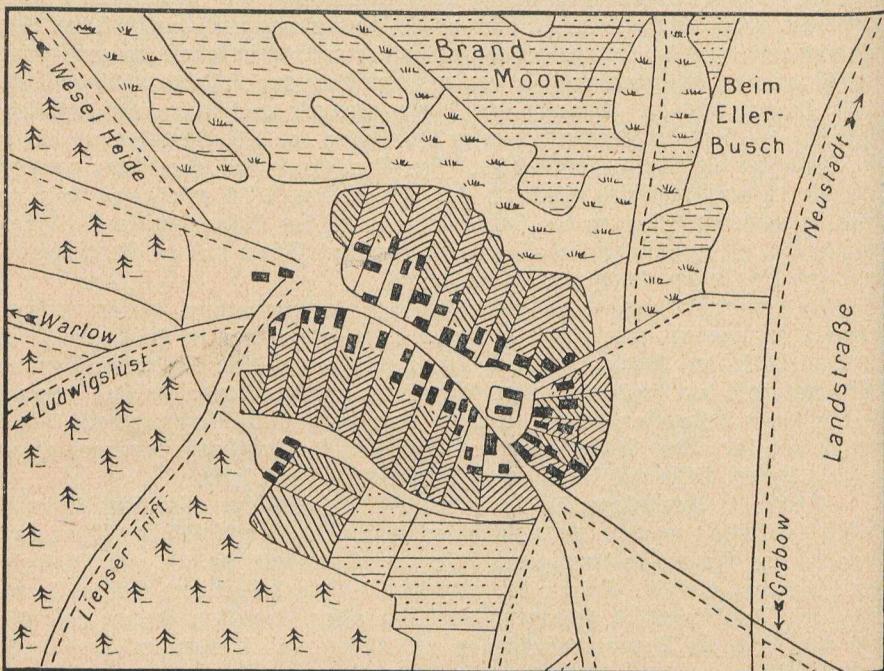
Gewährsleute für die Mitteilungen aus Techentins Vergangenheit sind meine Mutter und deren Vetter, der Büdner A. Nürnberg zu Techentin.

## 2. Groß Laasch bei Ludwigslust.

Wer heute die Feldmark von Groß Laasch überschaut, muß meinen obigen Ausführungen über die Lage der Rundlinge mit Misstrauen gegenüberstehen. Auch nach der geologischen Übersichtskarte von Teinitz liegt das Dorf in einem völlig trockenen diluvialen Sandgebiet und ist nirgends an Wiesen oder Brüche angelehnt. Und doch bildet das Dorf keine Ausnahme. Wie die Überlieferung bekunden, lag das Dorf auf einer diluvialen Sandbrücke. Der eigentliche Rundling lag am Südostende des heutigen Dorfes, was der Dorfplatz mit Teich und Kirche noch heute bezeugen. Auch dieser Rundling muß schon in früher Zeit nach Nordwesten hin verlängert worden sein, was die Sackform des Dorfes auf der Schmettauschen Karte erkennen läßt. Im Südwesten des Dorfes gegen die Holzkaveln der Erbpächter lag ein kleines Bruch \*), das sich scharf an das Dorf preßte und durch einen Bach, der durch die Hofgärten der Erbpächter und des heutigen Pfarrhofes floß, entwässert wurde. Trotz seiner Kleinheit muß das Bruch sehr unzugänglich gewesen sein, wuchs doch dort der

\*) Die Schmettausche Karte verzeichnet das Bruch nicht. Ich habe es nach den mündlichen Mitteilungen eingezeichnet.

„Pumpesel“ [Rohrkolben, Trpha] und lagen doch dort Enten auf den Blänken. Noch unzugänglicher war der Rundling von Norden und Nordosten her, aus welchen Richtungen sich das Brandmoor an das Dorf legte. Dort, wo sich heute im Nordosten des Dorfes die fruchtbaren Ackerstücke des „Zuckerhofes“ erstrecken,



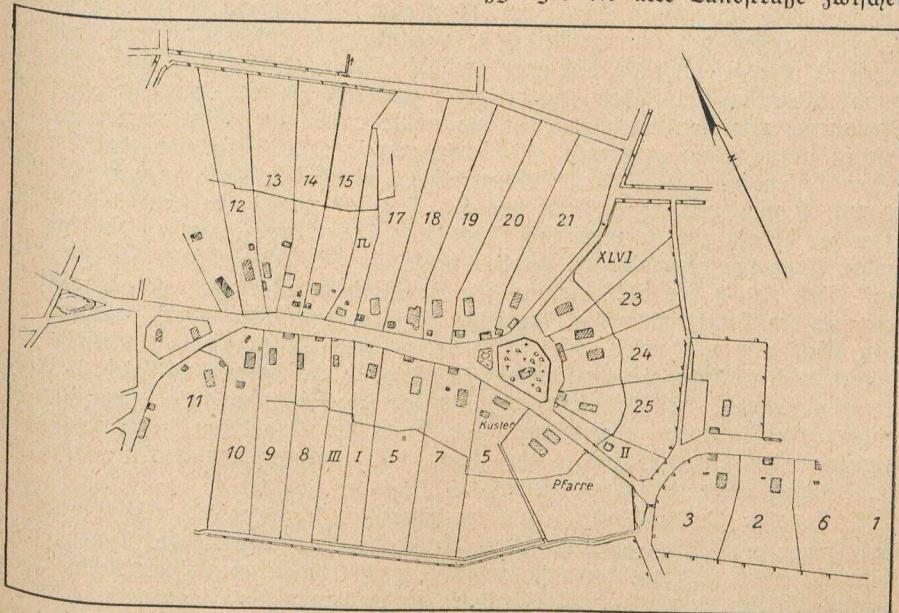
Groß-Laasch 1788. Nach Schmettau.

verzeichnet die Schmettausche Karte ein Bruch mit dem bezeichnenden Namen „Beim Eller Busch“. Derselbe Bach, der das Bruch im Südwesten entwässerte, floß vom heutigen Pfarrgarten weiter durch die hausgärten der Husen 25—22 [heute Büdnerei 46], die im Osten des Dorfes zwischen den Grabower und Neustädter „Stägen“ liegen. Im „Zuckerhof“ erhielt dieser Bach einen Zufluss von einem Graben, der sich durch die hausgärten der Husen 12—21 zog, um schließlich zur Elde zu eilen. Der Bach war vor der Regulierung, Mitte des 19. Jahrhunderts, so wasserreich gewesen, daß die Bauernfrauen in ihren hausgärten die Wäsche spülen konnten.

Der Groß Laascher Rundling lag also zwischen einem kleineren und einem größeren Bruch eingepreßt. Zugänglich war dieser Rundling trotzdem nur vom Nordwesten. Nach Südosten gegen die Nachbarsheide an der Elde hin schloß er sich mit einer Hecke ab. Ursprünglich lief diese Hecke wohl längs des Baches, der sich ja im Halbkreis um das Dorf zieht und gutes Trinkwasser geboten haben mag, als man das Dorf anlegte. Erst später wird man, um die hausgärten zu vergrößern, die Hecke über den Bach hinausgeschoben haben. Diese letzte Hecke läßt sich noch heute in ihrem Zuge um das Dorf verfolgen und war durch einen Wall verstärkt. Stellenweise ist dieser Wall noch etwas erhalten.

Für die Wirtschaft sind immerhin Hecke und Wall, auch in ihrer jetzigen harmlosen Gestalt, Hindernisse gewesen, die ein Fahren und Treiben über den Haugarten zur Feldmark verboten. Früher werden aber Hecke und Wall ein ernstes Hindernis gegen jeglichen Überfall gebildet haben, das völlig abschloß und darum ein Abtreiben des Viehes nicht gestattete. Auf die Wichtigkeit dieser Hecke verweist vor allem auch Schuchhardt, der nach Weerth von Hecken an den Landwehren im Lippischen erzählt, daß sie oft 30 ja 60 m dick gewesen wären und ein un durchdringliches Gestrüpp gebildet hätten. Ein Gestrüpp, das in der Hauptsache aus Hainbuchen, Feldahorn, Hasel und Eibe bestanden hätte und durch die Dornen des Schwarz- und Weißdorn, der Brombeere und der Heckene Rose verstärkt worden sei. Auf die Furchtbarkeit dieser Hecken, die in ähnlicher Beschaffenheit wohl unsere Rundlinge umgaben, verweist ja auch das allbekannte Märchen vom Dornröschen. Auch Hermann Löns, ein guter Kenner Niedersachsens ohne Zweifel, läßt in seinem Roman „Der Wehrwolf“ die Bauern sich einen solchen durch Hecken geschützten Zufluchtsort schaffen.

An diese Unzugänglichkeit des Dorfes außerhalb der ordentlichen Wege erinnern auch noch die Schlagbäume, mit denen das Dorf sich absperre. Noch vor nicht allzu langer Zeit wurden die beiden Wege, die im Osten den Rundling durchbrachen, durch Schlagbäume geschlossen. Schon ihre Schmalheit zeigt, daß sie als junge Wege anzusehen sind. Ursprünglich werden es wohl nur Richtsteige durch die Höfe gewesen sein, die den Fußgänger die alte Landstraße zwischen



Plan der Bauerngelände in Groß-Laasch.

Grabow und Neustadt unmittelbar östlich vom Dorfe schneller gewinnen ließen. Die Bezeichnungen der Wege als Grabower und Neustädter „Stägen“ deutet auch noch darauf. Die Erinnerung an die frühere Absperrung der Wege ist noch so lebendig, daß der ehemalige Büdner Hamann an der Grabower Stägen in Er-

innerung an den früheren Schlagbaum daselbst zur Unterscheidung von den übrigen vielen, vielen Hamanns des Dorfes den Namen „Bomhamann“ führte.

Auch bei dem Groß Laascher Rundling wird schon der Dreißigjährige Krieg viele Eigentümlichkeiten verwischt haben. Mit der engen gedrängten Lage der Hoffstellen des Rundlings wurde dann in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Ende gemacht, als eine Feuersbrunst das Pfarrhaus, das ursprünglich mit 4 Hufen zwischen den Grabower und Neustädter Stägen lag, und 7 Höfe an der Westseite des Rundlings in Asche legte. Damals wurden die Hoffstellen der Hufen 1, 6, 2, 3 und 4 aus dem Dorfe an die Trift nach Nachbarsheide verlegt. Auf ihren ehemaligen Hoffstellen wurde Raum für einige Büdner, den Pfarrer und den Küster, dessen Wohnung solange auf dem Kirchhof neben der Kirche lag. Zwei Erbpächter blieben. Die ungefähr gleichzeitig einsetzende Regulierung hat dann auch die Brüche trocken gelegt und den klaren Bach zu einem schmutzigen Gerinnsel gemacht. Ja im Südwesten des Dorfes haben die Hofbesitzer in ihren Haugärtzen den Graben zugeschüttet und Pfarrer und Lehrer sollen jetzt Gemüse darin bauen. Ein ähnliches Schicksal hat das Brandmoor betroffen. Heute brauchen die Bauern nicht mehr nachzusehen, ob das Jungvieh und die Fohlen, die hier auch in Friedenszeiten Hüttung hatten, im Moor eingefunken sind. Wo früher Bruch war, dehnen sich heute Wiesen und Getreidefelder. Gewährsleute: Meine Mutter und deren Bruder, der ehemalige Schulze H. Hamann. Ein lustiges Wort noch zu den Bränden in Groß Laasch, durch die das Dorf zu Anfang des Jahrhunderts im ganzen Lande berüchtigt war. Der damalige Amtsverwalter Bade zu Grabow hat meinem Onkel, dem ehemaligen Schulzen Heinrich Hamann zu Groß Laasch, folgende Schnurre erzählt: Auf einer Vergnügungsreise mit seiner Frau in den nahen Orient wäre er während der Bahnfahrt zwischen Adrianopel und Konstantinopel auf die leichte und feuergefährliche Bauart der Häuser aufmerksam geworden und hätte gemeint: „Wenn't hier mal brennt, brennt glick dat ganze Dörp.“ Darauf hätte ein Türke kalt gesagt: „O, hier brennt ok nich mier as in Grot Laasch.“ Wie sich nachher herausgestellt hätte, war der Turke ein Besucher des Neustädter Technikums gewesen, der ihn im nahen Groß Laasch wiederholt gesehen hatte. — Mit Absicht habe ich Techentin und Groß Laasch als Beispiele für den Rundling herangezogen, gerade weil sie nur noch in Bruchstücken die ehemalige Dorflage erkennen lassen, und weil ich von Kind auf mit diesen Dörfern vertraut war. Hätte ich auf wirklich gut erhaltene Rundlinge eingehen wollen, so hätte ich als Beispiel vielleicht Brunow bringen können. Der Erhaltungszustand des Rundlings macht ja aber für die obigen Ausführungen nichts aus. Die Tage des Rundlings in seiner scharf ausgeprägten Eigenart sind ja dazu schon seit Jahrhunderten vorüber und auch seine letzten Züge gehen jetzt verloren.

Dass sich die Rundlinge gerade im Südwesten so zahlreich nachweisen lassen, hat seine geschichtlich-geographischen Ursachen. Der unwirtliche Boden lockte keinen Lokator [Ansiedelungsunternehmer], auf den alten wendischen Feldmarken deutsche Dörfer anzulegen. Die deutschen Kolonisten werden hier nach und nach zugezogen sein und als Angehörige des Herrenvolkes ihre Sprache durchgesetzt haben. Auch ihre Wirtschaftsweisen werden den wendischen Eingeborenen vorbildlich geworden sein und damit dem Niedersachsenhaus im Rundling Eingang und Herrschaft verschafft haben. Den Rundling selber konnten sie nicht verdrängen. Die deutschen Kolonisten haben hier ja keine neuen Dörfer geschaffen, sondern sie haben sich nur eingeniestet und die alte Anlage mit deutschem Geist

ersfüllt. Starr hat der konservative Bauer geist selbst dann noch an der alten Anlage festgehalten, als verheerende Feuersbrünste das Unpraktische der alten dichtgedrängten Hoflagen zeigte. Erst der obrigkeitliche Zwang des 19. Jahrhunderts hat vielfach den Rundling endgültig durch Ausbauten zertrümmert und die alte Anlage unkenntlich gemacht.

#### Anmerkungen im Text.

<sup>1)</sup> Das Blatt 15 der Schmettauschen Karte von Mecklenburg zählt, soweit ich habe feststellen können, 103 Siedlungen. Hiervon sind nach der Karte, z. T. stütze ich mich auch auf Ortskenntnis,

- 29 Rundlinge,
- 9 wahrscheinlich Rundlinge.
- 10 Orte zeigen Straßensform,
- 4 Orte zeigen wahrscheinlich Straßensform,
- 3 Orte zeigen Platzgassenform, vielleicht sind es 6,
- 2 Orte zeigen Haussendorfform, vielleicht sind es 3,
- 4 Orte sind wohl als Fischerdörfer anzusprechen,
- 28 Orte haben schon ausgesprochene Guts- bzw. Pachtthoßform, zum Teil sind es Dorwerke bzw. Einzelhöfe,
- 14 Orte lassen die Grundform der Anlage zweifelhaft. —

Die Schmettausche Karte wird natürlich bei den kleinen Einzelheiten der Dorfpläne häufig Verzerrungen bzw. Fehler zeigen. Ich erinnere nur an das nicht eingezzeichnete Sumpfgelände im Südwesten von Groß Laasch. Der Rundling Strefendorf ist derartig schlecht wiedergegeben auf der Karte, daß dort seine Anlage nicht zu erkennen ist. Usw. Aus diesen Gründen läßt sich eine Siedlungskarte nach Schmettau nicht entwerfen. Die Aufnahme der Karte geschah zudem in einer Zeit, in der das Bauernlegen in Blüte stand und bei vielen Gütern und Höfen die ursprüngliche Anlage bereits völlig verwischt war oder gerade verwischt wurde. So zeigt das Gut Meiersdorf noch bei Schmettau die zum Rundling angeordneten Höfstellungen der ritterschaftlichen Bauern. Heute ist der Rundling verschwunden. Die Zahl der Rundlinge ist also oben höchstens zu gering angegeben.

Von den 29 bzw. 38 Rundlingen liegen nur vielleicht 3 in einiger Entfernung von Niederungen.

<sup>2)</sup> Aug. Meißen: „Siedlung und Agrarwesen usw.“, Berlin 1895, Band I, S. 28.

<sup>3)</sup> Rob. Mielke: „Die Herkunft des Runddorfs“, *Ztschr. f. Ethnologie*, 52. Jahrg., S. 292, 301.

<sup>4)</sup> Derselbe: „Die Entstehung und Ausbreitung des Straßendorfs“, *Ztschr. f. Ethnologie*, 58. Jahrg., S. 196 auch 200.

<sup>5)</sup> Hierzu unter anderen: Paul von Neißen: „Geschichte der Neumark im Zeitalter ihrer Entstehung und Entwicklung“ S. 88 und W. von Sommerfeld: „Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern oder Slawien bis zum Ablauf des 13. Jahrhunderts“ S. 52 u. 53.

<sup>6)</sup> Hierzu unter anderen: F. Rachfahl: „Die Organisation der Gesamtverwaltung Schlesiens vor dem Dreißigjährigen Krieg“.

<sup>7)</sup> Selbstverständlich hatten diese Bäume seitlich der Häuser auch vor Sturm und Unwetter zu schützen. Vielleicht waren sie auch als natürliche — Blitzableiter gedacht. Sehr häufig sind es nämlich Eichen, die hoch das Haus überragen und wohl den Blitz ablenken können. Gerade von den Eichen ist es seit alters her im Volk bekannt, daß sie den Blitz anziehen.

<sup>8)</sup> Auch die Straßendorfer liegen häufig am Bruch. Hier wird es sich wohl dann um durch die Kolonisation umgebauete Rundlinge handeln. — Wäre die Anlehnung an Wiesen wirtschaftlich sehr zweckmäßig gewesen, so hätte man das ganze Dorf angelehnt und nicht nur die Hälfte der Höfstellungen.

## Bericht des Leiters der fünften Arbeitsgruppe. (Volkskunde) 1927/28.

Von R. Wossidlo.

Auch im letzten Berichtsjahr sind meine Sammlungen in ungewöhnlichem Maße gewachsen. Dass die Erkenntnis von dem Werte volkskundlicher Arbeit in immer weitere Kreise dringt, zeigt die steigende Zahl der Mitarbeiter. Namentlich die Lehrerschaft unseres Landes hat mir wertvolle Hilfe geschenkt; ich nenne die Herren Otto Schmidt in Wismar, Linshöft in Schwerin, Gossel, Maaz, Suhrbier, Rektor a. D. Decker und Studienrat Dr. Becker in Rostock, Kracht in Parchim, Augustin in Granzin, Gossel in Molzow, Wiechmann in Friedland, Westphal in Gehren. Besonderen Dank schulde ich Herrn Studienrat Staak, der mir das von ihm in Neukloster eingerichtete volkskundliche Sammelbuch überwies, das namentlich von den jetzigen Lehrern Hinz, Hartwig, Runge, Warnke und Wurlitz mit reichem Inhalt angefüllt wurde. Herr Studienrat Dr. Barnewitz in Bülow hat auch in diesem Jahre seine Schüler zu erfolgreichem Sammeln angeregt.

Aber auch aus anderen Kreisen sind mir wichtige Mitteilungen zugegangen: so von den Herren Kreistierarzt Dr. Schriever in Ludwigslust, Administrator Paepcke in Hungerstorf, Oberwärter Holtsoth in Bentwisch, Hotelbesitzer Voß in Sagard, Kaufmann Th. Behring und Dr. Krogmann in Wismar, Dr. Erich Hagemeister in Schwerin sowie den Herren Johannes Gillhoff in Ludwigslust, Ihrke und R. Voß in Rostock, Heinrich Zabel in Waren, Fräulein Meta Mecklenburg (aus Spornitz) in Landeck, Frau Charlotte Körner und Frau Dr. Meyboden in Schwerin. Lebhaft erfreut hat es mich, dass Frau Ida Alm aus Dierhagen, die schon früher durch ihre 37 Beiträge an der Spitze aller Helferinnen stand, wieder sehr schöne Erinnerungen einsandte. Außerordentlich wertvollen Stoff hat Herr Amtsgerichtsrat Schlüter in Hagenow gesammelt, der immer tiefer in die Kenntnis des heimischen Volkstums eindringt.

Die von mir im Nachrichtenblatt des Plattdeutschen Landes-Verbandes veröffentlichten Fragen sind beantwortet worden von den Vereinen Bülow, Klues, Malchow, Wismar, Fritz Reuter und Unkel Bräsig in Rostock und am ausgiebigsten von der Plattdeutschen Gilde in Schwerin.

Größte Verdienste endlich hat sich Herr Kantor a. D. Rehm in Schwerin erworben, der aus seiner erstaunlichen Kenntnis der VolksSprache und des Volkslebens heraus in unermüdlicher Hilfsbereitschaft ganz unschätzbare Beiträge geliefert hat: viele Hunderte seiner Aufzeichnungen sind dem Wörterbuchmaterial einverleibt worden<sup>1)</sup>.

Ich selber habe gesammelt auf der Insel Poel, in Wismar, Warnemünde, Ribnitz, Dierhagen, Güstrow, Parchim, Grevesmühlen, Hagenow, Schwerin, Kleinen, Rastow, Neukalen, Penzlin, Teterow, Neubrandenburg und Neustrelitz. Dorfreisen sind heute bei der Landflucht unserer Bevölkerung nicht mehr in dem Umfange nötig wie früher. Die Altersheime und an schönen Sommertagen die

<sup>1)</sup> Auch sein jüngst erschienenes Buch Boddenkusalat I Preisterknecht Jochen (Warterkant-Bäkerei Bd. 5, Wismar, Hinstorff, 1928) enthält große Massen alten Sprachgutes.

Ruhebänke in den Anlagen der Städte bieten eine sehr bequeme Gelegenheit zum Sammeln dar. Die Hausväter der Altersheime in Schwerin und Rastow, die Herren Nevermann, Radhow und Nielsen, haben mir bei meinen Nachforschungen freundliche Unterstützung geliehen.

Ich gebe nun wieder ein paar Proben.

An Volksagen sind etwa 1000 Stück neu hinzugekommen. Der Kreis der Männer, die die Wilde Jagd noch selbst gehört haben wollen, schmilzt immer mehr zusammen. Bei einem aus Barnekow stammenden Manne traf ich den sehr altertümlichen Zug, daß man die Hunde von de Waul durch ein Sieb bannen könne. Vom rilden Nachsjäger hörte ich bei Grevesmühlen erzählen.

Von den neuen Sagen über die weibliche Gottheit, die im Südwesten in den Zwölften durch die Dörfer zieht, ist besonders beachtenswert die von Herrn Amtsgerichtsrat Schlüter in Kuhstorf gefundene Überlieferung: *Fru Waus' hett de Lüd' dat Linnen bleikt* — weil sie neues Licht auf das ursprüngliche Wesen dieser Gestalt wirft.

Die von Biestow her bekannte Sage vom goldenen Becher der Zwerge fand ich in Wismar bei einem aus Altmeteln stammenden Bauern wieder. Vom Pedominkenkönig wird bei Hagenow erzählt.

Groß ist die Zahl völlig neuer Sagen vom Petermännchen, dem Schutzgeist des Schweriner Schlosses. Als seine ursprüngliche Heimat trat mir in einer mehrfach auf Poel gefundenen Sage die vor Poel gelegene Walfisch-Insel entgegen, die auch sonst in der Überlieferung als slawische Kultstätte hervortritt. Von großer Bedeutung ist die Sage, die ich bei einem Grevesmühlener Arbeiter und bei einem aus Strohkirchen bei Rehna stammenden Manne fand: daß das Petermännchen den Soldaten, der ihn erlösen soll, in einen Berg führt, in dem ein ganzes Heer verzaubert schläft — ebenso wie in der Hohenburg, mit der nach der Volksage das Schweriner Schloß durch einen vom Petermännchen benutzten „Gang“ verbunden ist. An das Purpurbett Adams von Bremen klingt die rosseidene Decke an, die nach einer neugefundenen Sage das Bett Petermännchens im Schweriner Schloß zieren soll. Wenn das Petermännchen weiter den Soldaten mit Hobelspänen bewirkt, so erinnert das an das mit Sägespänen gefüllte Faß, das die Stadt Wismar früher zum Martinstage an das Schweriner Schloß liefern mußte<sup>2)</sup>. Die enge Verbindung des Petermännchens mit dem Schweriner Dom zeigt sich in der Überlieferung, die die Gestalt der heidnischen Gottheit, die wir im Petermännchen zu erkennen haben, in rührende Beziehung zur Christnacht setzt: daß nämlich der Schutzgeist an jedem Heiligabend unter Benutzung des unterirdischen Ganges, der vom Schlosse zum Dom geht, sich eine mit Zwieback gefüllte Tüte vom Altar des Domes holt. Von christlichen Vorstellungen durchzogen ist auch die Sage, daß unter dem „Großen Stein“ im Schweriner See, als das Petermännchen ihn vor den Augen eines Fischers, den er dorthin geführt hat, fortwälzt, ein Feuer brennt, in welchem Männer und Frauen, die der Erlösung harren, unter lautem Wehklagen schmachten. Neu ist auch die Anschauung, daß das Petermännchen erlöst werden kann, wenn er von dem Soldaten dreimal um den See herumgetragen wird.

Von neuen Dämonen sind zu nennen der Grubenstöter in Neukrenzlin und der Bottermichel der Woldegker Gegend. Die Erinnerung an

<sup>2)</sup> Über die Verknüpfung des Sagenkreises vom Petermännchen mit dem Martinsmonnbrauche habe ich im „Führer durch das Schloßmuseum“ gesprochen.

Düster muß der ist auf Poel noch durchaus lebendig: ein sechzehnachtzigjähriger Alter versicherte mir, sie im Swarten Busch noch mit eigenen Augen gesehen zu haben. Vom Galknoeker der Rostocker Heide fand ich in Ribnitz neue, wichtige Überlieferungen.

Wie sich altüberkommene Sagenzüge immer wieder an neue Persönlichkeiten heften, zeigt der Sagenkreis, der sich um den Büdeiböttcher, einen früher gefürchteten Banditen der Grevesmühlener Gegend, gebildet hat.

Sagen vom geprellten Teufel kamen mehrfach neu hinzu: so hörte ich erzählen, wie die Wesenberger bei der Gründung ihrer Stadt den Teufel überlisteten, wie ein Schustergeselle in Plau sich dem Teufel zu entziehen weiß. Die unter dem Stichwort „Weiberlist“ geht über Teufelslist“ durch ganz Deutschland verbreitete Sage trat mir in einer neuen, sehr schönen Fassung entgegen.

Reich ist der Zuwachs an neuen Sagen von Teufelsbündnern: von Zauberern, Dr. Faust, General Luxemburg, von Freischützen usw. Überaus lebendig sind die Sagen, welche schildern, wie durch das Lesen im „Schwarzen Buch“ Geister zitiert werden, die nur der Meister wieder bannen kann.

Bemerkenswert ist die Sage, daß der Moort in einem Bienenkorb über die Sude kommt. Wie es zu verstehen ist, wenn böse Paten aus dem Kinde einen Brüggenkruper (statt wie sonst einen Moortrider) machen wollen, bedarf noch der Erklärung.

Die schaurige Sage von der Trauung des toten Brautpaars in der Roten Kirche bei Woldegk ward um neue, schöne Züge vermehrt: so z. B. unterläßt es der Pastor, der die Trauung vollzieht, auf den Rat des Superintendenten, seine Predigt mit dem Amen zu schließen. Dieselbe Sage ward mir vor kurzem von der Kirche erzählt, die früher in Gevezin (am Wege nach Kl.-Helle) stand. Auch der bei Gevezin gelegene Wald, Herzfüer genannt, ist angefüllt mit eigenartigen Spuksagen: zwei riesige Bollen z. B. heben den Postboten, der auf seinem Dienstwege den Wald durchquert, so hoch, daß er über die Bäume hinwegsehen kann, und setzen ihn dann, völlig unverletzt, wieder nieder. Lehrreich für die Erkenntnis volksmäßigen Empfindens sind die Sagen von Toten, die wiederkehren; weil irgend etwas, worauf sie Anspruch hatten, versäumt ward oder weil ihnen sonst ein Unrecht widerfuhr: weil Wasser im Grabe steht, weil ihnen ein Hemd mit fremdem Namen mitgegeben ward, weil die Leiche gefahren (nicht nach altem Brauch getragen) worden ist usw. Die Heiligkeit der Kirchenglocken erhält eine neue Beleuchtung durch die Sage, daß die toten Ritterdamen in Lanken dem Wagen in die Speichen fallen, der die Glocke der Kirche fortziehen soll. Gefährlich ist es, wie eine Sage aus der Gegend von Wismar berichtet, gespenstische Leichenzüge anzureden: der Fragende muß dann selber die Leiche tragen. Bei Grevesmühlen begegnete mir eine Sage von der Rache des Toten, der die Zigeunerin verfolgt, die, um ein krankes Kind zu heilen, Erde aus seinem Grabe entnahm.

Grausig ist die Sage von einem unverweslichen Leichnam in der Nähe von Kleinen. Ungewöhnliche Schönheit ist der Sage aus der Neustrelitzer Gegend eigen von einem Knecht, der in einen Stein verwandelt ward, weil er seine Braut auf dem Kirchhofe durch Überhängen eines weißen Lakens erschreckte, und der dann nach langer Leidenszeit durch das Beten der beim Pastor dienenden Mädchen wieder menschliche Gestalt annimmt und in Asche zerfällt, nachdem er seinen Frevel bekannt hat.

Die Sage von dem gespenstischen Lich t i n K i r c h e n trat mir in besonders ausgebildeter Form in Brenz entgegen: dort sind es vier Geister, die in der Kirche Karten spielen.

Aber auch in einfachen Spuk sagen, wie sie zu vielen Hunderten im Lande umgehen, treten immer wieder neue, überraschende Züge auf. In einer Sage aus Grevesmühlen ruft ein Schustermeister dem Gespenste zu: „Wick, Düwel, wick, wat geiht di Düwel mien Gahnt hier an!“ Damit rückt die bekannte Inschrift in der Doberaner Kirche, für die ja eine ältere Form in Pommern nachgewiesen ist, in neue Beleuchtung.

Von neuen Erlösungssagen sind besonders bemerkenswert die Sage aus Walmstorf, nach welcher der zur Erlösung Berufene in der Lübecker Kirche einer dort sitzenden Frau ein Kind aus dem Schoße rauben soll, und die Sagen von dem im Boorssee bei Parchim untergegangenen Schloß, dessen Erlösung nahe rückt, als eine Frau auf einen aus dem Boden plötzlich hervorwachsenden Pfahl ihr Tuch hängt — oder das erlöst worden wäre, wenn der Schustergejelle, der das Schloß hervorkommen sah (statt nach Hause zu eilen, um den Meister zu rufen), es eine Stunde lang unverwandt angesehen hätte. Wie es zu verstehen ist, daß das im Heidaal bei Neukalen verwünschte Schloß nur jemand erlösen kann, dessen Name mit einem P beginnt, ist mir noch nicht klar geworden.

Sehr merkwürdig ist die Überlieferung, daß die Stadt Wismar alle zweitausend Jahre untergehe: soebenhunnert Jahr sünd noch na, denn is de Tiet wedder üm. Ich halte es für möglich, daß sich in dieser Überlieferung eine dunkle Erinnerung an den Untergang der großen Handelsstadt Reric erhalten hat.

Von den Burgwällen unseres Landes sind neuerdings die Wälle von Friedrichsruhe, Mecklenburg und Laschendorf stark in der Sage hervorgetreten. Beim Wiwerbarg in Laschendorf haben sich in der Volksüberlieferung Erinnerungen an Kämpfe erhalten. Von den sonstigen Kultstätten der Heimat sind vor allem der Kulldiek und Hexenbarg in Goldebee in helleres Licht gerückt. Am bedeutsamsten aber von allen neuen Funden sind die Sagen vom Schwerinischen Berg, vom Kapellenberg und vom Nobelskroog in Kräheburg, die es außer Zweifel stellen, daß dieser Ort eine der heiligsten Stätten des ganzen Landes gewesen ist.

Nach Tier- und Pflanzensagen forsche ich bei allen Gewächsmännern, die im Banne alten Glaubens stehen. Neu hinzugekommen sind Legenden von der Christi-Kreuzblume und vom Buchweizen, und Sagen, die erklären, warum dem Krebs die Scheren nachwachsen, warum der Maulwurf in der Erde wählt, warum die Schwalbe sich in der Luft ernähren muß, warum Schwalbe und Käze einander feind sind, Sagen von den drei Fröschen Widingsch, Krüdingsch und Hierdingsch u. a. m.

Meine Sammlung von Schwänken und Schnurren ist um sehr viele gute Stücke vermehrt worden: ich nenne hier den Schwank von der Jungmühle, von der Angst vor dem Gewitter, von den iserplätzlichen Husoren, vom Kleinnermäker, der in den Zwölften im Schornstein sitzend den Kalender diktirt, vom Männerkindbett, neuen Fassungen des Schwankes von Hans Hildebrand, vom Papagei usw. Besonders reich bedacht sind wieder die einzelnen Stände und Gräfschaften: köstlich sind die Erzählungen, wie die Schweriner Schneider in der Lübstorfer Zägenbäk ertranken, warum die Bauern keinen „Meister“ haben, warum Eulenspiegel nicht beim Stellmacher in die Lehre ging, wie die

Kastower einen Hahn schlachteten u. a. m. Warum vom grünen Donnerstag der Schneider geredet wird, bedarf noch der Aufklärung.

Ich gehe zu Brauch und Glauben über. Die Erntebraüche der Heimat habe ich im letzten Jahre in einem kleinen Heft (Nr. 36 der Quickbornbücher) dargestellt. Aber schon jetzt könnte ich reiche Nachträge liefern. So fand ich kürzlich den offenbar sehr alten Brauch, die Erntepuppe aus dem allerersten, vom Dornmäher geschnittenen Korn herzustellen. In Penzlin wurde früher die Strohpuppe von demjenigen Ackerbürger, der zuerst mit der Ernte fertig war, in der ganzen Stadt umhergefahren; das hieß inaust' — hieß es dann. Auf Gütern bei Wismar herum wurde früher ein Geldgeschenk oder auch die gefüllte große Branntweinflasche (dort Klutenklöpper genannt) von dem Gutsherren für die Mäher und Binder im Korn versteckt. Für das seltsame „Maukern“ bei der Flachsernte fanden sich neue Formen. Bei der Kartoffelernte wurde mit der „Bruutbült“ allerlei Spaß getrieben.

Erstaunlich ist der Reichtum unserer Heimat an Hochzeitsbraüchen. Eine Darstellung aller Dinge, die mit der Brautkrone zusammenhängen, würde ein eigenes Büchlein ergeben. Sinnig ist der früher in Renzow geübte Brauch, daß jede Braut für die von der Gutsherrin entliehene Krone ein mit ihrem Namen versehenes seidenes Band stiften mußte. Kaum glaublich wird es vielen erscheinen, daß bei einer dreitägigen Hochzeit die Braut die Krone während der ganzen Zeit (auch nachts) nicht abnehmen durfte. In Käbelisch war das Waschen der Brautwäsche mit großer Feierlichkeit umgeben. Originell sind die neu-erkundeten Bräuche beim Hochzeitsmahl: bei Plau wurde als „toftülptes Gericht“ ein als Braten aufgeputzter Holzblock herumgegeben, bei Wismar wurde der jungen Frau eine Schale mit Früchtenklümp vorgezeigt, aus der der Schwanz des zur Hochzeit geschlachteten Schweins hervorsah. Sehr altertümlich ist der mir aus Wendisch-Priborn berichtete Brauch, daß Braut und Bräutigam sich vor den Augen aller Hochzeitsgäste um den Schornstein herum greifen mußten. Der Rückelreich tritt immer wieder in neuen Formen auf. Die „Probenacht“ hat sich mir im letzten Jahre als altheimische, noch heute geübte Sitte erwiesen. Auf den adeligen Gütern bei Trevesmühlen-Klüß herum haben sich klare Erinnerungen an das jus primae noctis erhalten.

Merkwürdige Totenbraüche hatte früher das Dorf Moraas, das sich auch sonst durch eigenartige Sitten auszeichnet. In Warsow bei Neukalen fand ich den Brauch, nicht (wie sonst überall üblich) den schon eingetretenen Tod des Hausherrn dem Vieh und den Bienen anzusagen, sondern unmittelbar vor dem Hinscheiden durch den Pferdeknecht melden zu lassen: Jug' Herr starwt. Auch dem Kanarienvogel wird, wie ich jüngst hörte, der Tod des Besitzers gemeldet. Bei Wismar trat mir die Anschauung entgegen, daß die Jakobinacht für den „Vorspuk“ bedeutsam sei.

Für die Vermummung am Heiligen Abend begegnete mir bei Leuten, die aus der Stargarder Gegend stammen, die Bezeichnung Huklaas. In Tölpin tritt im Gefolge des Huklaas ein Bursche mit der aus Holz und Stroh hergestellten „Düwelsgeig“ auf. Am Silvesterabend erscheint in Teilen von Mecklenburg-Strelitz der Pelzbuck, im Südwesten des Schweriner Landes dagegen Nijohrs-mudder mit de Handschüpp. Es wird weiterer eindringender Nachforschungen bedürfen, um den Verbreitungskreis aller dieser Gestalten (Mudder God'sch, Knapperdax usw.) genau festzulegen.

Auf dem Gebiete der Volksmedizin ist viel neue Erkenntnis gewonnen. Der Verkehr mit einigen Wunderdoktoren, deren Vertrauen ich gewonnen hatte, hat mir reiches Material in die Hand gegeben. Eine Fülle von Segensformeln enthält das oben erwähnte Sammelbuch von Herrn Studienrat Staak. Herr Dr. med. Jahn in Schwerin sandte mir zwei mit solchen Segen angefüllte Hefte aus dem Nachlaß seines Vaters<sup>3)</sup>. Herr Maurermeister Wilhelm Rathcke in Teterow hat mir freundlichst fünf Schußbriefe (vier geschrieben und einen gedruckten) zur Verfügung gestellt.

Überaus mannigfaltig erwies sich der Glaube über die Wöchnerinnen, dem ich in besonderer Veranlassung nachging: die Vorschriften, was die Wöchnerin tun muß und was sie nicht tun darf, beruhen zum Teil auf uralten Vorstellungen.

Von einem Reichtum, den sich der Fernstehende kaum vorstellen kann, ist der Glaube über das Vieh des Hofes: hier zeigt sich, wie tief die Sorge um das Vieh in dem Gemütsleben unseres Volkes wurzelt. Die Forderungen, daß die Kuh vor dem ersten Austrieb der Herde einen tobunnen Sack (d. h. ein Ei) erhalten müsse, oder daß nach dem Neubau eines Viehstalles das Fell des zuerst in dem Stall geborenen Kalbes unter der Dachfirst aufgehängt werden müsse, oder daß der Schäfer nach dem „Hämeln“ der Lämmer seine ersten Mahlzeiten mit blutigen Händen einnehmen müsse, oder die Anschauung, daß das Umrindern der Kühle durch ein Erbschloß verhindert werden könne, gehen in hohes Altertum zurück.

Die Bedeutung der Nacktheit, die so oft in heimischen Bräuchen gefordert wird, macht sich auch in der Vorstellung geltend, daß eine völlig unbekleidete Frau mit einem Besen den Kohl absegen müsse, um die Raupen zu vertreiben: der Brauch ist noch vor gar nicht langer Zeit in Grevesmühlen geübt worden. Seltsam ist die Anschauung, daß Frauen nichts vom Schlei essen dürfen, weil dieser Fisch monatliche Blutungen habe.

Das Gebiet der schwarzen Kunst und des Hexenglaubens wird kein Sammler jemals erschöpfen können. Als Zeit des Zaubers trat kürzlich die Christnacht mehrfach hervor. Daß aller Zauber „unter der Erde“ unwirksam werde (z. B. wenn man sich eine Grassode auf den Kopf legt), war mir längst bekannt: aber neu war die Anschauung, daß der über ein Gutsgebiet ausgesprochene Bannzauber, der die Dorfbewohner verhindern soll, das Gut zu verlassen, dadurch außer Kraft gesetzt werde, daß man unter Brombeerranken, die auf beiden Seiten in der Erde Wurzel geschlagen haben, hindurchkrieche.

Meine Nachforschungen über die ganzen Lebensverhältnisse unserer Landbevölkerung in früherer Zeit habe ich fortgesetzt. Auf dem Gebiete der Nahrung tauchten viele neue Bezeichnungen auf: so Schowhakens, Hackelünz, Rappelbeen, Zutermaus, Kartüffel mit 'n Suerpool, Kräumelaal u. a. m. Die Berichte der Alten über den Hofdienst der Bauern, das Zehntenwesen, das Hirtenleben und den ganzen landwirtschaftlichen Betrieb bringen immer wieder wertvolle Einzelzüge. Auch die Trachtenforschung ergibt andauernd neuen sprachlichen Ertrag: so fand ich in diesen Tagen, daß früher in Zachow bei Stargard die Kniehosen der Bauern Küütbücken genannt wurden.

Auf dem Gebiet der Mundart ist ein Zuwachs zu verzeichnen, wie ich ihn seit 1891, d. h. seit dem Aufhören meiner rein-sprachlichen Sammeltätigkeit

<sup>3)</sup> Es sei mir hier die Bitte gestattet, solche Hefte bei sich darbietender Gelegenheit vor dem Untergange zu retten und der Forschung zugänglich zu machen.

innerhalb eines Jahre nicht mehr buchen konnte. In Warnemünde ging ich den Ausdrücken des Bootsbauers nach, in Wismar hatte ich das Glück, einen alten Schiffszimmermann zu finden, der mir den ganzen Hergang bei dem Bau der alten Segelschiffe mit großer Genauigkeit schildern konnte, in Ribnitz erschloß sich mir die Sprache des Mühlenbauers und des Müllers. In den letzten Wochen erkannte ich, daß die Unterschiede der Strelitzer Mundart gegenüber der unsrigen größer sind, als ich bisher annahm. Immer wieder suchte ich Leute, die ihren Wohnort wechselten, dahin zu bringen, daß sie mir Abweichungen der einzelnen Gegenden namhaft machen.

Vor iräge habe ich gehalten in der Ortsgruppe Parchim und im Gemeinnützigen Verein in Hagenow. Wiederholte sprach ich im Hamburger Rundfunk: im Februar „Gewer den Humor in de Mäkelbörger Volkspraak“, im Juni über das Thema: Wat ik up mien Sammelreisen beläwt heff<sup>4)</sup>. Auch die Aufführung meines Winterabends durch die Schweriner Gilde, die im Oktober v. J. von der Schweriner Sendestelle aus durch den Hamburger Rundfunk ging, habe ich durch einen Vorspruch eingeleitet.

Bei der Anwesenheit des Siedlungsausschusses des Reichstages in Waren im September v. J. unternahm ich (auf Wunsch des Schweriner Siedlungsamtes) den Versuch, durch einen Lichtbildervortrag und durch Aufführung von Teilen meiner Buernhochzeit den Gästen aus dem Reiche ein Bild mecklenburgischer Eigenart zu geben.

In der Festnummer des Rostocker Anzeigers, die der Plattdeutschen Woche in Rostock galt, veröffentlichte ich als Probe meiner Studien über das niederdeutsche Seemannsleben eine Arbeit: Über den Schiffsjungen.

An einer Zusammenkunft volkskundlicher Forscher, die auf Einladung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft im Juni dieses Jahres in Berlin stattfand, nahm ich teil: ich werde über die Beschlüsse dieser Tagung später berichten.

Für das Mecklenburgische Wörterbuch habe ich im letzten Jahre etwa 60 000 Zettel neu geschrieben, so daß nunmehr ein (alphabetisch geordneter) Bestand von 200 000 Zetteln erreicht ist. Das von mir vor Jahren hergestellte Manuskript der Kinder- und Volksreime, die nach dem ursprünglichen Plan den vierten und fünften Band der „Mecklenburgischen Volksüberlieferungen“ bilden sollten, habe ich Herrn Professor Teuchert zur Verfügung gestellt, der es durch Hilfskräfte für das Wörterbuch ausziehen ließ. Aber große Massen, vor allem das ganze weitreichende und nach der sprachlichen Seite hin sehr ergiebige Material über den Aberglauben, harren noch der Bearbeitung. Und natürlich wird, bevor an die Herausgabe des Wörterbuches gedacht werden kann, noch jahrelange, planmäßige Sammelerarbeit weiter Kreise erforderlich sein, wenn der Reichtum unserer Mundart auch nur annähernd erschöpft werden soll: meine eigenen Sammlungen werden ja immer nur den Grundstock abgeben können.

Ich schließe meinen Bericht mit der Bitte um weitere, tatkräftige Hilfe. Unser mecklenburgisches Volkstum ist es wert, daß man ihm Opfer bringt.

<sup>4)</sup> Dieser Vortrag wird demnächst in den Mitteilungen der Hamburger Quickborn-Vereinigung erscheinen. Auch in einem Heft, das von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft binnen kurzem herausgegeben werden wird, habe ich meine in den letzten Jahren bei der Sammelerarbeit gewonnenen Erfahrungen niedergelegt.

## „Ich haug, ich haug . . .“

Zwei Bräuche und eine sprachliche Beobachtung.

Von Studienrat G. Staaß (Rostock).

**Z**wei Bräuche sind in Mecklenburg bei den Kindern auf dem Lande sehr verbreitet, um geringfügige, aber recht häufig vorkommende Verlebungen, „dat Näsbläuden“ und „dat Knirband“, sofort wieder zu heilen.

Bei „Näsbläuden“ legt man zwei Strohhalme mit den Knoten in Kreuzform übereinander und sucht von der darübergehaltenen Nase aus mit den Blutstropfen das Kreuz zu treffen. Sobald man die Mitte getroffen hat, soll das Bluten sofort aufhören.

Der Brauch lässt sich unschwer aus der kirchlichen Symbolik des Mittelalters ableiten<sup>1)</sup>. Das blutige Kreuz aus Stroh soll hier dem leidenden Menschen genau so Heilung bringen wie das Kreuz auf Golgatha der sündigen Seele. Die Darbringung des eigenen Blutes hat die Bedeutung eines Opfers, das als angenommen gilt, sobald es die Mitte des Kreuzes berührt, das dadurch heilend wirkt.

Worte werden, soweit mir bekannt ist, nicht gesprochen, auch über die Haltung, an sich schon durch das Niederbeugen demütig, wird nichts gesagt.

Der Brauch muß, bevor er bis auf die Stufe der Kinderwelt sank, in der Welt der Erwachsenen einst größere Bedeutung gehabt haben. Ob er hier heute noch ausgeübt wird, in welchen Fällen und unter welchen Formen, konnte ich bisher nicht feststellen.

„Knirband“, auch „Gnarband“, wird die Verrenkung, Zerrung oder Stauchung des Handgelenkes genannt, weil die Sehnen und Knochen im Gelenk dann zu „knaernen“, zu knirschen scheinen.

Hier ist die Heilung schwieriger. Der Kranke kann sich nicht selbst helfen, er bedarf des Beistandes einer anderen Person, des Heilers. Beide beginnen dann eine eigenartige Zeremonie. Sie gehen zu einem Holzblock, der Heiler nimmt die Axt, während der Kranke seinen Arm auf den Block legt. Nun entspinnst sich folgender Dialog:

Der Heiler (mit erhobener Axt): „Ich haug, ich haug.“

Der Kranke: „Wat haugst Du?“

Der Heiler: „Knirband!“

Der Kranke: „Haug min ok!“

Der Heiler schlägt nun die Axt in den Block, während der Kranke schleunigst seinen Arm wegzieht. Dreimal muß der Schlag ausgeführt werden. Damit ist die Heilung vollzogen.

Dieser Brauch erklärt sich aus der ursprünglich bei allen Naturvölkern vorliegenden, heute kaum noch klar im Bewußtsein unseres Volkes vorhandenen Anschauung vom Wesen der Krankheit. Sie gilt als ein böser Geist, ein Dämon, der von einem Körperteil des Menschen Besitz ergriffen hat. Man

<sup>1)</sup> Der gleiche Brauch findet sich in Brandenburg (3. d. V. f. II. VII), Pommern (Jahn S. 154), Oldenburg (Strackejan Nr. 82), Oberpfalz (Lammert S. 202), ist also fast allgemein in Deutschland. Auch Wuttke, Der deutsche Volksberglaube der Gegenwart, führt ihn an und besiegelt ihn weiter in Westfalen (S. 347).

bringt ihn hier dadurch zum Weichen, daß man ihn mit der Axt bedroht und durch das Zuschlagen so erschreckt, daß er die Flucht ergreift und in einen anderen Gegenstand, hier den Haublock, fährt.

Diese naive Vorstellung vom Wesen der Krankheit und ihrer Heilung ist fast bei allen Naturovölkern vorhanden. Ob der Heilende nun ursprünglich in Stellvertretung eines höheren Geistes, etwa eines Gottes oder eines Heiligen, die Handlung vollzog, ist heute nicht mehr erkennbar, aber immerhin wahrscheinlich. Auch hier ist der Brauch nur aus der Kinderwelt nachgewiesen. Ob ihn bei uns Erwachsene heute noch ausüben, ist mir bisher nicht bekannt geworden<sup>2)</sup>.

Anderswo ist dieser Brauch in deutlicherer Form überliefert. So findet er sich bei Frischbier, Hexenspruch und Zauberbann, ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens in der Provinz Preußen, auch bei den Erwachsenen<sup>3)</sup>.

Außerordentlich umfangreich und deutlich sind seine Formen in Norwegen erhalten. Chr. Bang, Norske Hexesformularer, weist ihn verschiedentlich nach:

„Man sucht ein Haus auf, wo drei Türschwellen nach derselben Richtung gehen. Dann nimmt man einen Strohhalm mit drei Gliedern. An dem einen Ende hält der Kranke fest. Der Heiler nimmt eine Axt und haut an jeder Schwelle vom Halme ein Glied weg, indem er sagt: „Aus dem Gliede ins Holz.“

Oder man macht ein Kreuz auf der Schwelle, legt das verrenkte Glied darauf und sagt: „Ich haue für verrenkt aus dem Gliede ins Holz.“

Oder das verrenkte Glied wird auf den Haublock gelegt, und eine Person haut mit der Axt dicht daneben. Der Kranke sagt: „Warum haust Du?“

Der Heiler: „Ich haue die Verrenkung aus dem Gliede ins Holz.“

Auch ein Erlenzweig wird gegen das kranke Glied gelegt und darauf losgehauen mit den gleichen Worten.“

Auch in Westfinnland ist der Brauch in derselben Form nachzuweisen. Hästesko, Motivverzeichnis westfinnischer Zaubersprüche, berichtet: „Der Knarr wird so beruhigt, daß der Kranke seine Hand auf die Schwelle oder einen Baumstamm legt und der Heilende mit einer Axt abwechselnd beiderseits der Hand in die Schwelle hackt. Es beginnt dann folgendes Gespräch: Mitunter sagt der Hackende zuerst: „Ich hacke, ich hacke,“ worauf der Kranke fragt: „Was hackst Du?“ — „Ich hacke den Knarr.“ — „Hack so, daß er weggeht.“ — „Das tue ich auch.“

Gewöhnlich aber ist das Gespräch ganz kurz: Der Kranke: „Was hackst Du denn?“ — Der Heilende: „Ich hacke den Knarr!“

Es ist wohl klar, daß der Brauch auch bei uns einmal weit umfangreicher und allgemeiner gewesen sein muß, als er noch von Erwachsenen ausgeübt wurde. Was wir heute davon in unserer Kinderwelt finden, kann nur als Bruchstück, als letzter Ausklang gewertet werden.

<sup>2)</sup> Inzwischen durch neue Belege erwiesen.

<sup>3)</sup> Bartisch II bringt diesen Brauch S. 111. Ebenso ist er belegt in Brandenburg (S. d. V. f. D. VII). Auf der Schwelle wird er in der gleichen Form vollzogen in Pommern (Jahn S. 133) und Preußen (Frischbier S. 68).

Beide Bräuche überschneiden sich räumlich in den südwestlichen Ostseeländern. Während der erste in stark kirchlicher Prägung seine Verbindungen in West- und Süddeutschland hat, ist der andere, deren zahlreichere und vollständigere Varianten im Norden und Osten gefunden sind, ohne jeglichen christlichen Einfluß und ganz aus primitiver Anschauung vom Wesen der Krankheit geschaffen. Beide Bräuche, aus der Zeitlosigkeit magischen Wollens entsprungen, weisen in ihrer Formung dennoch in verschiedene Sphären geistigen Lebens in Ostelbien, dessen Seele, zwischen Norden und Süden einst sich teilend, zu eigener Gestaltung keine Ruhe fand.

Für Knirband gibt es bei den Erwachsenen in Mecklenburg eine Fülle von Zaubersprüchen, die meist immer — das trifft für viele Sprüche nicht zu — mit einem Brauch verbunden sind. Der verbreitetste Spruch lautet:

Wagenleus (-trad), ich klag di,  
Knirband, dat plagt mi.  
Wagenleus gewinn,  
Knirband verschwind!

Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Debei wird möglichst „vor oder nach der Sonne“ die Hand in die Wagenspur gelegt, am besten auf einem Kreuzweg.

Der Gedanke der Übertragung der Krankheit auf den, der als erster wieder die Wagenspur benutzt, ist bei diesem Brauch leitend.

Hier ist eine sprachliche Beobachtung von besonderem Interesse. Auffällig ist der Wechsel zwischen Wagenleus' und Wagentrad. Die Herkunft der Sprüche gab Anlaß zu näherer Untersuchung, wobei sich herausstellte, daß Leus' im südöstlichen, Trad' im nordwestlichen Mecklenburg die allein üblichen Bezeichnungen für die Wagenspur sind.

Das bisher noch nicht ganz vollständige Material zeigt heute schon deutlich, daß das Grenzland durchweg der Grenze des Niedersachsenhauses folgt, sich also etwa diagonal vom Südwesten nach Nordosten durch Mecklenburg zieht<sup>4)</sup>.

Welche Folgerungen aus dieser wortgeographischen Beobachtung sich etwa für die Herkunft der mecklenburgischen Siedler ergeben, bedarf noch genauerer Feststellung.

<sup>4)</sup> Die Frage nach der „Wagenspur“ ist inzwischen Gegenstand der von der Mecklb. Wörterbuchkommission versandten Fragebogen geworden.

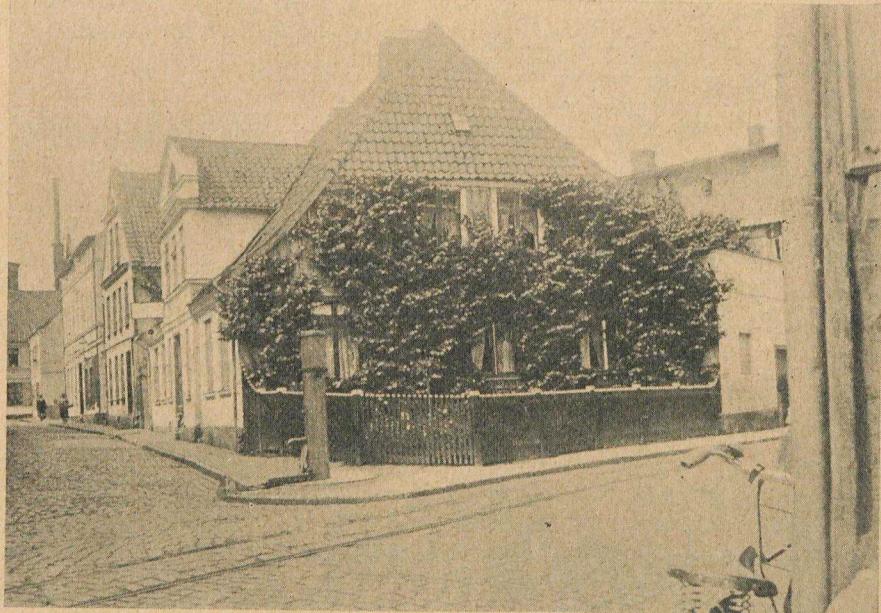
## Ein gerettetes Stück Alt-Doberan.

**D**on den Tausenden, die seit dem Sommer 1886 mit der Kleinbahn durch die Stadt Doberan nach dem Heiligendamm gefahren sind, haben sicherlich alle, die ein empfängliches Auge für ein Kleinstadtidyll hatten, ihre Freude an einem Bilde gehabt, das noch unberührt aus der Zeit stammt, da Doberan ein eigenes Badeleben hatte mit Großherzoglicher Hofhaltung, Theater und Konzerten der Hofkapelle. Es ist der zweistöckige abgewalmte Giebel des früher Beckmannschen Hauses an der Ecke Alexandrinen-Steinstraße. Mit seinen weißen, weinlaub-

umranken Fenstern und dem kleinen Gärtchen davor mit Rosen, Goldlack und Tausendschön, umschlossen von einem grünen Staketenzaun mit weißen Köpfen, erinnerte er die alten Doberaner an vergangene Zeiten, und es ist entschieden der malerischste Winkel innerhalb der Stadt Doberan, wohl wert des Pinsels eines Richter oder Spitzweg. Diesem traulichen Bilde drohte im April dieses Jahres die Gefahr einer schweren Verschandelung. Der Staketenzaun war zusammengebrochen und sollte durch einen — Drahtzaun ersetzt werden! Da führte der Zufall ein Vorstandsmitglied des Heimatbundes an die ihm seit seiner Kindheit vertraute Stätte, und mit Schrecken erfuhr er, daß die Aufstellung eines Drahtzaunes bereits am nächsten Tage geschehen sollte. Eine Vorstellung beim Hausbesitzer war erfolglos, er könne die Kosten eines neuen Staketenzauns nicht tragen; es blieb also nur eine Anrufung des Rates der Stadt übrig. Ein Hinweis darauf, daß ein Drahtzaun das alte schöne Bild völlig zerstöre und diese Zerstörung eine Versündigung an dem über dem alten Doberan wal tenden Genius sei, war hier von bestem Erfolg, die Aufstellung des Drahtzaunes wurde unterbrochen und der Rat traf mit dem Hausbesitzer eine Vereinbarung, wonach diesem ein Zuschuß zu den Kosten eines neuen Staketenzauns aus der Stadtkasse bewilligt wurde.

Das nebenstehende Bildchen zeigt den herrlichen Winkel nach seiner Wiederherstellung, und wer es betrachtet, wird seine Rettung mit Freuden begrüßen.

Reinhärdt (Gadebusch).



Beckmannsches Haus in Doberan.

zauns nicht tragen; es blieb also nur eine Anrufung des Rates der Stadt übrig. Ein Hinweis darauf, daß ein Drahtzaun das alte schöne Bild völlig zerstöre und diese Zerstörung eine Versündigung an dem über dem alten Doberan wal tenden Genius sei, war hier von bestem Erfolg, die Aufstellung des Drahtzaunes wurde unterbrochen und der Rat traf mit dem Hausbesitzer eine Vereinbarung, wonach diesem ein Zuschuß zu den Kosten eines neuen Staketenzauns aus der Stadtkasse bewilligt wurde.

## Der Papageienberg in Stargard.

Von M. Warneck.

**A**ls um die Mitte des 16. Jahrhunderts bei den wöchentlich von den städtischen Schützengilden angestellten Schießübungen, die dazu dienten, die Bürgerschaft wehrhaft zu machen, das Bedürfnis nach Lustbarkeit sich bemerkbar machte, trat eine merkwürdige Verschmelzung mit einem andern Volksbrauch ein, nämlich dem Vogelschießen, auch Papageien- oder Gogenschießen genannt. Dieser Brauch ist nicht nur bei uns, sondern auch in Frankreich, England und Italien üblich gewesen. In Deutschland sucht man ihn auf die uralte germanische Maifeier zurückzuführen. Daz̄ nach einem Papagei geschossen wurde, natürlich



Totalansicht von Stargard i. M.

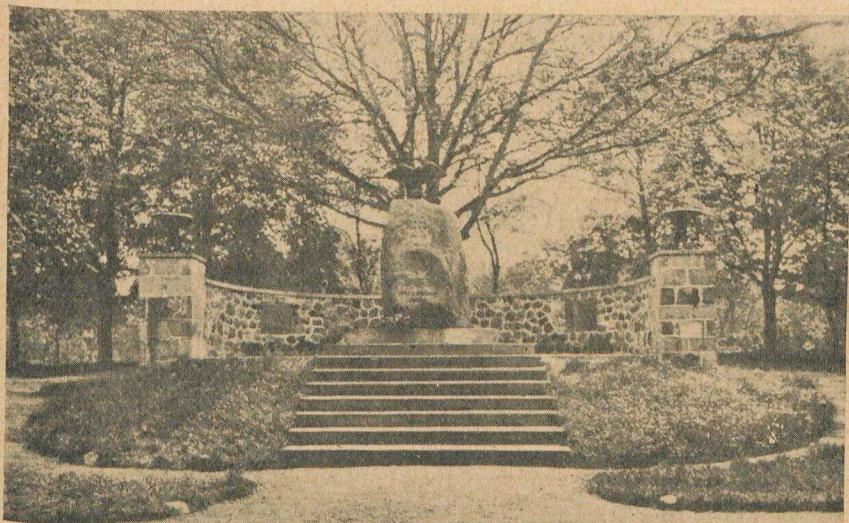
einem aus Holz geschnittenen, ist auch in Mecklenburg bis in die vorigen Jahrhunderte nachzuweisen. (Wismar und Rostock seit Mitte des 14. Jahrhunderts, Gadebusch seit 1600.) Daz̄ man den Papagei (papegeye, papegoye, abgekürzt gove oder goge) zum Schützenvogel bestimmte, entspricht wohl der Vorliebe des Mittelalters für das Exotische, alles Bunte, Farbenfreudige. Oft galt es, um einen silbernen Papagei als Schützenpreis seine Kunst zu zeigen. So wurde in Rehna, wo das älteste Königsschild aus dem Jahre 1588 stammt, um einen silbernen Vogel geschossen. In einem Bittgesuch aus Gadebusch vom Jahre 1707 ist der Zeit gedacht, als man vor mehr als 100 Jahren nach dem Gojen schoß (Beyer: Meckl. Jahrbücher 20, S. 197). In Ratzburg wurde erst 1776 das „Gogenschießen“ in ein Scheibenschießen umgewandelt.

Nun zu unserm Papageienberg. Leider wissen die Urkunden so gut wie nichts über seinen Namen. Die Annahme, daß auch der Stargarder Bürgermann hier in alter Zeit nach einem „Gogen“ geschossen haben wird, liegt nahe.

Doch wäre noch eine andere Deutung möglich. Die Herleitung des Namens „Papagei“ in seinem ersten Teil von *papa* = Pfaffe, und der Umstand, daß man den Vogel „Pfaffenhahn“ oder „Pfaffenhäher“ (der zweite Teil des Namens ist aus *gallus* = Hahn entstanden) nannte, weisen auf den engen Zusammenhang des Papageienschießens mit den Prozessionen des Mittelalters hin. Überhaupt führt man ja das Gildenwesen mit seiner Verehrung eines alten Schutzheiligen, von dem die Sage geht, daß er an einen Baum gebunden mit Pfeilen erschossen sei, mit seinen Urkundenläden, Jahrestagen, Prozessionsstangen, allerlei Geschirr aus Zinn, Silber und Holz u. a. m. auf die geistlichen Bruderschaften des 13. Jahrhunderts zurück. Auch der alte Seb. Frank sagt in seinem vielzitierten Buch „Altes und neues Mecklenburg“: Papageien bedeutet „Priestervögel“. Da nun der Name der hinter der Höhe unseres Stargarder Berges liegenden Bodenvertiefung, der sogen. „Pfaffengrund“ oder „Papengrund“, auf den geistlichen Stand hinweist, so hat die Bezeichnung „Papageienberg“ möglicherweise einen ähnlichen Ursprung wie jene Vertiefung. Und so hat sich der Name nach und nach eingebürgert. Der Volksmund schuf die Abkürzung „Popper“ oder „Papenbarg“. — Der „Papenbarg“ ist reich an geschichtlichen Erinnerungen. Mit Recht tauft der jetzige Oberkirchenrat Krüger in Neustrelitz, früher Propst in Stargard, anlässlich der Einweihung des Denkmals für die Gefallenen der Parochie den Berg den „Denkmalsberg“. Hier pflanzte man 1871 die Friedenseiche, weihte 1874 das Erinnerungsdenkmal des deutsch-französischen Krieges, pflanzte am 1. April 1895 die Bismarckeiche, im Jahre 1913 die Eiche zur Erinnerung an die Jahrhundertfeier und errichtete endlich 1924 jenen gewaltigen, beinahe für den Berg zu groß erscheinenden Steinbau zum Andenken an die 1914–18 Gefallenen. — Über die Zeit, zu welcher die über den Berg hinaufsenden Doppelschanzen entstanden sind, ist ebenfalls auf Grund urkundlicher Quellen bisher noch nichts festgestellt worden. Wohl werden sie „Tillyschanzen“ genannt, doch ist damit nicht viel bewiesen. Bekanntlich hatte der kaiserliche Feldherr 1631 auf der Burg Stargard sein Hauptquartier, aber es sind keine Aufzeichnungen aus jener Zeit vorhanden, die Tillys Aufenthalt mit den Erdwällen in Zusammenhang bringen. Dr. Zander berichtet in der Landeskunde von Mecklenburg-Strelitz von einem Durchwühlen der Schanzen im Jahre 1836, wobei man eine schwarz angelaufene Gewehrkugel, die sich beim Abreiben als Bronze erwies, gefunden habe. Vergeblich sind auch später allerlei sensationelle Funde und Entdeckungen gemacht worden, um auf die richtige Spur des Namens zu gelangen. Alte Stargarder Einwohner nennen die Wälle kurz „de Schanzen“, wie ihre Eltern und Großeltern sie schon bezeichneten. Auch sollen sie bereits vor „Tillys Tiden“ vorhanden gewesen sein.

Ob sich die Bezeichnung „Denkmalsberg“ für die herrlichste der die Stadt umgebenden Höhen, wie man beabsichtigt, durchsetzt, möchte ich bezweifeln. Der Stargarder hält fest an dem alten Namen; der „Popper“ ist ihm eine liebgewordene Stätte von Jugend auf. Hier verbringt er die schönste Zeit seines Lebens bei fröhlichem Spiel und erfreut sich der vielen Schönheiten, die Mutter Natur in verschwenderischer Fülle über den Berg ausgegossen hat. Auf dem „Popper“ wird alljährlich das Obst aus der Obstplantage versteigert, die man vor etwa 30 Jahren anlegte. Unter großer Beteiligung der Einwohnerschaft geschieht die Verlosung an einem Sonntagnachmittag im September. Mit Kiepen, Leitern und Körben rückt alles heran, um die köstlichen Früchte zu bergen. Ein förmliches Fest ist es, bis spät in die Nacht hinein. Auf dem „Popper“ genießt

der Stargarder seine Winterfreuden; ja selbst der Neubrandenburger scheut weder Zeit noch Kosten, um nach Stargard zu fahren und in der „Papengrund“ zu rodeln. — Die Stadtverwaltung hat für die Pflege und Erhaltung der Anlagen auf dem Papageienberg stets Sorge getragen, Steige und Zugangswege ge-



Kriegerdenkmal 1914/18 in Stargard i. M.

schaffen, an der Ostseite eine Holztreppe von 150 Stufen errichtet und das neue Denkmal neben all den andern Erinnerungszeichen vergangener, großer Tage unter ihre Obhut genommen. Hoffen wir, daß letztere einst reden von einer glücklicheren und segensreicherem Zukunft für unser geliebtes Heimat- und Vaterland.



## Starkstromleitungen.

Herr Dr. ing. Eugen Fink, Architekt, Bauinspektor a. D., hat die Freundlichkeit, uns mit folgender Eingabe bekannt zu machen, die er an den Schleswig-Holsteinschen Landesverein in Kiel und an den Verein Heimatschutz für das Hamburger Staatsgebiet Hamburg gerichtet hat. Da der Mißstand, der zu der Eingabe Veranlassung gegeben hat, gerade so auch bei uns besteht, glauben wir, sie auch an dieser Stelle bekannt geben zu sollen.

Die Schriftleitung.

Mit Schreiben vom 16. Februar 1926 habe ich berichtet, daß der Kreisausschuß Stormarn eine Starkstromüberlandleitung von Lübeck nach Sande auszuführen beabsichtigt und habe seinerzeit darum gebeten, daß an zuständiger Stelle vorgegangen werden möge, um diese Verunstaltung des Landschaftsbildes zu verhüten.

Heute ist die Leitung zum großen Teil ausgeführt und die Verunstaltung des Landschaftsbildes dadurch geschaffen.

Durch dieses neue Beispiel einer verkehrten Starkstromüberlandleitung hoffe ich, auch bei Ihnen die Überzeugung zu finden, daß solche Überlandleitungen nicht mehr nur nach dem Kostenpunkt und den rein technischen Erfordernissen durchgeführt werden dürfen, sondern daß auch die Leitungsführung in Rücksicht auf das Landschaftsbild durchgearbeitet werden muß.

(Der jetzige Baurat des Kreisausschusses ist derselben Überzeugung.)

Ich möchte dabei hinweisen auf die vielen Pläne und Entwürfe, die für Versorgung des Landes mit elektrischem Strom durch Starkstromüberlandleitungen vorliegen. An allen Punkten, die nach ihren besonderen Verhältnissen sich zur Erzeugung von elektrischem Strom eignen, werden Elektrizitätswerke eingerichtet und von da aus das gesamte Land- und Stadtgebiet mit elektrischem Strom versiehen.

Wenn man nun bedenkt, daß diese Überlandleitungen das ganze Land allmählich überspannen müssen, so wird man bald keinen Fleck Erde mehr finden, an dem nicht an irgendeiner Stelle eine solche Überlandleitung diagonal oder quer über Berg und Tal läuft und ein zusammenhängendes Landschaftsbild überhaupt nicht mehr aufkommen läßt.

Deshalb beantrage ich, durch Eingabe bei den Behörden, durch Artikel in den Tageszeitungen und Zeitschriften, dafür zu werben, daß der Schutz des Landschaftsbildes entsprechend dem dafür geltenden Gesetz auch tatsächlich durchgehalten wird, und daß nicht erst der Fehler verkehrter Überlandleitungen im Landschaftsbild ganz allgemein durchgreifen muß, ehe er als solcher erkannt wird, wogegen dann das Bestreben einzehen müßte, diesen Fehler wieder aufzuheben.

Ebenso, wie man allmählich dazu gekommen ist, die Eisenbahnlinien, Kanallinen und Straßenlinien nicht mehr rücksichtslos durch die Landschaft durchzuführen, ja noch viel weniger darf man zugestehen, daß eine oberirdische Starkstromleitung rücksichtslos über das Land hinweggeht, weil einer solchen Überlandleitung noch viel weniger die dem menschlichen Empfinden notwendige Führung in der Natur anhaftet, indem nur ab und zu ein Mast auftaucht, und im gruppierten Gelände auch der große Zug, der einer solchen geraden Linienführung im ebenen Gelände anhaftet, fehlt.

Ich halte es für notwendig, daß solche Überlandleitungen sich den in der Landschaft schon bestehenden Linienführungen in irgendeiner Form angliedern; — sei es als Nebenanlage zu einer Hauptstraße, sei es als Begleitlinie einer Eisenbahn, eines Kanals oder im Anschluß an eine natürliche Linie in der Landschaft, wie z. B. eine Deichlinie, einen Entwässerungsgraben, einen Waldrand, einen Knick, eine Tallinie usw.

Ich bitte also, von Seiten des Heimatschutzes in Wort und Schrift darauf hinzuwirken, daß sowohl Behörden wie Private eine natürliche Linienführung der Starkstromüberlandleitungen anstreben und dadurch das Landschaftsbild vor Verunstaltungen durch solche Überlandleitungen schützen.

Hochachtungsvoll

gez. Dr. Eugen Fink.

## Mitteilungen.

**Vorstands- und Vertreterversammlung des Deutschen Bundes Heimatschutz in Würzburg, 2. September 1928. Vorsitzender Exz. v. Stein.**

**Punkt 1 der Tagesordnung:** Ergänzungen zum Geschäfts- und Finanzbericht. Dr. Lindner reicht neuerdings vom Bunde herausgegebene Bücher herum: „Schlichte deutsche Wohnmöbel“ von Theda Behme, von dem bisher etwa 1000 Stück abgesetzt wurden; „Bauten der Technik“ (Werkanlagen) von Dr. ing. W. Lindner, von dem ebenfalls etwa 1000 Stück verkauft sind; „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“, Bd. I., von Dr. G. Steinmeier, von dem bereits 1200 fest abgesetzt und 1300 in Kommission gegeben sind.

Der Bund hat bei normalem Geschäftsverlauf einen Mindest-Jahresetat von 30 000 Mk. Als seite Beihilfen der Ministerien sind davon 11 000 Mk. gedeckt, 4000 Mk. erhält der Bund für die Geschäftsführung des Tages für Denkmalpflege und Heimatschutz und rund 1500 Mk. als Beiträge der Landesvereine, zusammen 16 500 Mk. 30 000 Mk. werden aber gebraucht!

Der Film hat 150 000 Mk. gekostet. 50 000 Mk. davon hat der Bund als Beihilfen a fond perdu erhalten. 70 000 Mk. hatte er bis zur Kasseler Vertreterversammlung eingenommen; 12 000 Mk. sind inzwischen eingekommen; 12 000 bis 14 000 Mk. stehen als weitere Einnahmen aus der Nachauswertung des Films mit der Emelka fest in Aussicht.

Ein Abkommen mit dem Verein für ländliche Heimat- und Wohlfahrtspflege, das die Auswertung des Films in Landkinos vorsieht, und Möglichkeiten für die Auswertung in anderen Vereinen verbürgen weitere Einnahmen.

Es steht daher zu hoffen, daß der Film in absehbarer Zeit zu einem 00 Saldo geführt wird und daß darüber hinaus auch das Bundesvermögen nach und nach eingelöst werden kann.

Der Verein für das Deutsche im Ausland hat mit den von ihm erworbenen Kopien des Films in Nordamerika bisher schon etwa 40 000 Mk. verdient und den Betrag für deutsche Schulen in Polen zur Verfügung gestellt, so daß der Film hierdurch auch mittelbar der Sache der Heimat dient.

**Punkt 2 der Tagesordnung:** Zuwahl zum Bundesvorstand. Der Vorsitzende begrüßt den Beitritt des Bayerischen Landesvereins, durch den der Ring geschlossen wird. Als Vertreter des Bayerischen Landesvereins wird Herr Generaldirektor Halm (München) in den Vorstand gewählt.

**Punkt 3 der Tagesordnung:** Berichte der Landesvereinsvertreter. Seyffert (Dresden) berichtet über die umfangreiche Tätigkeit des zurzeit 40 000 Mitglieder umfassenden Landesvereins Sächsischer Heimatschutz. Unter anderem hat der Verein zur Verarbeitung guter Volkskunst in Dresden zwei Verkaufsläden eingerichtet. Dies hat sich bewährt. In der Bauberatung und bei Herstellung der Bebauungspläne arbeiten zwei maßgebliche Beamte des Staates in engster Verbindung mit dem Landesverein. Alle Schulbauten z. B. und Bebauungspläne müssen die Zustimmung des Landesvereins haben. Die Haupttätigkeit des Vereins liegt in Vorträgen (bis zu 600 jährlich in Sachsen).

Nach Mitteilungen über Filmherstellung, Photo- und Lichtbildsammlungen und über die Veröffentlichungen kennzeichnet der Redner den Naturschutz als das Hauptgebiet seines Landesvereins. Man arbeitet dahin, die Sächsische Schweiz zum Teil zum Naturschutzgebiet zu machen. Ferner wird über die Pflanzengärten in Schellerau bei Meißen berichtet.

**Punkt 4 der Tagesordnung:** Verschiedenes.  
a) Mitarbeit des Bundes an der Jahresschau Deutscher Arbeit 1929 in Dresden („Reisen und Wandern“).

In Anbetracht der Wichtigkeit der Ausstellung und der Tatsache, daß der Naturschutstag im nächsten Jahr in Dresden stattfindet, wäre es wünschenswert, daß der Heimatschutz 1929 auch dort seine Jahresversammlung abhielte.

Der Bundesgeschäftsführer soll weiterhin bei der Ausstellungsleitung mitarbeiten. Er muß die Rolle des Vermittlers übernehmen. Die Bundesleitung muß über alle wichtigen Schritte unterrichtet werden. Den Landesvereinen wird nahegelegt, im gedachten Sinne an der guten Gestaltung der Abteilung „Deutsche Heimat“ mitzuarbeiten.

## 4. b) Stellung des Heimatschutzes zum Blechdach.

Der Geschäftsführer gibt einen kurzen Bericht über das bisher Geschehene. Als Beauftragter des engsten Ausschusses (Direktor Dr. Sauermann (Kiel), Professor Blunck (Berlin), Geheimrat Herrmann aus dem Wohlfahrtsministerium und Dr. Lindner (Berlin)) hat Professor Blunck für die Form der Dachbleche eine klare und technisch einwandfreie Lösung erarbeitet. Die industrielle Herstellung dieser vom Heimatschutz gebilligten Form wird vorbereitet.

Auf eine Anfrage von Präsident von Miquel, ob die Stahlhäuser nicht auch normiert werden müßten, entgegnet der Geschäftsführer, daß diese offenbar nicht lange wettbewerbsfähig sein würden.

Die Versammlung faßt den Beschuß: Der Heimatschutz soll sich weiter bemühen, für Blechdächer eine Form zu finden, die das Orts- und Landschaftsbild nicht entstellt.

## 4. c) Richtlinien zu den Baufragen der Gegenwart.

Der Geschäftsführer stellt als Meinung der Versammlung fest: 1. „Richtlinien“ als Überschrift ist falsch. 2. Eine Kürzung ist nötig, Einzelheiten müssen fortgelassen werden, um müßige Angriffspunkte auszuschalten. Der Geschäftsführer bittet um Ermächtigung, eine kurze Form herzustellen und diese zur Geltung zu bringen, auch wenn einige Landesvereine nicht zustimmen, ferner Fühlungnahme mit dem Werkbund zu versuchen, um sich über zweifelsfreie verbindende Gedanken zu einigen.

## 4. d) Mitarbeit des Bundes an der Erhaltung technischer Kulturdenkmäler.

Die Versammlung begrüßt das Unternehmen mit Freude, es soll von der Zentrale und den Landesvereinen nach Kräften unterstützt werden.

## 4. e) Finanzpläne des Bundes.

Der Geschäftsführer berichtet über den mit dem Bundesfachmeister sorglich vorbereiteten Plan der Gesellschaft der Freunde der deutschen Heimatpflege. Die Landesvereine sollen in ihren wirtschaftlichen Unternehmungen nicht geschädigt werden. Der Zweck der Gesellschaft soll darin bestehen, heimatfreundliche und finanziell kräftige Persönlichkeiten und Stellen als Mitglieder zusammenzuschließen, durch ihre Beiträge die wirtschaftliche Grundlage der Bundesarbeit zu verstärken und im besonderen auf diese Weise eine regelmäßige Veröffentlichung etwa in Gestalt eines Jahrbuches von besonders gebiegenem und wichtigem Inhalt sicher zu stellen. Der Redner bittet um Ermächtigung, in diesem Sinne zu arbeiten.

Beschluß: Der Bundesfachmeister soll gebeten werden, den Plan in diesem Sinne zusammen mit dem Geschäftsführer baldmöglichst durchzuführen.

## 4. f) Sitzungsänderung.

Die angeregte Nachprüfung der Sitzung und eine den veränderten Zeit-Organisationsverhältnissen entsprechende Änderung erscheint zweckmäßig und nicht länger ausschiebar. Dr. Ebert wird mit der Ausarbeitung genauer Abänderungsvorschläge beauftragt, von der Bundesleitung soll unter Umständen ein kleinerer Ausschuß für diese Frage eingesetzt, der Entwurf einer neuen Sitzung alsbald den Landesvereinen zur Stellungnahme zugeleitet und spätestens der nächsten Vertreterversammlung zum Beschuß vorgelegt werden.

Der ausführliche Bericht steht Interessenten zur Verfügung.

B3.

**Ue der Tier- und Plantenwelt.** Up Jessenicher Rebeit hust noch ein Dachs. Is lechten Winter un harst mihrmals beobacht worden. — In dei lechten Jahren finnen sich an dei Rögnitz un den Sümmegrabn bi Lübbeen mihr Isvagels in as verladen Tieden. Nich selten sünd zwei, drei Stück up einmal tau seihn. — In dei Jessenicher Dännen waqt Bärlapp odder Schlangenmoos un in dei Lanker Heidkoppel bei blau Lungen-Enzian. Dat Heidroschen (Katzenspötchen), dat vördissem up den Heider Husdamm sick sünne, is nu verdrängt.

Karl Puls (Lank).

**Ein Gedicht von Pastor Gustav Lierow in Lohmen.** Als ich an die Lektüre der schönen neuen Brinckmanausgabe ging, erfuhr ich, daß Brinckman mit Pastor Gustav Lierow in Lohmen bekannt gewesen ist. Das erweckt eine alte Erinnerung. Pastor Lierow sammelte auch Altertümer, und als ich bei Beginn meiner Tätigkeit vor 50 Jahren die Leute auffuchte, die „in Altertümern machten“, kam ich auch zu ihm.

und er führte mich zu einer Feuersteinwerkstätte. Es war ein heißes Gehen im Dobbertiner Sande, und Lierow deklamierte mir ein Gedicht vor, das sich mir eingeprägt hat und das hier als Erinnerungsmal seinen Platz finden möge; gedruckt ist es schwerlich.

Im Sande wühlen Koth und Rad,  
So schleichen Schnecken und Leiden,  
Ich reiße zürnend mir ein Blatt  
Von hängenden Pappelweiden  
Und zerre dran im Zeitvertreib;  
Es ist ein Herz von Adern,  
Das ich vom schlanken Pappelleib  
Gerissen in Zorn und Hadern.

Bz.

Dr. Johann Folkers, Das Bauerndorf im Kreise Herzogtum Lauenburg. Rostburg, Heimatverlag, 1928. 8°. 58 mit 16 Taf. u. 4 Karten.

Es ist uns eine besondere Freude, auf diese Schrift hinzuweisen, deren einzelne Teile im Jahre 1927 in der Zeitschrift „Lauenburgische Heimat“ erschienen und nunmehr zu einem Sonderheft zusammengefaßt sind. Wenn man die Grenzen Mecklenburgs überschritten hat, ändern sich Landwirtschaftsbild, Bauweise, Volkstum und Sprache verschieden schnell, zum Teil bemerkt man schon an der Grenze Unterschiede, zum Teil treten diese erst nach und nach stärker hervor. Im ganzen Gebiete Lauenburgs merkt man aber im gewöhnlichen Verkehr überhaupt keine Abweichungen gegenüber den angrenzenden Teilen Mecklenburgs. Was in der Folkerschen Schrift über Siedlung, über die äußere Erscheinung der Dörfer und Feldmarken, über Bauart und Ausstattung der Häuser und über Leben und Sitten ihrer Bewohner mitgeteilt ist, könnte grade so gut über das nördlich von der „griesen Gegend“ belegene westliche Mecklenburg gesagt sein, selbst die geschichtlichen Angaben weichen in ihrem Charakter nicht wesentlich von denen dieser Gegend ab. So sollte dies Buch auch in Mecklenburg einem verbreiteten Interesse in den Kreisen begegnen, die einer wissenschaftlichen Behandlung der Volkskunde Verständnis entgegenbringen und ihren allgemeinen Bildungswert erkannt haben. Der für den Buchhandel festgesetzte Preis von 2.— RM ist jedenfalls dem Erwerb nicht hinderlich.

Im ersten Teile gibt der Verfasser einen Überblick über die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Lauenburgs, dem folgen Angaben über die Anlage und Erscheinung der Dörfer, auch über ihre Entstehung und ihren Deichschutz, wo dieser im Gebiete der Elbe in Betracht kommt. Die noch zum Teil als strittig angesehene Frage der Herkunft des Rundlings wird dahin beantwortet, daß die veraltete Ansicht, er sei slawischer Eigenart, heute nicht mehr haltbar ist. Das wird durch Tatsachen belegt, die aus dem besprochenen Gebiete dafür einen schlüssigen Beweis liefern. Die ausführliche Behandlung der Feldmark und Dorfflur ist besonders dankenswert. Es ist dringend notwendig, daß eine auf geschichtlicher Grundlage aufgebaute Kenntnis der Entstehung und Einteilung einer Feldmark in heutiger Zeit in weiten Kreisen verbreitet wird. Das Siedlungswesen steht heute mit Recht im Vordergrunde des Interesses, aber eine Menge, zum Teil recht unsinnige Schlagworte, vielfach rein politischer Prägung, verdunkeln das Bild und leiten das Verständnis für die Sache in die Irre. Im Anschluß hieran wird der Betrieb der Wirtschaft einschließlich der Waldnutzung so eingehend behandelt, wie es von allgemeinem Interesse ist, und im Zusammenhange damit der Hergang des wichtigsten Eingriffes, der je die bäuerliche Wirtschaft berührt hat, die Verkoppelung, auf Grund archivarischer Quellen geschildert. Im letzten Abschnitt ist das lauenburgische Bauernhaus besprochen, das im ganzen Kreise nur eine Grundform, die des Niedersachsenhauses, aufweist, aber innerhalb dieser doch einen Entwicklungsgang und Sondererscheinungen erkennen läßt. Dabei ist es für uns lehrreich, daß es sich nicht um etwas Abgeschlossenes, sondern um eine noch heute lebende Hausform handelt. Hiermit ist der Beweis erbracht, daß unter Wahrung des Grundgedankens des niedersächsischen Einheitshauseshäuser erbaut werden können, die den Wohnungsansprüchen der Gegenwart und den neuzeitlichen Forderungen der Wirtschaft Rechnung tragen und doch das alte Dorfbild in seinem Geiste erhalten, ohne darum in Altertümeli zu versallen. Dafür, daß die Schilderung des lauenburgischen Bauernhauses bis in diese neueste Zeit durchgeführt ist, darf der Heimatbund dem Verfasser besonders dankbar sein, da sich hieraus auch für Mecklenburg erfreuliche Aussichten eröffnen.

Nun zu der Ausstattung des Heftes. Sie verdient uneingeschränktes Lob. Besonders angenehm empfindet man, daß Text und Bilder getrennt sind, was beiden Teilen zugute kommt. Eine Ausnahme auf S. 22 ändert hieran nichts, da es dort erreicht ist, daß Text und Bild zusammenfallen. Das störende Suchen nach dem Bilde ist also nicht erforderlich, an dessen Notwendigkeit die Bücher fast ausnahmslos kranken, welche die Bilder im Text bringen. Diese Trennung ist gewiß eine Ursache dafür, daß alle Abbildungen in tadeloser Ausführung wiedergegeben werden konnten.

Den Verfasser möchte ich in der Hoffnung, daß ihn seine Forschungen im Lande Mecklenburg noch zu weiteren ähnlichen Arbeiten veranlassen, auf eines aufmerksam machen: das öfter gebrauchte Wort „hannoversch“ mag sprachlich richtig gebildet sein, der Hannoveraner empfindet es aber jedesmal als einen Klaps; er will „hannoversch“ sein und „hannoversch“ bleiben, auch als Muskpfeife. So war es wenigstens zu meiner hannoverschen Zeit vor bald 50 Jahren, und in so kurzer Frist ändert der Niedersächse seinen Sinn nicht.

Ich möchte diese Besprechung nicht beschließen, ohne diese Gelegenheit zu benutzen, noch auf zwei gleichfalls der Volkskunde gemidmete Schriften kurz hinzuweisen, deren eine das Ziel verfolgt, der Schule die Wege zu weisen, auf denen sie dazu beitragen kann, die Verbreitung volkskundlicher Kenntnisse mit zu ihrer Aufgabe zu machen. Dies bezweckt eine Broschüre des Professor Folkers, „Heimat und Volkstum im Unterricht unserer mecklenburgischen Schulen“ (Carl Hinßtorff, Rostock, 1928, 1. — R.M.). Das zweite dieser Bücher: „Mecklenburgisches Heimatbuch“ von Studienrat Dr. Ringeling, Bad Doberan (Berlin, Weidemann, 1928, Weidemannsche Bücherei 22 — 1,40 R.M.), werdet sich direkt an die Jugend und man sollte es den Jungens, etwa von 12 Jahren ab, in die Hand geben, um ihr Interesse für die Heimat und ihr Volkstum zu erwecken. Eine eingehendere Besprechung dieser Bücher muß ich einer anderen Feder überlassen, da bei ihrer Wertung pädagogische Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen sind, in denen ich nicht geschult bin.

P.

**John Brinckmans Plattdeutsche Werke**, herausgegeben von der Arbeitsgruppe der Plattdeutschen Gilde zu Rostock: Studienrat Dr. Becker, Stadtarchivar Dr. Dragnedorff, Lehrer Gosselack, Landesarchivar Dr. h. c. Krause †, Pastor em. Peek †, Studienrat Dr. Rust, Amtsgerichtsrat Schlüter, Professor Dr. Teuchert. Band 1: *Vagel Grip*, even Dörkenbok. Wolgast, P. Christianen, 1924. Band 2: *Kasper Ohm un ick*. Greifswald, J. Abel, 1928.

Dem Wort, das die Herausgeber an die Spitze stellen: „Ein Erzieher und Wegweiser großen Stils heißt die ihm zukommende Wirkung“, werden alle Freunde unserer heimischen Sprache und heimischen Wesens freudig zustimmen. Gar zu lange, unbegreiflich lange hat es an einer zuverlässigen und handlichen Brinckmanausgabe gefehlt. Die Arbeit der Herausgeber ist ein Dienst an der Heimat. Leicht war sie nicht, leicht auch nicht der Entschluß zu einer durchgreifenden einheitlichen Gestaltung des Lebenswerkes John Brinckmans; so in der Rechtschreibung. Es ist das Werk jahrelanger, gewissenhafter und entsagender Kleinarbeit, das nun in den beiden schmucken Bänden vorliegt, die, gut lesbar angeleat, doch auch durch erklärende Anmerkungen und philologische Erläuterungen und Begründungen allen Ansprüchen an eine wirkliche Dichterausgabe genügen. Wir können hier natürlich nur auf das Allgemeine einsehen. Am Anfang steht ein Aufsatz von W. Rust über John Brinckmans Leben und Wirken, der die in weiteren Kreisen kaum bekannten Lebensschicksale in Zusammenhang mit den Dichtungen vorführt, und eine Zeittafel zu Brinckmans Werken. Die einzelnen Abteilungen enthalten Einführungen über die Entstehung und die literarischen Schicksale zum *Vagel Grip* von H. Teuchert, zu *Kasper Ohm* von W. Rust. Das Ganze ein Werk, das keiner Empfehlung bedarf und das wir dankbarst begrüßen.

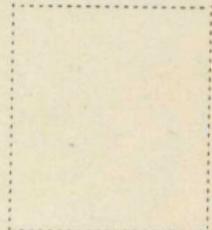
B3.

---

Schriftleitung: Professor Dr. Belz-Schwerin, Geh. Oberbaurat Pries-Schwerin.

Für Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. R. Belz-Schwerin.  
Druck und Verlag der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei.

Postkarte.



Herrn

Rektor **Röper**

Grevesmühlen

Der Unterzeichnete wird mit ..... Personen an der Tagung des Heimatbundes in Grevesmühlen am 16. und 17. Juni 1928 teilnehmen und bestellt:

1. Zimmer im Hotel zum Großherzog (Bett 3,50 Mk., mit Frühstück),  
Stadt Hamburg (Bett 4,— Mk., mit Frühstück),  
Reichshof (Bett 3,— Mk., mit Frühstück).

Einige Privatquartiere stehen zur Verfügung.

2. Gedeck für das gemeinsame Essen (2,50 Mk.).

Nicht Gewünschtes durchzustreichen.

---

(Unterschrift)

# Einladung zur zwanzigsten Hauptversammlung des Heimatbundes Mecklenburg

in Grevesmühlen am 16. und 17. Juni 1928.

---

Sonnabend, 16. Juni 1928:

- 15,30: Sitzung des Vorstandes und der Vertreter der Ortsgruppe im Hotel zum Großherzog.  
20,00: Hauptversammlung im Hotel zum Großherzog.

## Tagessordnung:

1. Tätigkeitsbericht des Schriftführers, Studiendirektor Dr. B i b e l j é , Malchin.
2. Geschäftliches (Kassenbericht, Wahlen, Anträge).
3. Aussprache über die Tätigkeit des Heimatbundes und Fragen des Heimatschutzes.
4. Vortrag:

Pastor M ü n s t e r , Grevesmühlen: Bilder aus sieben Jahrhundert der Vergangenheit einer kleinen deutschen Stadt.

Nach der Versammlung:

Gesellige Zusammenkunft im Hotel zum Großherzog.

Sonntag, 17. Juni 1928:

1. Ausflug in den Everstorfer Forst mit Besichtigung der Hünengräber (Gehleistung etwa 15 km).  
Treffpunkt 9,24 Bahnhof Plüschow.  
Die vorher (von Grevesmühlen 8,23) Eintreffenden können das Jagdschloß Plüschow besichtigen.
2. 15 Uhr: Gemeinsames Essen in Grevesmühlen, Hotel zum Großherzog. — Gedeck 2,50 Mk.  
Karte zur Anmeldung, spätestens 12. Juni, angeschlossen.  
Gäste willkommen.

Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

R e i n h a r d t .

